Bezieher:



IMPRESSUM:

„ECHO DER VORTRAGSREIHE"® Sonderbeilage Nr. 68 - Juni 2008

Monatsschrift des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA", Mitglied des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen.
E-mail: contact@erwinjoseftigla.ro
Verantwortlicher Redakteur:
Erwin Josef Ţigla / Str. Rândunica Nr. 28 / Tel.+Fax: 0040 / (0)255 / 21 25 55
RO - 320036 Reşiţa / Rumänien oder
Centrul German de Tineret, Documentare şi Cultură „Alexander Tietz" / Bd. Revoluţiei din Decembrie Nr. 22 / Tel.+Fax: 0040 / (0)255 / 22 00 81
RO - 320086 Reşiţa / Rumänien;
Lektorat: Dipl.-Ök. Waldemar König;
Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht immer die der Redaktion dar. Bei Abdruck von Beiträgen wird Hinweis auf Herkunft und Belegstück verlangt.

Apariţie lunară a ASOCIAŢIEI GERMANE DE CULTURĂ ŞI EDUCAŢIE A ADULŢILOR REŞIŢA, membră a Forumului Democratic al Germanilor din judeţul Caraş-Severin, editată în scopul păstrării identităţii, culturii, istoriei şi religiei etniei germane din judeţul Caraş-Severin.

Marcă înregistrată (OSIM Bucureşti, Decizia Nr. 304921/9.07.1998). **ISSN 1454 - 2048**

Tipografia InterGraf S.R.L. Reşiţa

ISSN 1454 - 2048

ECHO DER VORTRAGSREIHE®

IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION

MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS

"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

SONDERBEILAGE
Nr. 68
JUNI 2008



ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Festliche Eröffnung der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" im Museum des Banater Montangebiets

18. April 2008



Erwin Josef Ţigla eröffnete die „Deutschen Literaturtage in Reschitza"



Dr. Mariana Virginia Lăzărescu aus Bukarest



Student Robert Gabriel Elekes aus Kronstadt



Dr. Carmen Elisabeth Puchianu



Kultur- und Erwachsenenbildungsverein
DEUTSCHE VORTRAGSREIHE
RESCHITZA
EHRENMITGLIEDSURKUNDE
Frau Dr. Carmen Elisabeth PUCHIANU
Kronstadt
Reschitza, am 18. April 2008



Kultur- und Erwachsenenbildungsverein
DEUTSCHE VORTRAGSREIHE
RESCHITZA
EHRENMITGLIEDSURKUNDE
Frau Dr. Annemarie PODLIPNY-HEHN
Temeswar
Reschitza, am 18. April 2008

Zwei neue Ehrenmitglieder der „Deutschen Vortragsreihe Reschitza": Dr. Carmen Elisabeth Puchianu und Dr. Annemarie Podlipny-Hehn anlässlich der 10. Teilnahme an den Literaturtage

ECHO DER VORTRAGSREIHE
ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Literarische Reise nach Eisenstein und Dognatschka

20. April 2008





Gruppenfotos am Kleinen Teich in Dognatschka (links) und in Eisenstein (rechts)







Ein literarischer Nachmittag mit Edith Guip-Cobilanschi in Dognatschka



Ein erlesenes Publikum



Edith Guip-Cobilanschi in Dognatschka

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



Seite 4: **„Deutsche Literaturtage in Reschitza", XVIII. Auflage, 18. - 20. April 2008**;

Seite 5: **Sonderstempel und Sonderbriefumschlag der Literaturtage**;

Seite 6: **„Deutsche Literaturtage in Reschitza", I. - XVIII. Auflage**;

Seite 7: **„Alte" und „neue" Gäste dabei. „Deutsche Literaturtage in Reschitza", zum 18. Mal**, von Erwin Josef Ţigla;

Seite 9: **Offene Textkunde. Wege zum kreativen Umgang mit Texten**, von Florian Küchler;

Seite 9: **Auswertung der Teilnehmerformulare,** von Florian Küchler;

Seite 10: **Aus dem Ehrengästebuch des Kultur- und Erwachsenenebildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza"**;

Seite 12: **Lyrische und epische Ausdrucksmittel in den Texten Carmen Elisabeth Puchianus**, von Dr. Mariana Virginia Lăzărescu;

Seite 18: **Zeitgeist und Literatur am Beispiel der Lyrik von Carmen Elisabeth Puchianu**, von Robert Gabriel Elekes;

Seite 23: **Der Begräbnisgänger**, von Carmen Elisabeth Puchianu;

Seite 26: **Der Lyriker ist ein ewiger Säugling**, von Nora Iuga;

Seite 30: **Präsentation des Buches „Erlebnis Kunst" von Alexander Gerdanovits**, von Dr. Annemarie Podlipny-Hehn;

Seite 34: **Vorstellung des Buches / Prezentare de carte: „Porträt mit Schmetterlingen"**, von Maria Pongrácz-Popescu;

Seite 36: **Häuser und Menschen. Lesung aus dem Roman „Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg" („ADZ"-Verlag, Bukarest, 2007)**, von Joachim Wittstock;

Seite 42: **Autorenlesung: Ingrid Bonţa (Arad / Bukarest)**;

Seite 46: **Autorenlesung: Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar)**;

Seite 56: **Bezauberndes, humorvolles Banater Bergland. Nachklang zu den Literaturtagen 2008,** von Edith Guip-Cobilanschi;

Seite 58: **Ein Mail für uns**;

Seite 59: **Die Presse über die Literaturtage**;

Seite 65: **Sonderbeilagen „Deutsche Literaturtage in Reschitza" 1991 - 2008.**

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

„DEUTSCHE LITERATURTAGE IN RESCHITZA"

XVIII. Auflage, 18. - 20. April 2008

PROGRAMMÜBERSICHT:

Freitag, den 18. April 2008:

11,00 Uhr, „Alexander Tietz"-Bibliothek:

- „Offene Textkunde. Wege zum kreativen Umgang mit Texten" mit Dr. Carmen Elisabeth Puchianu, Studenten und Schülern aus Bukarest, Kronstadt und Reschitza.

17,30 Uhr, Museum des Banater Montangebiets:

- Festliche Eröffnung;
Carmen-Elisabeth-Puchianu-Nachmittag *anlässlich ihrer 10. Teilnahme an den Reschitzaer deutschen Literaturtagen;*
- Vortrag: ***„Lyrische und epische Ausdrucksmittel in den Texten Carmen Elisabeth Puchianus"***, von Dr. Mariana Virginia Lăzărescu (Bukarest);
- Vortrag: ***„Zeitgeist und Literatur am Beispiel der Lyrik von Carmen Elisabeth Puchianu"***, von Robert Gabriel Elekes (Kronstadt);
- Buchpräsentation und Autorenlesung: ***„Der Begräbnisgänger"***, Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt).

Samstag, den 19. April 2008:

10,00 Uhr, „Alexander Tietz"-Bibliothek:

- Vortrag: ***„Der Poet - ein ewiger Säugling. Ich bin mit 70 geboren (Poesie des Ostens und Westens, heute)",*** von Nora Iuga (Bukarest);
- Buchpräsentation. Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar) stellt das Buch ***Alexander Gerdanovits: „Erlebnis Kunst"*** vor;
- Buchpräsentation. Maria Pongrácz (Temeswar) stellt ihr Buch ***„Bildnis mit Schmetterlingen"*** vor;
- Buchpräsentation: Joachim Wittstock (Hermannstadt) stellt seinen Roman ***„Die uns angebotene Welt"*** vor.

16,30 Uhr, „Alexander Tietz"-Bibliothek:

- Lesung der Autorin Nora Iuga (Bukarest) aus dem 2007 erschienenen Band ***„Gefährliche Launen"***;
- Lesung von Ingrid Bonța (Bukarest / Arad);
- Lesung: ***Banatschwäbische Humoresken,*** von Ignaz Bernhard Fischer (Temeswar);
- Lesung aus dem noch nicht erschienenen Band: ***„Süßes Heimweh - bitteres Fernweh"*** von Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar);
- Musikprogramm mit dem „Banater Bergland"-Trio aus Reschitza.

Sonntag, den 20. April 2008:

- Literarische Reise: ***Reschitza - Bokschan - Eisenstein - Dognatschka - Reschitza.***
- Autorenlesung, vom Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen Dognatschka beim Sitz des Ortsforums um 16,00 Uhr organisiert. Es liest Edith Guip-Cobilanschi aus Temeswar.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Veranstalter:

DER KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREIN
„DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA“

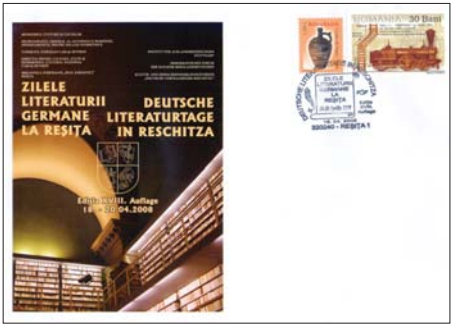
unterstützt durch:

DAS KULTUR- UND KULTEMINISTERIUM, BUKAREST
DAS DEPARTEMENT FÜR INTERETHNISCHE BEZIEHUNGEN, BUKAREST
DIE KREISDIREKTION FÜR KULTUR, KULTE UND NATIONALEM KULTURGUT KARASCH-SEVERIN
DIE KREISBIBLIOTHEK „PAUL IORGOVICI“ RESCHITZA
DAS MUSEUM DES BANATER MONTANGEBIETS RESCHITZA
*
DAS INSTITUT FÜR AUSLANDSBEZIEHUNGEN, STUTTGART
DAS LAND STEIERMARK UND DAS LAND KÄRNTEN
DEN ALPENLÄNDISCHEN KULTURVERBAND „SÜDMARK“, GRAZ
DAS DEMOKRATISCHE FORUM DER DEUTSCHEN IN RUMÄNIEN
DAS DEMOKRATISCHE FORUM DER BANATER BERGLANDDEUTSCHEN
und andere.

Sonderstempel der Literaturtage



Sonderbriefumschlag der Literaturtage



ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

„Deutsche Literaturtage in Reschitza"

I. - XVIII. Auflage:

I. Auflage:
7. - 9.06.1991: „Alexander Tietz".

II. Auflage:
19. - 21.06.1992: „Rolf Bossert".

III. Auflage:
11. - 13.06.1993: „Otto Alscher - Peter Rosegger".

IV. Auflage:
10. - 12.06.1994: „Von Sprache zu Sprache - Literaturvermittler und Übersetzer".

V. Auflage:
19. - 21.05.1995: „Rumäniendeutsche Literatur nach 1945".

VI. Auflage:
10. - 12.05.1996: „Rumäniendeutsches Literatur- und Kulturgeschehen nach 1989".

VII. Auflage:
2. - 4.05.1997: „Menschen und Landschaften im Banater Bergland. Berühmte Reisende, berühmte Dichter".

VIII. Auflage:
1. - 3.05.1998: „Alexander Tietz und seine Welt. Zum 100. Geburtstag des Reschitzaer Volkskundlers und Pädagogen." und „So lacht man bei uns. Rumäniendeutscher Humor früher und heute".

IX. Auflage:
30.04. - 2.05.1999: „Laut und Leise. Unbekannte Dichtung und Dokumente der Rumäniendeutschen Literatur".

X. Auflage:
19. - 21.04.2000: „Die Rumäniendeutsche Literatur und das Banater Bergland" und „10 Mal Deutsche Literaturtage in Reschitza".

XI. Auflage:
27. - 29.04.2001: „Sprache und Literatur. Vergangenheit bergen, Gegenwart spiegeln, Zukunft erahnen".

XII. Auflage:
25. - 28.04.2002: „Dichten und deuten im mehrsprachigem Kulturraum".

XIII. Auflage:
2. - 4.05.2003: „Erleben und erinnern. Stoff und Ausdruck literarischen Schaffens" und „Der Übersetzer zwischen Dichten und Deuten".

XIV. Auflage:
30.04. - 2.05.2004: Vorstellung der Anthologie „Aufs Wort gebaut. Deutsche Autoren in Rumänien" und Rundtischgespräch „Wie weiter mit der 5. deutschen Literatur?"

XV. Auflage:
22. - 24.04.2005: „Standort des Erzählers".

XVI. Auflage:
5. - 7.05.2006: „Europa näher denn je. Literarische Bestimmungen der Lage".

XVII. Auflage:
4. - 6.05.2007: „Heimat und weite Welt".

XVIII. Auflage:
18. - 20.04.2008: Buchpräsentationen und Autorenlesungen.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

„Alte" und „neue" Gäste dabei

„Deutsche Literaturtage in Reschitza", zum 18. Mal

von **Erwin Josef Ţigla**

Die „Deutschen Literaturtage in Reschitza", die wichtigste literarische Veranstaltung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, fand in diesem Jahr innerhalb der Zeitspanne 18. - 20. April in Reschitza und, am letzten Tag, in Dognatschka statt. Heuer war es bereits die 18. Veranstaltungsreihe unter diesem Titel.

Die diesjährige Auflage stand im Zeichen von neuen Bücherpräsentationen, von Lektüren aus dem eigenen literarischen Schaffen und der Präsenz „alter" und „neuer" Namen.

Als Gäste nahmen heuer folgende Persönlichkeiten, in alphabetische Reiheordnung teil: Ingrid Bonţa (Bukarest), Robert Gabriel Elekes (Kronstadt), Ignaz Bernhard Fischer (Temeswar), Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar), Nora Iuga (Bukarest), Dr. Mariana Virginia Lăzărescu (Bukarest), Dr. Annemarie Podlipny-Hehn (Temeswar), Maria Pongrácz (Temeswar), Dumitru Popescu (Temeswar), Dr. Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt) und Joachim Heinrich Wittstock (Hermannstadt).

In diesem Jahr fand zum ersten Mal im Vorfeld der festlichen Eröffnung, am Freitag, dem 18. April 2008, in der deutschen „Alexander Tietz -Bibliothek, eine „Offene Textkunde. Wege zum kreativen Umgang mit Texten" statt, mit Dr. Carmen Elisabeth Puchianu aus Kronstadt. Studenten und Schüler aus Bukarest, Kronstadt und Reschitza waren die Nutznießer dieses literarischen Ateliers.

Der eigentliche Auftakt fand am selben Nachmittag, wie üblich, im Museum des Banater Montangebiets statt. Am Beginn der offiziellen Eröffnung wurden die Gäste vorgestellt.

Innerhalb der Eröffnung fand auch eine Ehrung statt. Dr. Carmen Elisabeth Puchianu wurde anlässlich ihrer 10. Teilnahme an den Reschitzaer deutschen Literaturtagen mit der Ehrenmitgliedschaft des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza" bedacht.

Nach einer Pause folgte der eigentliche Auftakt der Literaturtage mit einem der zuvor Geehrten gewidmeten Nachmittag. Den ersten Vortrag „Lyrische und epische Ausdrucksmittel in den Texten Carmen Elisabeth Puchianus" hielt Dr. Mariana Virginia Lăzărescu, von der Bukarester Universität. Es folgte der Student Robert Gabriel Elekes (Universität Kronstadt) mit dem Vortrag „Zeitgeist und Literatur am Beispiel der Lyrik von Carmen Elisabeth Puchianu".

Zuletzt kam die Geehrte selbst zu Wort. Sie präsentierte ihren neuesten Band „Der Begräbnisgänger", erschienen im Passauer „Karl Stutz"-Verlag, und las davon. Carmen Elisabeth Puchianu (Lehrstuhlinhaberin für Fremsprachen an der Universität Kronstadt) wurde zum Schluss mit Applaus belohnt.

Am nächsten Tag, am Samstag, dem 19. April 2008, versammelten sich die Gäste und das Auditorium am Vormittag in der deutschen „Alexander Tietz"-Bibliothek.

Hier folgte ein erster Vortrag: „Der Poet - ein ewiger Säugling. Ich bin mit 70

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

geboren (Poesie des Ostens und Westens, heute)“, von Nora Iuga (Bukarest) vorgetragen. Nora Iuga, bekannte rumänische Schriftstellerin und eine der bekanntesten Übersetzerinnen aus Deutsch ins Rumänische und aus Rumänisch ins Deutsche, kam in diesem Jahr zum ersten Mal zu den Reschitzaer deutschen Literaturtagen.

Es folgte die Temeswarerin Dr. Annemarie Podlipny-Hehn, die das Buch Alexander Gerdanovits „Erlebnis Kunst“ vorstellte, das im vergangenen Jahr im „Cosmopolitan Art“-Verlag Temeswar erschienen war. Auch sie wurde heuer zum Ehrenmitglied des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ ernannt, dies anlässlich ihrer 10. Teilnahme an den Reschitzaer deutschen Literaturtagen.

Zum ersten Mal kam zu den Literaturtagen auch die Sekretärin der Temeswarer Filiale des Rumänischen Schriftstellerverbands, die ungarische Schriftstellerin Maria Pongrácz, die ihr Buch „Bildnis mit Schmetterlingen“, vor Kurzem in deutscher Sprache im „Mirton“-Verlag erschienen, vorstellte.

Einer der bekanntesten rumäniendeutschen Schriftsteller, die in unserem Lande leben, ist Joachim Wittstock (Hermannstadt), der diesmal seinen Roman „Die uns angebotene Welt“, Verlag der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien - Bukarest, präsentierte.

Am Nachmittag las als Erste die Autorin Nora Iuga aus dem 2007 erschienenen Band „Gefährliche Launen“ vor. Es folgte eine kurze Lesung von Ingrid Bonța (Studentin in Bukarest), die bereits zum zweiten Mal in Reschitza dabei war.

Der in Reschitza bekannte Ignaz Bernhard Fischer aus Temeswar folgte mit Banatschwäbischen Humoresken aus dem Band „Gsundbrunne“ - „Cosmopolitan Art“-Verlag Temeswar, während die ebenfalls aus Temeswar kommende Edith Guip-Cobilanschi eine Lesung aus dem noch nicht erschienenen Band: „Süßes Heimweh - bitteres Fernweh“ vortrug.

Der Abend wurde in einer angenehmen Atmosphäre im Hof der deutschen „Alexander Tietz“ -Bibliothek im Beisein des „Banater Bergland“-Trios abgeschlossen.

Der letzte Tag der XVIII. Auflage war traditionsgemäß einer literarischen Reise gewidmet. Diesmal war die Route wie folgt: Reschitza - Bokschan - Eisenstein - Dognatschka - Reschitza.

Die Gäste besuchten die Mineraliensammlung von Constantin Gruescu in Eisenstein, die wunderschöne Natur bei Dognatschka (den Kleinen und den Großen Teich) und nahmen beim Sitz des Dognatschkaer Ortsforums an einer Autorenlesung teil. Es las Edith Guip-Cobilanschi aus Temeswar.

Somit fand auch die XVIII. Auflage der „Deutschen Literaturtage in Reschitza“ ihren Abschluss. Zum Schluss sei allen Teilnehmern, Sponsoren und Unterstützern, die zum Gelingen unserer Literaturveranstaltung beigetragen haben, gedankt!

Und wir freuen uns schon auf ein Wiedersehen bei der XIX. Auflage, die in der Zeitspanne 1. - 3. Mai 2009 stattfinden wird!

Sonderbeilage Nr. 68

ECHO DER VORTRAGSREIHE
ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Offene Textkunde.
Wege zum kreativen Umgang mit Texten

von **Florian Küchler**
ifa-Kulturmanager in Reschitza

Am Freitag, dem 18. April, fand im Rahmen der XVIII. Auflage der „Deutschen Literaturtage in Reschitza“ der Workshop „Offene Textkunde. Wege zum kreativen Umgang mit Texten“ statt. Dieser wurde von Frau Dr. Carmen Elisabeth Puchianu aus Kronstadt durchgeführt.

Neun Schüler/-innen und Studenten/-innen besuchten den Workshop und arbeiteten fleißig mit. Sie bekamen verschiedene Aufgaben rund um das Thema „Liebe“. Unter anderem mussten sie Gedichte vervollständigen, Zeilen und Wörter in die richtige Reihenfolge bringen und Strophen bilden. Dies geschah mit der Hilfe von Flipcharts und eines Laptops.

Am Ende entstanden, inspiriert durch die behandelten Gedichte sowie durch die eigenen Ideen der Teilnehmer, eigene Gedichte zum Thema „Liebe“.

Die Veranstaltung war sehr erfolgreich und wurde von den Teilnehmern positiv kommentiert. Daher könnte sie so oder ähnlich wiederholt werden.

Auswertung der Teilnehmerformulare

von **Florian Küchler**
ifa-Kulturmanager in Reschitza

Die Besucher der Literaturtage äußerten sich überwiegend positiv über die Veranstaltungen, welche abwechslungsreich, interessant, ansprechend und mit noch besserer Qualität als die vorigen Auflagen einen idealen Rahmen zum Kennenlernen aktueller Werke und Autoren und zur Kontaktpflege boten.

Mehrfach wurde für die gute Organisation und gastfreundliche Atmosphäre gedankt und Herr Țigla und seine Mitarbeiter persönlich gelobt.

Leider sahen manche die Veranstaltungen durch eine jahrelange Fehde einzelner Teilnehmer überschattet und es gab auch Verständnisprobleme zwischen Alt und Jung. Des Weiteren wurde die Abwesenheit ausländischer Literaten und zu geringe Zahl junger Teilnehmer bemängelt.

Für die nächste Auflage der „Reschitzarer Deutschen Literaturtage“ wurde ein Erfahrungsaustausch zwischen jungen deutschen und rumäniendeutschen Schriftstellern vorgeschlagen, sowie die folgenden Themen: Die Liebe (für Natur, Mitmenschen, Tiere, Heimat); Erotik; Politische Opposition; Die Grenzen des Seins; „Bewahren und Erneuern. Generationen im Wechsel, Schreibverfahren im Wandel“; Theater; Das Eigene und das Fremde in der rumäniendeutschen Literatur.

ECHO DER VORTRAGSREIHE
ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Aus dem Ehrengästebuch des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza"

„Dies waren wieder schöne und lehrreiche Literaturtage in Reschitza.
Wir möchten Herrn Erwin Josef Țigla herzlichst für die großartige Organisation und die freundschaftliche Stimmung danken!"

Dr. Annemarie Podlipny-Hehn
Temeswar

Reschitza, den 19. April 2008

„Kultur ist Veredlung des Geistes und des Herzens. Die Literaturtage in Reschitza dienen diesem hohen Ziel. Alles was sich über die materiellen Interessen hebt, ist zu begrüßen. Deshalb wünsche ich den Reschitzaer Literaturtagen auch weiterhin viel Erfolg!"

Ignaz Bernhard Fischer
Temeswar

Reschitza, den 19. April 2008

„Ich bin zum ersten Mal hier, in dieser schöne Bibliothek; bin sehr beeindruckt, es war ein schöner Empfang. Vielen Dank für alles!"

Eugen Gerdanovits
Temeswar

Reschitza, den 19. April 2008

„Wohin werde ich reisen,
Wenn die Zeit kommt,
Dass kein Frühjahr mehr ist
Und keine Literatur-Tage?"

Dr. Carmen Elisabeth Puchianu
Kronstadt

Reschitza, den 19. April 2008

„Ich freue mich schon auf nächstes Jahr!"

Robert Gabriel Elekes
Kronstadt

„Suntem onorați de a participa ca invitați la această elevată întâlnire literară şi mulțumim domnului Erwin Josef Țigla. Îi dorim pe viitor succese deosebite în creația literară!"

Marika Pongrácz und Dumitru Popescu
Temeswar

Reschitza, den 19. April 2008

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

„Reschitza ist für mich seit einige Jahren ein geliebter Ort geworden, denn hier treffe ich jedes Mal nette Leute, spreche ich über Literatur und schreibe ich über rumänisch-deutsche Autoren und Autorinnen in einer Sprache, die mich seit meiner Kronstädter Kindheit geprägt hat. Die *Deutschen Literaturtage in Reschitza* sind ohne Erwin, dem genius loci, nicht denkbar.

Also bis zum nächsten Mal, lieber Erwin, und vielen Dank!“

Dr. Maria Virginia Lăzărescu
Bukarest

Reschitza, den 19. April 2008

„Ich freue mich jedesmal auf die wunderbaren Literaturtage im Banater Bergland! Glückwünsche für das Bemühen, wie immer!!!“

Edith Guip-Cobilanschi
Temeswar

Reschitza, den 19. April 2008

„Kritik und Lob treffa sich to, wo sich tie Perge umoarma tun, wo tie Kschichtn ter Erinnerungen enstehn. Zwerge kema sich mieh unt Perge winken scheh to wo tie Kritik unt Lob sich treffa tun.

Toankscheh fir tie scheni Toak!“

Ingrid Bonța
Bukarest / Arad

„Es war mir eine große Freude, nach 25 Jahren wieder in Reschitza zu sein..., neue Freunde zu gewinnen; Menschen, die so begeisterungsfähig sind..., ein für mich ganz ausßergewöhnliches Gefühl, den bewölkten Himmel so hellblau zu sehen.

Komisch, nicht? Dankeschön!“

Nora Iuga
Bukarest

Reschitza, den 19. April 2008

„Bei den Literaturtagen war in diesem Jahr, durch die angesagten Buchvorstellungen, ein lockeres Konzept am Werk. Und doch sorgte die Abfolge von Ernst und Heiter, von dem an Ort und Region Gebundenem sowie von Gestaltungen allgemeiner Gültigkeit für den nötigen Zusammenhalt.

Einen herzlichen Dank an die Veranstalter, an Erwin Josef Țigla und seine Helferinnen und Helfer“!

Joachim Wittstock
Hermannstadt

Reschitza, den 19. April 2008

„Schöne und andenkliche vergnügensleistige Erlebnisse haben wir bei den Literaturtagen erlebt. Frau Cobilanschi war extra distraktiv!

Mit guten Wünsche an alle!“

Unterschrift unleserlich

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Lyrische und epische Ausdrucksmittel in den Texten Carmen Elisabeth Puchianus

von **Dr. Mariana Virginia Lăzărescu**
Bukarest

Heinrich Böll pflegte zu sagen, die Prosaform der Kurzgeschichte sei die reizvollste, weil sie am wenigsten schablonisierbar ist und weil sie alle Elemente der Zeit enthält: Ewigkeit, Augenblick, Jahrhundert.[1] Es dauert bei ihm Jahre, so Böll, bis er eine Kurzgeschichte niederschreiben kann. Diese Aussage trifft auch auf die Prosatexte der Kronstädter Schriftstellerin Carmen Elisabeth Puchianu zu, denn einige stammen aus der Zeit vor 1989, wurden nach Jahren für den letztes Jahr erschienenen Band *Der Begräbnisgänger* überarbeitet und veranschaulichen eine zum Teil neue Erzähltechnik. Bekanntes wird nun so vermittelt, dass neue Einsichten beim Lesenden entstehen können.

Die in dem Band *Der Begräbnisgänger* versammelten zehn Kurzgeschichten[2] haben eine Gemeinsamkeit: Sie beginnen meistens mit einem Satz oder Absatz, einem so genannten Knaller, der das Interesse und die Neugierde des Lesenden sofort weckt. Entweder steht im Mittelpunkt eine Naturbeschreibung (*Der Fluss*, S. 11) oder ein Mensch mit einem vorherrschenden Charakterzug (*Der Begräbnisgänger*, S. 59) oder ein besonderer Vorfall (*Der Voyeur*, S. 73).

Die Kurzgeschichten sind schockierend, provozierend, moralisierend. Sie erregen, sie beunruhigen, sie decken auf. Sie richten sich gegen Unsitten und Abnormitäten, gegen Hinterhältigkeit und Oberflächlichkeit. Sie sind zeitlos und zeitgenössisch zugleich, knapp und trotzdem intensiv.

Die Texte haben vorwiegend einen personalen Erzähler, sie ähneln den Berichten, oder sind aus einer auktorialen Erzählperspektive geschrieben. Nach einer kurzen Exposition folgt der sofortige Einstieg in die Handlung, gemäß der in-medias-res-Technik. Oft werden unbekannte Personen durch Pronomina eingeführt. Zu den Techniken Puchianus gehören Aussparungen, Andeutungen, Allegorien, die sie gekonnt einzusetzen weiß. Erzählt wird meistens im Präteritum, durch erlebte Rede, innere Monologe, Rückblenden wird aber Gleichzeitigkeit erzielt. Die erzählte Zeit stellt manchmal wenige Stunden oder Tage dar, andere Male wird eine beispielhafte Situation oder eine Momentaufnahme schriftlich festgehalten.

Die Sprache der Texte Puchianus enthält Austriazismen wie z. B. „Küss die Hand, gnädige Frau!“ (*Fräulein Hanna*, S. 31 und S. 32) oder „ein fescher junger Mann“ (*Der Greisenmittag*, S. 49). In einem eher lakonischen Stil wird über Gepflogenheiten und Skurrilitäten von Personen berichtet. Der Einsatz von Redewendungen und spezifischen siebenbürgischen Ausdrücken machen den Stil der Autorin aus, die bekanntlich dreisprachig, d.h. deutsch, ungarisch und rumänisch, aufgewachsen ist und ihre Kindheits- und

[1]Zit. nach Horst Bienek: „Werkstattgespräche mit Schriftstellern“. München, 1968, S. 170
[2]Puchianu, Carmen Elisabeth: „Der Begräbnisgänger. Geschichten“. Passau: „Karl Stutz“, 2007

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Jugenderfahrungen mit der Sprache verarbeitet, aus dem Wunsch heraus, zu kommunizieren. Hinter der Mehrdeutigkeit der geschilderten Ereignisse verbirgt sich der Facettenreichtum des Lebens und der menschlichen Seele, der mit Hilfe von Leitmotiven oder Metaphern erschlossen wird.

Die konfliktreichen Situationen werden bloß skizziert. Typisierte Hauptpersonen stehen im Zentrum der Handlung und werden eingehend beschrieben. Man denke an die Geschichten *Fräulein Hanna*, *Die Pendeluhr*, *Der Greisenmittag*. Gefühle werden indirekt, durch eine zutreffende Wortwahl, ausgedrückt. Die Geschichten spielen oft in Puchianus Geburtsstadt. Die Stadt Kronstadt wird nicht konkret genannt, schimmert aber in vielen Texten hindurch und ist leicht erkennbar. Erwähnt wird die „Krone" (*Der Fluss*, S. 12), ein berühmtes Restaurant in Kronstadt. Die Heimatstadt in den Bergen ist zweifellos Kronstadt (*Der Zug*, S. 88), bekanntlich am Fuße der Zinne gelegen, und die Fahrten mit dem Zug weisen mutatis mutandis auf die Jahre hin, in denen Carmen Elisabeth Puchianu als junge Deutsch- und Englischlehrerin nach Filipeşti-Târg im Kreis Prahova pendeln musste, weil sie nach dem Philologiestudium, laut damaligem Unterrichtsgesetz, dorthin zugeteilt worden war. Auch der Rathausplatz erinnert an Kronstadt. Autobiographische Elemente fließen somit direkt in die Handlung ein, was man in den Texten stets nachvollziehen kann.

Die eigentliche Geschichte oder der Hauptteil dreht sich um eine Figur, die sich in einer entscheidenden Situation befindet, oft durch den vorherrschenden Charakterzug hervorgerufen. Die Texte sind Ausschnitte aus dem Leben einer Person, über die berichtet wird. Es passiert viel in wenig Handlung, wobei die Alltäglichkeit des Geschehens hervorgehoben wird. Die Figuren sind gewöhnliche Frauen oder Männer, die Themen spiegeln Probleme der Zeit wider. Puchianu experimentiert mit Elementen von Märchen, Fabeln, Satire, Parodie, so dass ihre Kurzgeschichte als eine offene Gattung erscheint.

Typisch für die Kurzgeschichte ist auch der offene Schluss, die Pointe, der wir in den Texten Puchianus regelmäßig begegnen und die den Lesenden auffordert, zwischen den Zeilen zu lesen und über das Geschehen nachzudenken. Pointengeschichten sind so geschrieben, dass alles auf das Ende zuläuft. Es ist immer oft etwas Anekdotisches in ihnen enthalten. Manchmal werden in den Texten mehrere Möglichkeiten suggeriert, mit denen das Geschehen enden könnte. Die Kunst der Schriftstellerin ist die, dass sie einiges von Anfang an suggeriert, den Schluss aber als einen überraschenden erscheinen lässt. Konsequent wird auf Lösungen oder Wertungen verzichtet, was die Anteilnahme und die Spannung vergrößert.

Alltagserlebnisse zu erzählen, Anomalien und Ungewöhnliches zu schildern, ist Puchianus Anliegen. Sie tut es natürlich, locker, witzig, humorvoll.

Die Frage nach der Moral der Geschichte muss man sich stellen, obschon wichtiger die Tatsache ist, dass man an der Lektüre Freude hat. Sicherlich sind Handlung, Personen und Atmosphäre stimmig. Aber etwas geht immer über die Handlung hinaus.

Man hat bei der Lektüre stets den Eindruck, dass man sich etwas Bekanntes in Erinnerung ruft. Man ist Teil der Handlung, leidet oder lacht mit den Personen mit. Und dennoch wird den scheinbar banalen Handlungen viel Spannung aufgeprägt, die Sequenzen der Geschichten

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

reißen einen mit, man schreibt an der Geschichte weiter.

Die meisten Geschichten verursachen beim Lesenden eine breite Palette von Stimmungen und Gefühlen. Man kann sich mal mit der einen, mal mit der anderen Figur identifizieren, mit den Protagonisten mitfühlen. Oft spricht die Erzählerin, und wir lesen, was sie uns als Autorin über die Protagonisten mitteilt, was das Erzählen dadurch eher indirekt werden lässt. Starke Gefühle werden nicht verbal ausgedrückt und trotzdem wird beim Lesenden eine starke Einfühlung erreicht. Die Autorin ist die Schreibende selber, der Erzähler eine erfundene Figur.

Puchianus Texte sind letztendlich subtile, gut strukturierte Parodien. Die Vorlage ist das Leben, der Mensch von der Geburt an bis zu seinem Tod, ihre Figuren sind Frauen oder Männer mit ihren Kuriositäten, Ängsten, Alltagssorgen. Die Personen werden durch ihre Handlungen charakterisiert oder durch die Gefühle, die sie beim Leser hervorrufen. Manchmal wird eine Person beschrieben, andere Male wird, statt zu beschreiben, gesagt, wie eine Person handelt.

Landeskundliche Aspekte werden ebenfalls in die Handlung eingebunden: erwähnt wird z.B. der orthodoxe Brauch bei den Rumänen, anlässlich einer Beerdigung den aromatisierten Brei aus Weizenkörnern, Zucker, Zimt und Rum, gezuckert und geziert mit bunten Bonbons, die so genannte „colivă", auf dem Friedhof auf Papierservietten zu reichen (*Greisenmittag*, S. 53).

Die Geschichten erwecken auf keinem Fall Langeweile, weil dem Leser interessante, außergewöhnliche Menschen, die anders sind als alle anderen, präsentiert werden. Die Charakterbeschreibung erfolgt als Parodie, als Exzentrizität. Zu den gelungensten Beispielen in diesem Sinne gehört die Geschichte *Der Begräbnisgänger* (S. 63).

Die Perspektive ist das Kernproblem beim Schreiben einer (Kurz)Geschichte. Puchianu erscheint stets als Mittlerin zwischen Leser und Geschehen. Einen besonderen Platz nimmt die Geschichte *Der Zug* ein, in dem die Autorin den Verlust des Vaters literarisch verarbeitet, der gestorben ist, als sie etwa 15 Jahre alt war. Die Szene der Begegnung mit dem kranken Mann, dessen kahle, weiße Gipshaut schlaff wirkte, der unter dem linken Mundwinkel einen dunkelbraunen Fleck und über dem rechten Backenknochen einen anderen braunen Fleck hatte, ließ sie an ihren toten Vater zurückdenken und den Eindruck haben, sie würde im Abteil ihm gegenübersitzen. Gegenwart und Vergangenheit gehen ineinander über und man glaubt, eine Filmszene vor Augen zu haben. Die Ästhetik des Todes und des Schmerzes durchzieht ihre Texte konstant, die Liebe zu Hunden und Katzen ist auch in vielen Texten nachzulesen.

Carmen Elisabeth Puchianu erklärte einmal, dass man die Geschichten nur finden müsse, dann schrieben sie sich beinahe von selbst. „Auf jeden Fall, sie tragen sich einem zu, das ist das Schöne an den Geschichten."[3] Ihre Geschichten stehen, meiner Ansicht nach, in der Tradition von Wolfgang Borchert, Ernest Hemingway oder John Updike, wobei man ab und zu auch Thomas Manns Feder zu erkennen vermag. Das Schreiben versteht Puchianu als Realitätsbewältigung, das

[3] „Zugänge. Forum des Evangelischen Freundeskreises Siebenbürgen". Heft 21 / April 1997, S. 70

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Verfassen von Geschichten, wie sie ihre Prosatexte zu nennen pflegt, entsteht aus ihrem Bedürfnis nach größerer Objektivierung und Distanz, die sie in Form der kürzeren Prosa zu finden glaubt.[4]

In der Zeitspanne vom 11. September 1997 bis zum 15. Februar 2000 schrieb Carmen Elisabeth Puchianu eine 168 Seiten starke Geschichte, die 2001 im Hermannstädter „hora"-Verlag erschien. Der Titel des Buches lautet *Ein Stückchen Hinterhof*, der Untertitel *Novellistische Familienchronik*.[5] Eine Familienchronik ist bekanntlich die Darstellung einer Familiengeschichte in zeitlicher Folge. Aber nachdem man das Büchlein gelesen hat, steht man vor der Frage: ist das wohl die Chronik einer Katzen- oder einer Menschenfamilie? Geht es in der Geschichte um eine Vermenschlichung der Katzen, sind es erzählende, menschlich handelnde Katzen wie in Fabeln und Märchen oder sollen die Katzen Vorbilder für die Menschen sein?

Der Leser wird eingeladen, durch das ziegelgroße Loch in der Mauer, die zu einem Hinterhof führt, zu blicken und somit in die (Erzähl-)Welt der Autorin einzudringen, um das absonderliche Raunen von - erlebten / fingierten? - Geschichten wahrzunehmen.

Im Mittelpunkt der novellistischen Familienchronik stehen also die noch lebenden Verwandten, erwähnt werden aber auch verstorbene Angehörige. Eine Katzengenealogie oder eine Katzenahnenliste wird uns subtil und mit Humor vorgeführt. Der Leser kann sich die Familienfotos oder einen Film dazu denken, da die Beschreibungen der Personen sehr glaubwürdig und lebendig erscheinen. Die Familienzusammenhänge werden auch genau geschildert.

Während der Lektüre wird niemals ausdrücklich gesagt, ob es sich um eine menschliche oder „katzige" Chronik handelt. Wenn man als Leser mitten drin ist und den Faden der Erzählung, die gekonnt und sicher gesponnen wird, aufmerksam verfolgt, stößt man plötzlich auf Formulierungen, die einen verwirren und verunsichern, die Spannung aber noch mehr steigen lassen.

Man stellt sich nun erneut die Frage: haben die Katzen den Menschen die Geschichte erzählt, so dass die Menschen von den Katzen lernen konnten, was Liebe, Treue, Mutterschaft, Vaterschaft, Matriarchat, Patriarchat bedeutet und vieles mehr?

Die Erzählung ist mit „grüblerischen Gedanken" und lauter anderen Lebensweisheiten gespickt. Die vielen Redensarten und idiomatischen Ausdrücke verweisen auf den zeitlosen, eher märchenhaften Charakter der Chronik. Ausdrucksmittel wie Ironie und Witz, die der Parodie und Satire eigen sind, kommen im Text häufig vor, wodurch es der Schriftstellerin gelingt, mit dem Leser ständig einen Dialog zu führen. Wenn Naturbeschreibungen geliefert werden, tritt die Prosaautorin vor der Dichterin zurück, lyrisch kontemplative Stellen alternieren nämlich mit realistisch nüchternen Passagen. Stilistisch gelungen ist meiner Meinung nach der Absatz, in dem der Begriff *Altweibersommer* erklärt wird:

> An sich gibt es jedoch keinen besseren, treffenderen Begriff, der gerade die späte Milde, die überreife Süße des wärmenden Herbsttages zu beschreiben imstande ist und an liebevolle Nähe und Umarmung weiblicher Reife und Ge-

---

[4]Ebenda.

[5]Puchianu, Carmen Elisabeth: „Ein Stückchen Hinterhof. Novellistische Familienchronik". Hermannstadt: „hora", 2001

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

borgenheit gemahnt. Aber auch ein letztes Aufwallen von Lebenskraft und -willen verbirgt sich in dem Begriff, zähes Anhängen an allem, was gut und schön ist und Freude bereitet für Herz und Sinn (S. 28).

Die sehr oft mit dem Genitiv verwendete Präposition *ob* mit der Bedeutung *wegen* klingt gehoben und veraltend. Auch sie erinnert an die Sprache der Märchen. Der Ausdruck *Staat* für festliche Kleidung ist umgangssprachlich veraltend. Ein Sonnentag, wie er im Buche stand, ist eine Anspielung auf die Bibelsprache, in der Bedeutung von *genauso sein, wie man sich etwas oder jemanden vorstellt*. Die Herbstzeitlose kommt mehrmals im Laufe der Geschichte vor. Ein Zufall? Es ist die Blume, die auch das Adjektiv *zeitlos* enthält und zur Kronstädterlandschaft gut passt, die für die Autorin einen Teil einer heimischen, vertrauten Szenerie darstellt.

Das Buch erscheint mir als eine Synthese von Gedanken und Hintergedanken, Einfällen und Erfahrungen, Erlebnissen und Lebensweisheiten der Schriftstellerin, geschrieben in einer manchmal obsolet klingenden Sprache mit österreichischer Färbung (z.B. Marillenbaum, S. 10 u.a.) sowie autobiographischen Bezugspunkten.

Im genauen Beobachten und Erfassen sowie in der Darstellung der Details zur Familiengeschichte erweist sich das Gespür der Chronistin für das Wesentliche der menschlichen sowie katzigen Natur. Die Familienchronik ist eine Parodie, die nicht unbedingt ein konkretes Original hat. Erwähnenswert sind die humoristischen Effekte, die vor allem durch die Übertreibungen, Verzerrungen und Verspottungen entstehen. Parodiert werden eigentlich die



traditionelle, an Konventionen gebundene Familie, die oft lächerlich strengen Normen der Gesellschaft, die zwischenmenschlichen Beziehungen. Mit der Parodie als einer bestimmten Technik des Schreibens ist auch die Gesellschaftskritik verbunden und diese steht im Dienste der Satire.

Der 2002 im Passauer Verlag „Karl Stutz“ erschienene Lyrikband *Unvermeidlich Schnee*[6] von Carmen Elisabeth Puchianu ist auch Fortsetzung und Neubeginn. Ihr 1991 vom „Dacia“-Verlag in Klausenburg herausgegebener Gedichtband *Das Aufschieben der zwölften Stunde auf die dreizehnte* endete mit dem Gedicht *Zeitlos*. Darin lautete der letzte Vers: „Unvermeidlich steht uns allen Schnee bevor“, aus dem der etwas kürzer gefasste Titel des Lyrikbandes *Unvermeidlich Schnee* wurde. Es handelt sich also entweder um ältere, aus den 80er Jahren stammende oder um bis zu dem Zeitpunkt noch nicht veröffentlichte Gedichte, die unverändert bzw. von der Autorin oder dem Herausgeber leicht geändert, in Druck gegeben wurden.

[6]Carmen Elisabeth Puchianu: „Unvermeidlich Schnee. Gedichte“. Mit einem Nachwort von Rudolf Segl. Passau: „Karl Stutz“, 2002

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Es kann kein Zufall sein, dass uns schon auf dem Buchumschlag das Bild einer Amsel entgegenblickt. Man wird von Anfang an graphisch auf den Vogel aufmerksam gemacht und stellt sich die Frage nach seiner inhaltlichen Bedeutung für den Band. Aufschlussreich für die symbolische Bedeutung der Amsel ist das englische Motto im Gedicht *Stillleben mit Menschen*.

Die Amsel ist ein Wegweiser und Begleiter durch die Zeiten und die Jahreszeiten. Der Amselruf ist das wertvollste Geschenk, das die Autorin dem Geliebten, ihren Mitmenschen, der Nachwelt zu geben weiß. Der Höhepunkt der dichterischen Aussage um die Chiffre der Amsel ist das hermetische Gedicht *Poesie*:

Amsel im Herz ist Amsel am Zaun.
Wort im Mund ist Wort im Gedicht.

Amsel im Herz ist Wort im Gedicht.

Dieses Gedicht ist symptomatisch für die Schreibweise der Lyrikerin, die gern Sprichwörter und Redensarten neu interpretiert, eigene Aphorismen erfindet und geistreiche Wortspiele prägt. Puchianus Aussage ist lakonisch, aber bildreich. Dass man zu einer gebrochenen Generation gehören kann, weil man nicht wie die meisten Deutschstämmigen aus Rumänien ausgewandert ist, dass man nichtsdestotrotz mit gespaltenen Gefühlen im Geburtsland weiterlebt, beweisen es Verse wie die im Gedicht *Offenbarung*.

Puchianu schreibt so wie der Dichter aus ihrem gleichnamigen Gedicht, dessen Schuhsohlen an lehmigen Boden haften, nämlich „Er schreibt vom kläglichen Rest, / den er zu fassen noch wagt." Ein Glück, dass es hierzulande noch Dichter und Dichterinnen gibt, die auf Deutsch schreiben, auch wenn das große deutschsprachige Publikum nicht mehr so zahlreich vorhanden ist wie vor dem Exodus. Wenn alles vergänglich ist, so bleibt der Dichterin das Amsellied, das heißt der Halt in der Poesie, die dazu verhilft, den Alltag zu vergessen, hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen. Die Amsel ist im Wirbel aller Geschehnisse ein treuer Übermittler von Geheimnissen, eine mögliche Brücke zwischen den Welten, eine Prophezeiung. Sie setzt die eigene Seelenwirklichkeit der Autorin in Sprache um. Carmen Elisabeth Puchianu gelingt mit ihren Gedichten der Übergang zwischen der „großen" binnendeutschen und der „kleinen" rumäniendeutschen Literatur. Sie hat das geschichtliche Bewusstsein einer Generation und sieht sich als Fortsetzende von alten Traditionen.

Als Vogel wohnt die Amsel heute auch im Winter in menschlichen Siedlungen und beschützt die Bewohner. Somit wird sie bei Puchianu zur Identifikationsfigur und Signalgestalt wie in den Gedichten von Georg Trakl (*Gesang einer gefangenen Amsel*). Die Palette der Bedeutungen reicht in beiden Fällen von der Amsel als Erscheinungsform des Bösen bis zu ihrer Bedeutung als Hausgeist und Glücksbringerin.

In den Gedichten sind auch die Vokabeln Schnee, Neuschnee, Kälte oft anzutreffen. Schnee kann als Metapher für Werdegang und Weltanschauung der Autorin stehen. Kälte herrscht draußen und drinnen. Prophetisch klingen also die Verse: „Unvermeidlich steht uns allen Schnee bevor". Man erkennt auch in Puchianus Gedichten das Bild von Kronstadt, ihrer siebenbürgischen Heimatstadt, auch wenn der Name nicht immer ausdrücklich fällt. Aber es ist oft die Rede vom Marktplatz mit den Tauben, vom schwarzen Dom oder

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

der Schwarzen Kirche, von der am Rathaus verankerten Tanne zu Weihnachten, von der Zinne und von der Trachtenschau, mit der die berühmten „Junii Braşovului" gemeint sind.

Aus den Gedichten Carmen Elisabeth Puchianus spricht zu uns ein Universum von Bildern, Klängen, Farben, die in ihrer Unmittelbarkeit und Ungekünsteltheit überzeugend wirken. Die Autorin arbeitet alles sorgfältig aus dem Inneren heraus, wie eine Amsel, die uns mit ihrem Lied auf dem Weg nach innen begleitet. In den Gedichten erscheinen die Dinge anders als das, was sie sind: sie werden poetisch verwirklicht.

In einer Lesung in Bukarest, Januar 2008, gestand Carmen Puchianu, dass sie keine Dialoge schreiben könne. Dafür aber lesenswerte Geschichten und Gedichte, würde ich ganz einfach hinzufügen.

Bibliographie (eine Auswahl):

Primärliteratur:
„Ein Stückchen Hinterhof. Novellistische Familienchronik". **Hermannstadt, 2001**
„Unvermeidlich Schnee. Gedichte". **Mit einem Nachwort von Rudolf Segl. Passau, 2002**
„Der Begräbnisgänger. Geschichten". **Passau, 2007**

Sekundärliteratur:
Durzak, Manfred: *„Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart".* Stuttgart, 1980
Durzak, Manfred: *„Die Kunst der Kurzgeschichte".* München, 1989 (UTB 1519)
Gelfert, Hans-Dieter: *„Wie interpretiert man eine Novelle und eine Kurzgeschichte".* Stuttgart, 1993
Marx, Leonie: *„Die deutsche Kurzgeschichte".* Stuttgart / Weimar, 2005 (Sammlung Metzler 216)
Meyer, Urs: *„Kurz- und Kürzestgeschichte".* In: *Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen.* Stuttgart, 2002, S. 124 - 146
Nayhauss, Hans-Christoph Graf von: *„Theorie der Kurzgeschichte".* Stuttgart, 2004
Rohner, Ludwig: *„Theorie der Kurzgeschichte".* Wiesbaden, 1976

Zeitgeist und Literatur am Beispiel der Lyrik von Carmen Elisabeth Puchianu

von **Robert Gabriel Elekes**
Kronstadt

In Rumänien wird nicht nur rumänischsprachige Literatur geschrieben. Die rumäniendeutsche und rumänienungarische Literatur weisen in gleichem Maße eine reiche Tradition und Vielfalt auf und zeugen auch bis in die Gegenwart von einer stabilen Kontinuität.

Die Beziehung zwischen diesen drei Literaturen wurde kaum bis gar nicht in der Literaturwissenschaft thematisiert. Das Thema wird immer wieder aufgeworfen, aber niemals als Hauptthema einer einheitlichen Abhandlung. Es herrscht ein stiller Konsensus unter den Literaturwissenschaftlern, eine Gewissheit oder, besser ausgedrückt, eine Voreingenommenheit, die besagt, dass die drei Literaturen nicht viel miteinander zu tun haben, da die Barriere der Sprache und der ethnischen Identität zu groß sei.

Was aber, wenn die Beziehung zwischen den drei Literaturen doch eine Wechselbeziehung ist? Nicht im Sinne dass es zahlreiche, direkte und dynamische Wechselwirkungen gibt, sondern ausgehend von der Tatsache, dass alle drei Literaturen die gleiche gemeinsam gelebte Wirklichkeit als Nährboden ihres ästhetischen Ausdruckes benutzen.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Die menschliche Wahrnehmung der Realität ist nichts anderes als eine hermeneutische Deutung einer gelebten Wirklichkeit. Eine Dekodierung der Welt, die uns umgibt, die wir dann mit Hilfe der Sprache andrücken können. Gianni Vattimo identifiziert auch die Kunst als Ausdruck dieser hermeneutischen Deutung:

> *[...] opera nu se lasă cercetată ca un lucru din lume, ci pretinde că este ea însăşi o nouă perspectivă globală asupra lumii, sau ca adevarată figurare profetico-utopică a unei lumi alternative.*[1]

Wenn Kunst also ein Ergebnis der Auseinandersetzung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Mensch und Wirklichkeit ist, dann wird die Existenz eines Zeitgeistes glaubwürdig, da eine gemeinsam gelebte Wirklichkeit eine Homogenität der menschlichen Deutungen verursachen wird.

Wenn das wahr ist, dann müssten die Barrieren der Sprache und der ethnischen Identität nicht mehr zählen und die drei bevor erwähnten Literaturen müssten als verschiedensprachige Ausdrucksformen der Deutung der gleichen soziologischen, kulturellen und existenziellen Wirklichkeit aufgefasst werden. Um dann die Existenz eines Zeitgeistes aufweisen zu können, müssten wir im Stande sein, Ähnlichkeiten zwischen den Werken zu finden, die den drei Literaturen angehören.

In dieser Abhandlung werde ich versuchen, das Vorhandensein einer Homogenität zwischen rumänischer und rumäniendeutscher Lyrik der achtziger Jahre zu verdeutlichen.

Es wäre leicht, ein Gedicht eines rumäniendeutschen Autors der achtziger Jahre und eines rumänischen Autors komparativ zu analysieren und dann die Ähnlichkeiten als Hinweise für die Existenz eines Zeitgeistes zu interpretieren. Diese Vorgehensweise würde aber keine gültigen Ergebnisse liefern, da die Anwesenheit eines Zeitgeistes nicht durch die Präsenz einiger vereinzelter stilistischen oder thematischen Ähnlichkeiten nachgewiesen werden kann. Wir müssen ein Paradigma identifizieren, ein gemeinsames Muster der Poetik der beiden Literaturen.

Um das zu erreichen, werde ich des Weiteren die Meinungen und Theorien der rumänischen Literaturwissenschaftler aus den achtziger Jahren mit einigen Gedichten von Carmen Elisabeth Puchianu konfrontieren und prüfen, ob das Werk einer rumäniendeutschen Schriftstellerin analysierbar ist mit dem theoretischen Apparatus der rumänischen Literaturwissenschaft.

Das literarische Paradigma einer Zeit widerspiegelt sich im theoretischen Apparatus der Literaturwissenschaft nicht nur weil Literaturwissenschaft einen Schlüssel für das Verstehen von Literatur liefert sonder auch weil sie das literarische Paradigma direkt beeinflusst und prägt. Magda Cârneci geht sogar einen Schritt weiter und stellt sich die Frage, ob es vielleicht nicht der Zeitgeist ist, der die Theorien der Zeit beeinflusst, sondern dass genau diese universalen theoretischen Muster unvermeidlich eine Homogenität des Denkens und auch des ästhetischen Ausdruckes hervorrufen, nämlich den Zeitgeist:

> *Oare un tutelar Zeitgeist, un irepresibil spirit al vremii constrânge apariția unui concept sau a unui tip de poezie? Sau dimpotrivă o deliberată naştere con-*

---

[1] Vattimo, Gianni: „Sfârşitul Modernității". Constanța: Editura „Pontica", 1993, S. 68

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

ceptuală şi poetică, un deliberat model teoretic sau model poetic al lumii constituie tocmai gestul care constrânge, care provoacă acest vag şi ireparabil spirit al vremii să se întrezărească, să arate (sau poate îl deviază, îl modifică)[2]

Wenn also Zeitgeist wirklich von einem einheitlichen theoretischen Paradigma geprägt wird, müssen wir in dieser Analyse das kulturelle und sozio-politische Phänomen des Postmodernismus in betracht ziehen.

In den achtziger Jahren drang langsam die Postmoderne in die rumänische Kultur ein, aber eher als eine literarische Stilrichtung als eine sozio-politische Wirklichkeit. Die neue Welle von jungen Schriftstellern, die so genannte *Generația 80* wird als Avantgarde des Postmodernismus angesehen. Radu G Țeposu meint aber, dass schon früher eine Poetik im rumänischen Raum existiert hat, die postmodernistische Merkmale aufweist, und zwar die Poetik der *Aktionsgruppe:*

Noua sensibilitate lirică, în multe puncte comună acestor poeți, a cunoscut deci o anvergură mai mare şi, când vorbim de spiritul incomod şi insurgent al lui Mircea Cărtărescu ori Florin Iaru, trebuie să-l asociem acelei subiectivități angajate care defineşte generația lui Rolf Bossert, Franz Hodjak, Richard Wagner, William Tottok ori Johann Lippet. Expresia lingvistică diferită n-a impiedicat, aşadar, şi o mentalitate consubstanțială care a dat o poezie aspră, incomodă, acționară, un soi de Actionsgedichte.[3]

Wie Țeposu sehr richtig feststellt, ist Sprache kein Hindernis im Weg des Zeitgeistes. Wenden wir uns aber den Wesenheiten der postmodernistischen Poetik der achtziger Jahre zu. Meiner Meinung nach macht Magda Cârneci schon im Jahre 1979 eine der besten Beschreibungen dieses Phänomens.

S-a observat deja (şi s-au clasat în concepte) reificarea realului şi a discursului acestei poezii, prozaismul ei căutat, anexarea celor mai diverse şi contradictorii domenii ale imanentului şi imaginarului, fără nici o limitare, fără nici o pudoare [...] o asumare „la sânge" a lumii şi implicit o angajare mult mai profundă, mult mai subtilă, mai nuanțată, dar prezentă întodeauna, în condiția ei.[4]

Diese authentische Realitätsnähe und Direktheit kann man auch in Carmen Puchianus Lyrik bemerken. Puchianu lebt in den Achtzigern die Wirklichkeit der rumänischen Großstadt. Straßen, Räume, Menschen und Teetassen werden zu ihren Inspirationsquellen. Ştefan Stoenescus Worte klingen hier nach. „Der postmoderne Dichter stürzt sich wieder auf die Straßen, eine Geste, durch die er seine Existenz als solche annimmt und die Rüstung der Unpersönlichkeit abwirft".[5] Oder mit Carmen Puchianus Worten ausgedrückt:

---

[2]Cârneci, Magda: „Post-scriptum la o carte de poezie". In: „Competiția continuă. Generația '80 în texte teoretice". Hrsg. von Gheorghe Crăciun. Piteşti: „Paralela 45", 1999 (= Colecția „80" Seria „Antologii"), S. 126

[3]Țeposu, Radu G.: „Istoria tragică & grotescă a întunecatului deceniu literar nouă". 3. Aufl. Bukarest: „Cartea Românească", 2006. S. 34

[4]Crăciun, Gheorghe: „Poezia tranzitivă". In: „Poezia Română Postbelică". Hrsg. von Andrei Bodiu, Caius Dobrescu. Kronstadt: Editura Universității „Transilvania", 2005. S. 47

[5]O'Hara, Frank: „Meditații în imponderabil". Bukarest: „Univers", 1980, S. 5

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Nachmittags um fünf
trinke ich grünen Tee
und stürze allerlei Vision aus meinem Teller.
(Gedichte mache ich im Gehen
oder Stehen auf den Landstraßen)[6]

In ihrer Lyrik spiegelt sich der Pulsschlag eines lebendigen Körpers wieder, der seiner Existenz in höchstem Maße bewusst ist. Eine gesteigerte Empfindsamkeit ist das Ergebnis, der Mensch entdeckt die Magie des Alltags, er kommt dem unendlichen Kosmos, der in den Dingen schlummert, auf die Spur. Alexandru Muşina nennt diese neue Ästhetik 1981 „Poezia cotidianului"[7] die Lyrik des Alltages. Muşina bezieht sich auf die Lyrik der „generaţia optzeci". Es ist nicht nur Puchianu, die in dieser Zeit im Stil der „generaţia optzeci" schreibt. Es ist ganz Rumänien, es ist eine neue Ästhetik und ein neues postmodernes Weltbild, das von rumänischen, ebenso wie von rumäniendeutschen und rumänienungarischen Schriftstellern übernommen wird.

In einem ihrer Gedichte aus dem Band *Das Aufschieben der zwölften Stunde auf die dreizehnte* mit dem Namen *Commuer's Monday Morn'* schreibt Puchianu:

Im vierer Trolleybus
sitzt das gestrige Hochtzeitsgefolge:
sie sehen alle müde aus,
übernächtigt, verkatert um 8 Uhr 20,
die Paten (să trăieşti, naşule!)
mit ellenlangen Kartonblumen am abgetragenen Anzug,
sind - heute, am Montag - zufrieden
und fahren sicher nach Ploieşti.[8]

Wenn wir dann diese Zeilen mit Magda Cârnecis Schilderung der neuen Poetik der *Generaţia 80* vergleichen, dann bemerken wir, dass Puchianus Gedichte durchaus vergleichbare Merkmale aufweisen.

De-metaforizarea şi directeţea discursului, o retorică discursivă şi complexă de largă respiraţie şi amploare, tonul deliricizat şi banalizat, construcţia pe mai multe etaje si mozaicată a versului. Asumarea ironiei şi comicului, a grotescului şi derizoriului ca pe categorii la fel de capabile (şi poate mai oneste, mai critice, mai implicate) să dezvoluie esenţa, ca si tragicul, liricul şi sublimul[9]

Virgil Podoabă nennt diese postmoderne Dichtung „poezia experienţei revelatoare"[10], die Lyrik der offenbarenden Erfahrung. Carmen Puchianu sagte bei einer Lesung in Kronstadt, dass sie im Literarischen keine Erfinderin sei, sondern eine Finderin. Sie findet Inspiration in ihrer eigenen Begegnung mit der Welt, in der sie sich bewegt. Inspiration wird nicht mehr wie im Modernismus aus

[6]Puchianu, Carmen: „Das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte". Klausenburg: „Dacia", 1991, S. 10
[7]Muşina, Alexandru : „Poezia Cotidianului". In: „Competiţia continuă. Generaţia '80 în texte teoretice". Hrsg. von Gheorghe Crăciun. Piteşti: „Paralela 45", 1999 (= Colecţia „80", Seria „Antologii"), S. 165 - 168
[8]Puchianu, Carmen: „Das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte". Klausenburg: „Dacia", 1991, S. 29 - 30
[9]Crăciun, Gheorghe: „Poezia tranzitivă". In: „Poezia Română Postbelică". Hrsg. von Andrei Bodiu, Caius Dobrescu. Kronstadt: Editura Universităţii „Transilvania", 2005, S. 47
[10]Podoabă, Virgil. In: „Poezia Română Postbelică". Hrsg. von Andrei Bodiu, Caius Dobrescu. Kronstadt: Editura Universităţii „Transilvania", 2005, S. 157

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

abstrakten Ideen geschöpft, sondern aus konkreten Dingen wie Neonreklame, Taxis, Regenschirmen, Mülltonnen, Bussen, Gesichtern und Schritten. Wir haben es hier nicht mit einer „Entregelung aller Sinne" zu tun, um es mit Rimbauds Worten auszudrucken, sondern im Gegenteil mit einer Schärfung aller Sinne.

Neon keine Reklame verrannte Alleen
Passanten nachsehende Männer
Frauen mit Kindern Tauben gefüttert
verfolgen die Türme zerschlagen
die Uhren im Fenster gestellt zur Schau
dir und mir ihnen im Regen
Taxi geschnappt Regenschirm
verloren die Busse verspäten bersten
sich biegend Menschen Passanten Poeten
[...]
Ich habe Mühe zu folgen
kein Neon keine Reklame verrannte Alleen
Menschen nie wieder Passanten mit
P von Poeten.[11]

Radu G. Țeposu macht in seinem literaturwissenschaftlichen Werk *Istoria tragică & grotescă a întunecatului deceniu literar nouă* eine Kategorisierung der Lyriker, die in den achtziger Jahren tätig waren. Puchianus Lyrik passt gleich in zwei dieser Kategorien hinein: in die „Poezia cotidianului prozaic şi bufon"[12] und in die „Poezia crizei interiorității, patosul sarcastic şi ironic"[13].

Die Lyrik des prosaischen und harlekinischen Alltages ist nichts anderes als die obsessive Realitätsnähe, die Entmythisierung der Wirklichkeit, gemischt



mit einer ironischen Verspieltheit, von der schon vorhin die Rede war.

Spectacolul contaminează şi cotidianul, mitologia lui eteroclită si grotescă. În vârtejul ludic al poemului, in care se răsfrânge chiar dezarticularea existenței, se întâlnesc toate structurile civilizației si ale cosmosului, categoriile spiritului şi ale realului.[14]

Die Lyrik der Innerlichkeitskrise ist von einem anderen postmodernen Merkmal gekennzeichnet, dem Biografismus. Wir erleben die Rückkehr des Autors ins lyrische Werk. T.S. Eliots typisch modernistische *Depersonalisierung* ist nicht mehr gültig, weil im Postmodernismus der Autor sich nicht von seiner alltäglichen Existenz und Denkweise entfernen muss um Gedichte zu schreiben, im Gegenteil: Er muss näher heran, um diese in ihrer ganzen Komplexität und Schönheit zu erfassen. Mircea Cărtărescu sagt Folgendes über den Biografismus:

Ce simt, ce văd, ce gândesc în împrejurimile obişnuite ale vieții mele de om obişnuit formează conținutul poeziei, care devine preponderent ca importanță față de formă. Personajul sunt eu, fără mască, mizând nu pe vălurile

[11]Puchianu, Carmen: „Das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte". Klausenburg: „Dacia", 1991, S. 55
[12]Țeposu, Radu. G.: „Istoria tragică & grotescă a întunecatului deceniu literar nouă". 3. Aufl. Bukarest: „Cartea Românească", 2006, S. 75
[13]Ebd. S. 131
[14]Ebd. S. 75

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

stilistice, ci pe ce este cu adevărat interesant în personalitatea mea.[15]

Puchianus Lyrik strotzt nur so von dieser Rhetorik der Intimität und Empfindsamkeit. Zum Beispiel:

Regen schleimt die Straßen auf
und ich habe kaum noch Freunde.
Die meisten leben im Westen,
haben längst das Kuckucksnest überflogen.
Einige meiner Bekannten brüten
frische Kuckuckseier aus
und überlegen und fuchteln mit den Armen
und ärgern sich, wenn ich sie nicht verstehe,
und wollen meine Meinung lieber nicht hören.[16]

Oder:

Als kleines Mädchen spielte ich mit Jungen
und wusste, was sie haben,
den gelben Strahl, den sie schossen
der Sonne entgegen, in hohem Bogen,
konnte ich nur bewundern.[17]

Puchianus Lyrik kann also als postmodernistisch bezeichnet werden und ist der Lyrik der rumänischen *Generația 80* sehr ähnlich. Ihre Lyrik gehört aber auch unabstreitbar zu der von Gheorghe Crăciun theoretisierten *transitiven Poesie*.

Raportată la existența şi vorbirea de zi cu zi, poezia tranzitivă e o poezie a deschiderii si a apropierii de cititor. Eul poetic e antrenat într-o mişcare de extrovertire a datelor sale. El imbracă formele unei individualități obiective şi îşi constituie demersul poetic în funcție de nişte valori fie ele ale comunității sociale, fie ale individului comun.[18]

Die transitive Poesie wird also direkt von der sozio-politischen und kulturellen Umgebung beeinflusst. Das heißt, dass Schriftsteller, die zusammen eine Wirklichkeit teilen und wahrnehmen, von einem spezifischen Genius loci und Genius seculi beeinflusst werden. Das beweist auch, dass die Theorien der rumänischen Literaturwissenschaftler ohne Wenn und Aber am Werk einer rumäniendeutschen Schriftstellerin nachvollziehbar sind.

[15]Cărtărescu, Mircea: „Ce este Biografismul". In: „Competiția continuă. Generația '80 în texte teoretice". Hrsg. von Gheorghe Crăciun. Piteşti: „Paralela 45", 1999 (= Colecția „80" Seria „Antologii"), S. 124
[16]Puchianu, Carmen: „Das aufschieben der zwölften stunde auf die dreizehnte". Klausenburg: „Dacia", 1991, S. 62
[17]Ebd. S. 14
[18]Crăciun, Gheorghe: „Poezia tranzitivă". In: „Poezia Română Postbelică". Hrsg. von Andrei Bodiu, Caius Dobrescu. Kronstadt: Editura Universității „Transilvania", 2005, S. 30

Der Begräbnisgänger

von **Carmen Elisabeth Puchianu**
Kronstadt

Als er nach seinem fünfzigsten Geburtstag eines Nachmittags plötzlich die fahle Dämmerung in seinem hohen Zimmer wahrnahm und deren kühlen Atem spürte, ahnte er, dass der Tod sich regte.

Er meinte, ihn hegen zu müssen wie einen Garten, worin Pflanzen jeglicher Art in buntem Durch- und Nebeneinander das ganze Jahr über gediehen.

Die Vorstellung, eine Pflanzstätte des Todes mit sich herumzutragen, schreckte ihn nicht. Ganz im Gegenteil, je länger er darüber nachdachte, umso reizvoller fand er sie und er beschloss, dem Tod zu

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

dienen und ihm zu frönen, indem er ihn aufspürte und seinen Spuren folgte wie ein Jagdhund einer Fährte oder ein getreuer Diener seinem Herrn. (...)

Jeden Morgen las er die Zeitung.

Er schlug sie in der Mitte auf, ließ seinen Blick über die fett gedruckten Schlagzeilen gleiten, dann legte er die Zeitung kurz zusammen, um sie erneut aufzuschlagen, und zwar gleich auf der vorletzten Seite, dort wo rechts unten die schwarz gerahmten Todesanzeigen zu lesen waren. Er las die dem Gatten oder Vater, der Mutter oder der viel zu jungen Tochter in maßvoll zurückhaltenden Worten ausgesprochene letzte Liebesbezeugung und empfand die tiefe Trauer der Hinterbliebenen nach. Sie schien sich zwischen den Zeilen und dem schwarzen Rahmen verfangen zu haben. Er bewunderte die tiefsinnigen Verse, die manchmal aus Büchern herausgesucht worden waren, und las sie immer wieder, bis er sie auswendig wusste und jederzeit zu gebotenem Anlass hätte zitieren können. Er fand Gefallen an manchen Schnörkeln und Kreuzen, an gefalteten Händen oder zu Kränzen gewundenen Rosen, die die Ecken des schwarzen Rahmens zierten. Die würdevolle Strenge der knappen Angaben zur Person des Verstorbenen beeindruckte ihn. Ihn faszinierte daran das Verhaltene und Unausgesprochene, das weit weniger den Verstorbenen betraf als vielmehr die Hinterbliebenen, deren Verzweiflung und Verstörtheit, aber vor allem deren Trauer, die in der knappen Darstellung ihren Ausdruck fand.

Er wollte mit eigenen Augen die Trauer sehen, die die schwarz gekleidete Witwe am Grabe des Gatten zum Erzittern brachte, so dass man befürchten musste, sie könnte selber in die Grube stürzen. Er wollte die Kränze sehen und die Blumen darauf und den Geruch der aufgebrochenen Erde riechen und die Feierlichkeit von Beerdigungen erleben. (...)

Es kam vor, dass man ihn für einen der Hinterbliebenen hielt. Dann kamen die Trauergäste ans Grab und reichten ihm ergriffen die Hand zur Kondolenzbekundung, was er mit würdevoller Haltung geschehen ließ.

Einmal hatte er es sich sogar erlaubt, die Gäste zum Totenschmaus einzuladen, als er sah, wie völlig verstört und unbeholfen die einzige Trauernde war. Es hatte sich um ein älteres Fräulein gehandelt, das den einzigen Verwandten, einen noch verhältnismäßig jungen Neffen auf tragische und unerwartete Weise verloren hatte und mit ihm den einzigen Lebenshalt. Nun nahm die Unglückliche den dargebotenen Arm des Begräbnisgängers bereitwillig an und ließ sich widerstandslos und dankbar in das nächste Bistro geleiten, wo man sich um zwei runde Tische, die ein junger Kellner zusammengerückt hatte, zu einem Imbiss niederließ. Sie setzte sich neben den freundlichen Mann, der sich rührend um sie bemühte und bei dem Kellner für die sieben- oder achtköpfige Gesellschaft eine einfache, aber deftige Mahlzeit und Wein in schlanken Glaskaraffen bestellte. Nachdem sie gegessen und etwas getrunken hatten - sie hatten natürlich in Gedenken an den lieben Toten angestoßen und das trauernde Fräulein hatte sogar eine kleine Ansprache gehalten -, rückte der Mann etwas näher an seine traurige Nachbarin, ergriff ihre Hand und sagte:

„Der Tod, meine Gnädigste, macht hungrig, nicht wahr? Er macht Lust auf das Leben, würde ich sagen. Sehen Sie nur,

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

wie sie alle essen und trinken, als gelte es das Letzte."

„Wer sind diese Herrschaften überhaupt?", entgegnete das Fräulein laut schniefend. Es hatte offenbar sein Taschentuch unterwegs verloren. Der Mann reichte ihr sein eigenes, makellos weißes Taschentuch und, während er mit einem Zahnstocher zwischen den Zähnen stocherte, antwortete er:

„Ich dachte, sie gehörten zu Ihnen, meine Gnädigste. Jedenfalls schienen sie nicht ungerührt von dem Schicksal Ihres Herrn Neffen. Übrigens, ich hätte Lust, Sie jetzt nach Hause zu bringen."

Er begleitete die immer noch etwas Verstörte in ihre kleine Mietwohnung und nahm die Einladung, gemeinsam eine Tasse Kaffee zu trinken, gerne an. Er ging seiner Gastgeberin geschickt zur Hand und fand sich in der etwas engen, muffigen Wohnung gut zurecht. Als sie sich in dem Zimmer, das gleichzeitig als Wohn- und Schlafgemach diente, am niedrigen Tisch niederließen, bemerkte er einen Schimmer in ihren Augen, der nicht so recht zu der niederschmetternden Traurigkeit passen wollte, die sie vor wenigen Augenblicken noch zur Schau gestellt hatte.

„Nett haben Sie es hier, ausgesprochen nett", sagte er und stand von seinem Sessel auf, um einen mahagonifarbenen Kasten auf der Kommode näher in Augenschein zu nehmen. Es stellte sich heraus, dass es sich um ein altes Modell eines Plattenspielers handelte. Er hob den Deckel auf und fuhr mit dem rechten Zeigefinger über den Plattenteller.

„Lange nicht benutzt", stellte er fest und wandte sich dann zu seiner Gastgeberin, deren Augen feucht geworden waren. „Besitzen Sie auch die entsprechenden Platten?"



Sie wies mit der Hand auf eine Art Bücherschrank, dessen unterstes Regal wesentich höher war als die übrigen und eine beachtliche Anzahl von Schellackplatten enthielt. Der Mann trat vor das Regal und holte eine Platte hervor. Er legte sie auf den Teller, schaltete das Gerät ein und legte den Tonarm behutsam auf den Plattenrand. Erst war ein kratzendes, wetzendes Geräusch zu hören, dann begann ein Orchester einen langsamen Foxtrott zu spielen.

„Sie haben lange nicht mehr getanzt... Gnädige Frau, darf ich bitten?"

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern umfasste mit der Rechten ihre Taille, mit der Linken griff er nach ihrer rechten Hand. Er verbeugte sich leicht vor ihr, dann zog er ihren längst nicht mehr jugendlichen Körper an den seinen und begann mit ihr zu tanzen.

„Gehe ich richtig in der Annahme, dass es nicht eben Ihr makellos weißes Taschentuch ist, das Sie gerade gegen meine Leiste pressen, gnädiger Herr?", sagte sie. Es war die erste frivole Bemerkung, die sie in ihrem ganzen Leben gemacht hatte. Später keuchte sie ihm „Mein Gott, Sie sind der Größte!" ins Ohr.

Er verließ die Wohnung erst wieder in der Frühe eines diesigen September-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

morgens, nachdem er seine Gastgeberin auf ihre älteren Tage endlich von dem leidigen Makel der Jungfräulichkeit befreit hatte.

Ein ungewöhnlicher Geruch erfüllte seit einigen Tagen das Treppenhaus. Nachbarn waren erst darauf aufmerksam geworden, nachdem der Geruch bereits auf der Straße bemerkbar wurde. Es roch nach Merkaptan mit einer Beimischung von Schwefel, faulen Eiern und einer gewissen Süße, die die Grundnote des Geruchs ausmachte. Nachdem man sich einig war, dass es sich um Verwesungsgeruch handelte, gingen die Nachbarn daran, dessen Ursprung ausfindig zu machen. Nach kurzem Schnüffeln hatten sie die Tür ausfindig gemacht, unter der der Geruch hervorkam. Vergeblich klopften sie an die Tür und machten Lärm. Nichts rührte sich. Sie mussten gewaltsam in die Wohnung des Mannes eindringen, den sie als den Begräbnisgänger kannten. Sie mussten drei Sicherheitsketten und vier Vorschiebeschlösser aufbrechen und die Tür aus den Angeln heben.

In der Wohnung lagen die Leichenreste des Mannes. Von seinem Gesicht war nicht mehr viel zu erkennen. Das wenige, das man als solches hätte identifizieren können, war aufgequollen, als hätte man es mit einer Wasserleiche zu tun.

Der Tod, dem er gewissenhaft und hingebungsvoll gedient hatte, hatte ihn stetig wachsen lassen und war letztendlich so groß geworden in ihm, dass er seinen Träger buchstäblich wie eine alte Pelle in Stücke riss. (...)

(Auszüge aus der Titelgeschichte des Bandes „Der Begräbnisgänger". Passau: „Stutz", 2007, S. 59 - 71)

Der Lyriker ist ein ewiger Säugling

von **Nora Iuga**
Bukarest

Die Welt der Lyriker ist wie der Kleiderschrank einer schicken Frau. Jeden Tag ein anderes Kleid, einen anderen Hut, andere Schuhe. Zum Teil ist der Reiz äußerlicher Veränderung Ausdruck einer innerlichen Notwendigkeit des Individuums, es entwickelt seinen Stil, wie die Franzosen so schön sagen: „le stil est le propre de l´homme", aber die Veränderung der Formen im Allgemeinen und insbesondere der lyrischen Formen, über die ich hier rede, wird uns auch von außen diktiert. Die Welt zwingt alles auf und die Welt unterwirft sich gleichzeitig allem. Die Welt ist ein Fluß, der den Abstand seiner Ufer unaufhörlich vergrößert, jedoch selbst für immer zwischen den Ufern gefangen bleibt. Er fließt scheinbar gleichmäßig, wahrt das ausgewogene, von der Sinuskurve der Wellen vorgegebene Oszillieren zwischen Höhe- und Tiefpunkt, ein fortdauerndes sich Wiederholen... (auch) „die Geschichte wiederholt sich", so lautet ein in aller Welt gebräuchlicher Satz. Die Geschichte wiederholt sich konsekvent um einen Halbton nach oben oder unten transportiert. Ich sehe im Fernsehen die schrecklichen Ausschnitte menschlicher Demütigung in Irak, in Afganistan, in Palestina die verstummelten Leichen, Aufmärsche, bei denen Gebäude und Autos in Brand gesteckt werden, nur damit das Tier in uns sich einmal frei fühlt, dies wiederholten kriminelle Orgasmen auf allen Breiten-

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

graden des Globus... manchmal bis ich vollig verwirrt. Ich beginne zu glauben, die Welt ist ein von Geburt an mit dem Virus des Grauens verseuchter Organismus. Die latente Infektion bricht dann und wann aus, doch nicht immer unter gleichen Bedingungen, sonst könnte man gegen sie vorgehen.

Bücher erhalten das Gedächtnis der Menscheit. Wir bemühen uns nicht zu vergessen, damit es nicht noch einmal geschiet. Wir predigen ins Leere. In unseren Büchern hören wir nicht auf, die Wege des Todes nachzuzeichnen, lassen alles wieder auferstehen, von Opferaltären bis zu den Gaskammern, zu Sibirien, zu den mit Menschenfleisch behangenen Metzgerhaken, zu den Stacheldrahtsperren, den Betonmauern, den Mauern, durch die mein Gewissen nicht zu deinem gelangen kann, für deren Zerstörung wir nur schwer einen passenden Sprengstoff finden. Ich spreche über die Welt, über Geschichte, die großen Festlegungen von Raum und Zeit, jenen beiden zwingenden Dimensionen die uns zerstören, und unsere empörte Vernunft - die Vernunft ist immer empört, nicht wahr - müht sich ab, sich zu befreien, ist aber immer gezwungen, an die mütterliche Brust zurückzukehren. Wir lesen Bücher, wir schreiben Bücher. Die Literatur des Westens, die Literatur des freien Bewusstseins das den Komplexen entgegentritt, das glaubt, dass der Wille und die Vernunft die Welt verändern können, diese Literatur ist eine viel engagiertere Literatur. Eine Literatur, die ein homo politicus für ein homo politicus geschrieben hat. Ich glaube, dass jede zu aufufernde Beharrlichkeit den Inhalt schmälert und den Bereich innerer Forschung einschränkt. Leicht kann alles im Projekt erstarren. Mich verstimmt der zu große



Übergriff des Politischen auf die Literatur und macht mir Sorge. Noch schlimmer ist, dass das Politische, wie gesagt, zum Maßstab wird, zur starken Währung, es fließt in die Bewertung des literarischen Werkes ein und wirkt oft zu Ungunsten der Ästhetik. Aus einem starken moralischen Imperativ heraus, aus einer tiefen Notwendigkeit menschlichen Engagements verwandelt es sich nicht selten in ein billiges Werbetrampolin, das diese Anspruchshaltung bestärkt.

Ich möchte ein Buch über die Seele der Milch lesen oder über die Schmerzen eines abgebrochenes Fingernagels... oder, warum nicht, über einen modernen Tristan. Ich will in die Normalität zurück, ich will glauben, dass ich mich eines Nachmittags auch ohne die Berliner Mauer hätte umbringen können, dass Vater auch ohne Tschernobyl an Krebs gestorben wäre. Verstehen sie mich richtig. Ich glaube nicht, dass das Gute und das Böse, dass uns widerfährt, immer politische Ursachen hat. Die Welt dringt mit allen ihren Eigenschaften in uns ein. Sie ist wie die Sonne, lässt uns aufblühen und lässt uns gleichzeitig verwelken. Der Lyriker ist ein ewiger Säugling. Wir saugen und saugen mit allen Kapillaren, mit dem Blut und den Nerven, mit unseren verworrenen Gehirn-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

windungen die Milch der Welt, die wir Wirklichkeit nennen. Doch wie ich bereits sagte, meine Wirklichkeit ist nicht deine, und wenn ich das behaupte, beziehe ich mich in diesem Falle vor allem auf den Westen und den Osten. In diesem unaufhörlichen Aufeinanderprallen von Gegensätzen ist eine Gleichsetzung, eine Vereinheitlichung der von Glaubensrichtungen und verschidenen Traditionen bestimmten Bereiche, der verschiedenen Interessen und Erfahrungen, verschiedenen Erinnerungen und Vorstellungen, verschiedenen moralischen Haltungen, Geschmäcke, Erziehungen, Mentalitäten und Sichtweisen nicht nur unmöglich, sie verstummeln.

In der gegenwärtigen existenziellen Verwirrung in Rumänien, die troz der hohen Gäste, die uns neulich anlässich des Nato-Summits besuchten, wie sie ganz gut wissen, immer noch fortdauert, dass heißt, im ewigen Schwanken zwischen Schwarz und Weiß - diesem unsicheren Grau der Übergangspolitik, der Übergangswirtschaft, der Übergangsgesellschaft, des Übergangsgewissens und der Übergangs - Moralvortstellungen, was tut da die Lyrik? Was tut der junge Lyriker heute?

In den Achtzigerjahren versuchte der junge Lyriker mit aller Gewalt, den Vorhang vor der Wirklichkeit zu reißen. Die Wirklichkeit war damals eine in einer bemahlten Schachtel versteckte Mumie, wie man sie normalerweise in ägyptischen Museen sieht. Der verbotene Zugang reizte uns, die Türen aufzubrechen. Das Wort „Wirklichkeit“ begann beharrlich in Buchtiteln und Gedichtzeilen zu erscheinen: „Der nach Wirklichkeit durstende Geist“, „Die Wirklichkeit hat rote Socken“, „Schneid mir ab eine Scheibe Wirklichkeit“. Richard Wagner stellte offen und deutlich die Frage: „Was ist Wirklichkeit?“ Ich möchte an dieser Stelle nicht verschweigen, dass die rumänische Lyrik, die vor der Metapher, vielleicht auch wegen der Zensur, immer noch den Hut zog, damals einiges in diesem Sinne von den rumäniendeutschen Lyrikern gelernt hat. Annemone Latzina, Rolf Bossert, Richard Wagner, Johann Lippet, Wiliam Totok, Gerhard Ortinau und die Reihe ließe sich fortführen, die die Faust der Securitate gespürt hatten, haben uns gezeigt, dass man Lyrik mit allen Worten der Wirklichkeit schreiben kann, dass Lyrik Würde und Mut und Kraft und ein Schlag ins Gesicht ist. Der rumänische Lyriker ist von Natur aus nuancierter, ungenauer - Lucian Blaga, der wichtige rumänische Dichter und Philosoph der Zwischenkriegeszeit beschrieb den leicht oszillierenden, rumänischen Carakter anhand unserer eigenartigen vorgeschichtlichen Hirtenexistenz. Das Prinzip der Transhumanz - Hügel, Tal - die Schafe herunter vom Berg in die Ebene bringen und zurück, all das hat auch in unserem Bewusstsein eine Art Schwingung hinterlassen, eine Ruhe, einen ausgeprägteren Anpassungswillen, die Bereitschaft, einen Ort anzunehmen, eine Lebensweise, eine Denkart, die nicht unbedingt abschätzig oder diskriminierend als Zeichen von Opportunismus gesehen werden muss. Und wenn die rumänischen Lyriker damals in den Achtzigerjahren die Botschaft der rumäniendeutschen Lyriker empfingen, heißt das, dass auch in ihnen sich etwas rührte, das auf frischen Mut, eine lautere Stimmgabel, einen Wegweiser wartete. Doch es fällt mir schwer zu behaupten, in Rumänien habe es jemals eine Lyrik, oder, allgemeiner, eine Literatur mit stark politischer

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Ausprägung gegeben. Der politische Akzent war immer, auch schon vor der kommunistischen Diktatur, eher angedeutet als ausgesprochen, anscheinend hat die rumänische Lyrik immer schon den Signifikanten mehr geliebt als das Signifikat. Nach 1989 dachten wir, wir seien in eine neue Ära eingetreten. Die Lyriker der Neunziger stürmten los, um die verbotene Frucht zu pflücken. Nach fünfzig Jahren bestialscher Zensur kamen wir uns plötzlich mutig vor, wenn wir aus der Übersteigerung des Instinkts, aus der Sexualität und Trivialität ein Zeugnis unseres Muts machten. Auch ich habe diese Versuchung kennen gelernt. Wie lange hatte ich mich danach gesehnt, mich in der Öffentlichkeit auszuziehen, und wenn es die Obrigkeit erlaubte, warum sollte man nicht davon profitieren? Aber ich übertreibe und verallgemeinere zu stark. Nach der Revolution begann die Lyrik persönlicher zu werden, der Lyriker begann, die Kleinigkeiten seines gesamten Haushalts wie bei einem Flohmarkt zu präsentieren.

Das Biografische gewinnt Land. Das Individuelle tritt nach vorne. Der wichtigste Lyriker der Neunziger-Generation, der viel zu früh vertorbene Cristian Popescu, macht aus der Familie Popescu ein Thema seiner Lyrik, auch bei Daniel Bănulescu finden wir übrigens den Titel „Die Ballade von Daniel Bănulescu“. Die Übertreibung des Individuellen führt natürlich auch zu einer tieferen Bohrung in die inneren Abgründe. Der Reiz des Geheimen und Obskuren beginnt Form anzunehmen; seltsam, die greifbare Wirklichkeit, insbesondere die politisch-soziale, interessiert den jungen rumänischen Lyriker immer weniger. Weil er keinen Wiederstand mehr spürt? Weil es nicht der Mühe Wert ist? Da frage ich mich noch einmal: Was macht der junge Lyriker heute? Ich gestehe, dass ich nicht sehr viel darüber weiß, was er in andere Länden tut, in Deutschland vielleicht spielt er, erfindet, macht Sprachexperimente in der Art seines genialen Vorläufers Oskar Pastior, baut ein Denkmal aus Vokabeln, die er in den Himmel türmt - so Oswald Eggert, so Stolterfoot und viele andere. In Rumänien sitzt der junge Lyriker vor dem Computer, surft durchs Internet, ruft schnell seine E-Mails ab und... weiter... was könnte er weiter tun, womit könnte die existenzielle Leere gefüllt werden? Je deutlicher die äußere Unzufriedenheit wird, desto öder wird die greifbare Wirklichkeit, desto unwiderstehlicher wird der Reiz des Verbotenen. Vielleicht brauchte der Lyriker immer etwas Unerreichbares, dass er erobern musste. Als die Zensur der Wirklichkeit den Riegel vorschob, lechzten wir nach der wirklichen Wirklichkeit. Jetzt lechzen wir nach der anderen, der unwirklichen. Nach dem geheimnisvollen Zeichen. Der Transzendenz. Der junge Lyriker, der durchs Internet surft, nimmt seine Stöpsel aus den Ohren und lauscht den Stimmen der Sirenen. So macht es Constantin Virgil Bănescu, so macht es Teodor Duna. Sie betasten in ihrem Inneren ein unsichtbares Wesen, ein Paralleluniversum, sie vertiefen sich immer mehr in ein metaphysisches Spiel, das oft mystische Akzente aufweist. Sie kehren zu dem zurück, was man irgendwann einmal Lyrik nannte, aber in der Sichtweise des dritten Jahrtausends.

Im aggressiven Gegenzug finden andere zu einem demonischen Glauben an den Körper, das Böse wird kultiviert, das Obszöne, die Brutalität, die Physiologie - bis an die Grenzen des Erträgli-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

chen. Schon die Vorreiter dieser Richtung, Adrian Urmanov, Marius Ianuş, Elena Vlădăreanu erforschen düstere Zonen, die Tiefen des körperlichen Kerkers. Vielleicht gibt es eine Metaphysik des Fleisches. Ich frage mich tatsächlich, ob die Metaphysik ein notwendiges Übel ist? Ist sie ein kategorisches Imperativ?

Es gibt aber auch solche junge Dichter wie die Hermannstädterin Adela Greceanu, die die Routine des täglichen Lebens aufs Papier fließen lassen wie Honig auf die Brotscheibe... und plötzlich hört man hinter dem banalsten Alltag, wie allmählich das Schweigen des Menschen laut wird... Ist der Feldzug der jungen rumänischen Lyriker ein neuer Kinderkreuzzug? Ist er ein Zeichen ererbter Schwankungen, ein Zeichen des Alleseins, ein Zeichen von Mut? Etwas kündigt sich an. Etwas, das existiert!

Präsentation des Buches „Erlebnis Kunst" von Alexander Gerdanovits

von **Dr. Annemarie Podlipny-Hehn**
Temeswar

Es kommt mir die angenehme Aufgabe zu, den Autor, Mag. Alexander Gerdanovits, Doktorand in Philosophie an der Universität Klagenfurt, und sein Buch „Erlebnis Kunst" vorzustellen.

Der gebürtige Temeswarer, Alexander Gerdanovits, kam als Student der Germanistik 1994 zu unserem deutschsprachigen Literaturkreis „Stafette". Damals war er vorrangig an Literatur interessiert. Sein erstes Buch, das in der „Stafette" - Reihe erschien, ist ein Essay betitelt „Streifzüge. Betrachtungen zur Literatur", das vom Rumänischen Schriftstellerverband preisgekrönt wurde und seine Aufnahme 2002 in den Verband bewirkte. Doch bald konnte ich feststellen, wie sehr sich dieser Jüngling, der sich bereits als Kunstsammler erwies, für die bildende Kunst interessierte. Er war ein überaus begabter Junge, wissbegierig und aufgeschlossen für alles Schöne und Erhabene.

Der Musik widmete sich Alexander Gerdanovits schon frühzeitig: er war als Student bereits Privatsekretär und künstlerischer Berater des rumänischen Opernweltstars Angela Gheorghiu und bereiste mit dem Sängerehepaar die Kontinente.

Da ich sein wachsendes Interesse an der bildenden Kunst sah, machte ich ihm den Vorschlag, sich auch theoretisch und kritisch mit bildender Kunst auseinanderzusetzen und veröffentlichte seine ersten Berichte (Rezensionen, Interviews, Porträts) in den Jahresbänden der „Stafette". Und vor zwei Jahren konnte ich ihn anregen, ein Buch über seine Erlebnisse und seine Auseinandersetzung mit bildender Kunst entstehen zu lassen. Und vorliegendes Buch ist das Ergebnis eines arbeitsreichen Jahres. Ich glaube, es hat sich gelohnt, die Kunstszene seiner Heimat Banat und die seiner Wahlheimat Kärnten gegenüberzustellen. Zwischen beiden Landschaften mit einer kulturellen Vielfalt gibt es viele Gemeinsamkeiten. Vor allem sind beide mustergültige Beispiele eines interethnischen Zusammenlebens für das künftige Vereinte Europa.

Das Banat und seine Metropole Temeswar nahmen schon immer eine Vorreiterstellung in der Kunstszene Rumä-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

niens ein. Hier gab es im ausgehenden 18 Jh., als sich das Kunstgewerbe in Budapest, Wien u.a. Städten Europas profilierte, bereits 1786 eine Kunstgewerbeschule mit Tradition, die auch Zeichenlehrer ausbildete.

Aus Temeswar stammt der große Soziologe der Kunst, Arnold Hauser. Hier hat er seine ersten Beiträge über Kunst in den deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften veröffentlicht und hat später in England seine bedeutenden Werke über Soziologie und Philosophie in der Kunst erarbeitet, die ihm Weltruhm einbrachten.

In Temeswar wirkte in den Endzwanziger und Dreißiger Jahren eine Avantgarde - sowohl Künstler als auch Literaten - die Aufsehen erregte und vom Kunstkritiker Ioachim Miloia, Direktor der Banater Museums, tatkräftig unterstützt wurde.

Während der Ceauşescu-Diktatur war Temeswar wieder Schauplatz fortschrittlicher, weltoffener Anschauungen in der Kunst, die sich trotz aller Einschränkungen des Regimes durchsetzen und den Durchbruch zu internationalen Ausstellungen fanden, denken wir nur an die Gruppe 111, später „Sigma". An ihrer Seite stand der rührige Kunstkritiker Coriolan Babeți, der leider nach der Wende in die Diplomatie umsattelte und als Kulturbotschafter in Italien, Amerika u.a. Ländern wirkte.

Dreißig Jahre lang habe ich mich als Kustodin der Kunstabteilung des Banater Museums in Temeswar mit dem künstlerischen Erbe auseinandergesetzt und es in Buchpublikationen veröffentlicht, doch nicht nur kunsthistorisch sondern auch kritisch die Kunstszene der Gegenwart begleitet. Seit der Wende widme ich mich vorwiegend der Literatur, als Gründerin und Leiterin des „Stafette"-Kreises zur Förderung junger Talente. Doch unser Kreis befasst sich nicht nur mit Literatur. Daraus sind bedeutende Journalisten hervorgegangen, so Michael Fernbach, der mit 26 Jahren Presseattaché der rumänischen Botschaft in Berlin wurde oder Dan Cărămidariu, der mit 24 Jahren der jüngste Chefredakteur der ADZ für Rumänien in Bukarest ist. Vor kurzem wurde der begabteste Lyriker des Kreises, Lucian Manuel Vărşăndan, der einige Jahre als Dramaturg wirkte, Intendant des Temeswarer Deutschen Staatstheaters. Einige Mitglieder des Kreises sind als literarische Übersetzer tätig, andere als Dolmetscher, nicht alle werden Literaten, davon sind bisher vier Jugendliche als Schriftsteller in den Landesverband aufgenommen worden: Lucian Manuel Vărşăndan, Alexander Gerdanovits, Lorette Brădiceanu-Persem und Petra Curescu.

Und wie Sie, geehrte Damen und Herren, an dem heutigen Beispiel erkennen, geht aus unserem „Stafette"-Kreis mit Alexander Gerdanovits auch ein Kunstkritiker hervor. Besonders für die Banater Kunstszene ist dies von großer Wichtigkeit, zumal es zurzeit an Kunstkritikern hier mangelt.

Die Essays über die jeweiligen Künstler lassen einen verheißungsvollen jungen Kunstkritiker erkennen. In den Interviews begegnen wir einem einfühlsamen Gesprächslenker und einem feinfühligen Kunstkenner. Die Äußerungen der Künstler sind jedoch besonders aufschlussreich.

Das Buch bietet einen Überblick über Entwicklungen und Parallelen in der Kunstszene des Banats und Kärntens. Der Autor will keine kunsthistorische Abhandlung präsentieren, sondern einen subjektiven Einblick in Leben und Wirken einiger Künstler aus dem Banat und Kärnten (Österreich) gewähren. Es geht ihm darum, die Künstler zu Worte kommen zu

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



lassen, sowohl durch Interviews als auch durch Briefe.

„Gerdanovits versucht in den beiden Kunstprovinzen des Multiethnischen und der Kulturvielfalt den gemeinsamen Neuen herauszuschälen: Weniger die Zugehörigkeit zu einem geografischen Topos als der künstlerische Leitspruch und der gemeinsame Anspruch, für Kunst zu leben." (schreibt Balthasar Waitz in seiner Rezension „Wie die Kunst in Worte zu fassen", „Banater Zeitung", 19. Dezember 2007).

Künstler verschiedener Kunstrichtungen stehen nebeneinander: so die Banater traditionellen Maler Diodor Dure und Eugenia Dumitraşcu, die Bildhauer Victor Gaga und Octavian Maxim oder die Kärntner Malerin Ilse Mayr neben Vertretern der Moderne wie Suzana Fântânariu, das Künstlerpaar Leon und Xenia Eraclid Vreme, Lidia Ciolac, Lia Popescu und die Kärntner Hans Staudacher, Cornelius Kolig, Valentin Oman, Giselbert Hoke und Paul Kulnig.

Gerdanovits begründet, warum er sich Künstler aus diesen beiden Regionen ausgewählt hatte, wie folgt: „In beiden Regionen ist die 'Kunst an der Grenze', wie es Lojze Wieser formulierte, wobei Grenze nicht nur im topografischen Sinn zu verstehen ist: sowohl Kärnten als auch das Banat sind offensichtlich Grenzgebiete.(...) Dieses Grenzdasein birgt jedoch auch viel Potential in sich. Kunst ist jedoch auch einigermaßen 'an der Grenze', weil sich der Schwerpunkt des gesellschaftlichen Lebens in beiden Regionen nicht durch die Kunst definiert. Kunst wird in unserer Gesellschaft immer mehr zur Nebensache, zur Kuriosität." (S. 6)

„Insofern ist das vorliegende Buch so etwas wie ein Kuriositätenkabinett, das nicht nur einen Überblick sondern vor allem auch aussagekräftige Einblicke gewährt." (schreibt Beatrice Ungar in „Hermannstädter Zeitung", 15. Februar 2008).

Als das Buch in Klagenfurt im vergangenen Herbst präsentiert wurde, äußerte sich die österreichische Presse lobend darüber und staunte, dass ein Ausländer sich um ihre Kunstszene kümmert und diese gekonnt entziffert.

„Schon beim ersten Durchlesen des soeben erschienenen Buches *Erlebnis Kunst* des Kulturpublizisten Alexander Gerdanovits drängt sich die Frage auf: Warum gibt es eine solche ebenso genaue wie mit Hingabe verfasste Dokumentation zur Kärntner Kunstszene nicht schon längst? Gerdanovits, geboren 1974 im Banat, im heute rumänischen Temeswar, ist 1992 zum Studium (Germanistik, Anglistik, Amerikanistik, Romanistik und Philosophie) nach Klagenfurt gekommen und hat sich binnen kurzem einen Einblick in Kärntens Kunstszene verschafft, für den man ihm nachgerade neidig werden könnte. Seine sehr persönlich gehaltenen Schilderungen des Ambientes Kärntner Künstler, etwa des *Paradieses* von Cornelius Kolig oder des Schlosses Saager, wo Giselbert Hoke wohnt, des Gartens von Valentin Oman, sind heute schon, und natürlich für die Nachwelt, von hohem

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

dokumentarischem Wert, ebenso wie die Essays, mit denen er die Künstler vorstellt. Vor allem aber hat es Gerdanovits verstanden, seine Gesprächspartner zu ausführlichen und detaillierten Aussagen zu ihrem Leben und ihrem Werk zu bewegen - was bei bildenden Künstlern bekanntlich oft nicht so leicht zu bewerkstelligen ist. Respekt! Wichtig unter vielem anderem Paul Kulnigs Erinnerungen an die Atmosphäre im Dunstkreis Herbert Boeckls sowie auch die Würdigung Michael Guttenbrunners als Mentor des geistigen Kärnten.

Hans Staudacher ist einer der prominentesten Künstler Kärntens. Er hat mit Alexander Gerdanovits über seine Erfahrungen zwischen Finkenstein und Paris gesprochen. Eine Lesewonne! (bks, „Dialoge mit Kärntens Geistern. Der aus Temeswar gebürtige und in Kärnten lebende Kulturpublizist Alexander Gerdanovits gibt bemerkenswerte Einblicke in unsere Kunstszene“).

Die „Kleine Zeitung“ stellt auf der ersten Seite für Kärnten unseren Autor Alexander Gerdanovits als „Kärntner des Tages“ vor: „In klugen Essays und Interviews gibt Gerdanovits Einblick in Leben und Werk von so bekannten Malern wie Giselbert Hoke, Paul Kulnig oder Peter Krawagna, aber auch von Künstlern seiner teils deutschsprachigen Heimat rund um Temeswar. Zwischen beiden Welten eine Brücke zu schlagen, war eines der Anliegen des seit 15 Jahren in Kärnten lebenden Autors, wobei die porträtierten Maler vor allem eines verbindet: Sie haben alle ein großes Können und nehmen ihre Berufung sehr ernst.“ (Erwin Hinterfelder: „Neugieriger Schöngeist, Alexander Gerdanovits porträtiert in einem Buch bedeutende Kärntner Künstler und schlägt damit eine Brücke zwischen fremden Welten“, in „Kleine Zeitung“, 22. Oktober 2007).

Bei der Buchpräsentation im Rumänischen Schriftstellerverband in Beisein von Alexander Mundigl, Vizekonsul des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Temeswar, das die Finanzierung der Drucklegung unterstützte und von Andreas, Graf von Bardeau, seitens der Republik Österreich und des Deutschsprachigen Wirtschaftsklubs Temeswar, der zur zweiten Auflage, auch dank seines Präsidenten Peter Hochmut, mitgeholfen hat, sowie in Anwesenheit vieler Literaten und Kunstschaffenden, fand der Literaturkritiker Prof. Dr. Cornel Ungureanu besonders lobende Worte.

Das Buch mit seinen 300 Seiten und einem reichhaltigen Begleitmaterial von Abbildungen und Fotos, herausgegeben vom „Cosmopolitan-Art“-Verlag Temeswar in der Reihe der Veröffentlichungen des Literaturkreises „Stafette“ durch finanzielle Unterstützung des Departements für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens durch das Demokratischen Forums der Deutschen in Temeswar, fand großen Anklang, so dass wir heute bereits seine zweite Auflage vorlegen können.

Das Buch enthält Einsichten in das Wesen der Kunst und der schöpferischen Arbeit, sowie Begegnungen mit Kunst und Künstlern, dabei geht es dem Autor, die Künstler selbst zu Worte kommen zu lassen, ihre Erfahrungen mitzuteilen.

Das Buch möge unser Wissen vom Reichtum schöpferischer Menschen erweitern und dazu beitragen, Verständnis und Verehrung für die Meister der bildenden Kunst zu erwecken.

Da es sowohl im Banat als auch in Kärnten mehrere Künstler gibt als hier aufgenommen werden konnten, plant der Autor einen zweiten Band folgen zu lassen. Abschließend möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren, eine warme Empfehlung des Buches nahe legen.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Vorstellung des Buches / Prezentare de carte:

„Porträt mit Schmetterlingen"

von **Maria Pongrácz-Popescu**
Temeswar

Die Begegnung, die in Reschitza im Rahmen der „Deutschen Literaturtage" stattgefunden hat, hat für mich eine besondere Bedeutung. Der Band, mit dem ich inmitten der Literaturfreude, der Kollegen und der Kulturleute gekommen bin, ist mein erstes in deutscher Sprache erschienene Buch.

„Porträt mit Schmetterlingen" öffnet also für mich eine neue Kommunikationsmöglichkeit, eine Tür zur europäischen Literatur. Ich schreibe in Ungarisch; mein Werk umfasst über 20 Bände (Romane, Kurzproza, Geschichte und literarische Kritik, Übersetzungen). Zwei meiner Prosabände sind auch in Rumänisch erschienen. Mit dem Band in deutscher Sprache wird glücklicherweise das Bild des „Banater Schriftstellers" und, warum nicht, des „europäischen Schriftstellers" vervollständigt.

Die Texte wurden direkt aus dem Ungarischen von der Schriftstellerin Julia Schiff aus München mit viel Hingabe und Professionalismus übersetzt und Redakteurin des Buches war die Schriftstellerin Annemarie Podlipny-Hehn. Das Buch enthält Novellen, die aus den Erlebnissen des Menschens des XXI. Jahrhunderts inspiriert sind. Die Ereignisse finden in einem alltäglichen Rahmen statt, mit gewöhnlichen Gestalten, die trotzdem merkwürdig und eigentümlich reagieren, wenn sie extremen Hypostasen gegenübergestellt werden. Es interessiert mich die menschliche Seele, es beschäftigt mich die Art, in der die Gestalten ihre eigenen

Întâlnirea de la Reşiţa, în cadrul „Zilelor Literaturii Germane", pentru mine are o semnificaţie deosebită. Volumul, cu care am venit printre iubitorii de literatură, colegi scriitori şi oameni de cultură, este prima mea carte apărută în limba germană.

„Portretul cu fluturi" („Porträt mit Schmetterlingen") deschide astfel pentru mine o nouă cale de comunicare, o poartă spre literatura europeană. Sunt scriitor de limbă maghiară, cu o operă care cuprinde peste 20 de volume (romane, proză scurtă, istorie şi critică literară, traduceri). Două dintre volumele mele de proză au apărut şi în limba română. Cu volumul în limba germană se completează fericit un tablou de „scriitor bănăţean" şi, de ce nu, european.

Textele au fost traduse direct din limba maghiară, de scriitoarea Julia Schiff din München, cu multă dăruire şi profesionalism, iar ca redactor de carte am beneficiat de aportul scriitoarei Annemarie Pod-



ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Bilder im Spiegel des Bewustswerdens gewisser Beziehungen sehen. Sie sind nicht gut, sie sind nicht schlecht, sie sind Menschen, die die Essenz des Daseins verstehen, die ihre eigenen Fehler, ihre versteckten Bedürfnisse, ihre wegen eines falschen alltäglichen Scheins verheimlichte Gedanken entdecken.

Ich habe absichtlich extreme Situationen geschaffen, die Gestalten werden grotesk und dadurch prägnanter. Ich gehe von einem reellen Geschehen aus, aber ich lasse meine Phantasie frei, die mir hilft, dass die Novellen im menschlichen Leben zwischen Möglich und Unmöglich „schweben".

Das Buch „Porträt mit Schmetterlingen" besteht aus zwei Zyklen. Der erste Zyklus „Bilder einer Austellung" ist eigentlich eine Aufzählung von mehreren lebhaften Bildern. Der Autor bleibt in einer Ausstellung vor einigen Kunstwerken stehen und entziffert die künstlerische Botschaft durch ihre spezifische literarische Sprache. In diesem Dekor spielen sich Dramen ab, man spürt die Einsamkeit des Menschen, der die Kommunikationschance mit seinen Ebenbildern verloren hat, die Verdrängung einiger unerfüllter Wünsche, aber auch einen letzten Rettungsversuch des noch in ihm gebliebenen Guten.

Der zweite Zyklus, „Am Ufer" genannt, umfasst Werke, die noch dramatischer sind und Situationen darstellen, in denen der Mensch vielleicht seine letzte Chance spielt. Doch die Endlösung bleib offen. Ein Hoffnungsstrahl, der dem Leser angedeutet wird, regt diejenigen, die noch fern von diesem „Ufer" sind, an, über ihr eigenes Schicksal und ihr eigenes Wesen nachzudenken und die Schlussfolgerungen alleine zu ziehen.

(Deutsch von Prof. Alexandra Damşea)

lipny-Hehn. Cartea cuprinde nuvele inspirate din trăirile omului secolului XXI.

Întâmplările se desfăşoară într-un cadru cotidian, cu personaje obişnuite, care devin totuşi ciudate, diferite prin punerea lor în ipostaze extreme. Mă interesează sufletul uman, mă preocupă felul în care oamenii îşi văd propriile lor imagini în oglinda conştientizării anumitor relații. Nu sunt buni, nu sunt răi, ci oameni care ajung să înțeleagă esența existenței, să descopere propriile lor greşeli, nevoile lor ascunse, gândurile lor tăinuite dintr-o falsă aparență cotidiană.

Am creat în mod voit situații extreme, iar figurile devin groteşti şi astfel mai pregnante. Pornesc de la o întâmplare reală, dar dau drumul fanteziei, care mă ajută ca nuvelele să „plutească" între posibil şi imposibil într-o viață de om.

Cartea „Porträt mit Schmetterlingen" este compusă din două cicluri. Primul: „Bilder einer Austellung" este de fapt o înşiruire a unor tablouri vivante. Autorul se opreşte în fața unor lucrări de artă dintr-o expoziție şi descifrează mesajul artistic prin limbajul lui specific literar. În acest decor se întâmplă drame, se simte singurătatea omului care a pierdut şansa de comunicare cu semenii, refularea unor dorințe neîmplinite, dar şi o ultimă încercare de a-şi salva ce a mai rămas bun în el.

Cel de al doilea ciclu, intitulat „Am Ufer", cuprinde scrieri şi mai dramatice, prezentând situații în care omul îşi joacă poate ultima lui şansă. Scrisul totuşi rămâne deschis. O rază de speranță, sugerată cititorului, îi îndeamnă pe cei încă departe de acest „Ufer" să mediteze asupra propriei lor soarte şi propriei lor ființe şi să-şi tragă fiecare singur concluziile.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Häuser und Menschen

Lesung aus dem Roman „Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg“ („ADZ”-Verlag, Bukarest, 2007)

von **Joachim Wittstock**
Hermannstadt

„Die uns angebotene Welt“ ist vor allem ein Studentenroman; berichtet wird nicht ausschließlich vom Studentendasein, doch es überwiegt. Die Handlung führt in die letzten fünfziger Jahre und an den Beginn der Sechziger des vergangenen Jahrhunderts und spielt sich meist in Klausenburg ab.

Wir wollen unter dem Gesichtspunkt „Häuser und Menschen“ einiges herausgreifen, wollen etliche Wohnungen und hinzu gehörende Personen ins Auge fassen. Dabei stützen wir uns auf Beobachtungen der Hauptgestalt des Romans, des Studenten Georg Härwest.

Wo waren die jungen, lernwilligen Leute damals in der nordsiebenbürgischen Stadt untergebracht? Wie lebten sie? Ähnlich wie heute in den Studienzentren des Landes und sonst auf dem Kontinent, und doch ganz anders, nämlich dem eigengeprägten Schauplatz, dem durch vielerlei Umstände bestimmten Zeitabschnitt gemäß.

Da gab es beispielsweise Oda Durlach, die Sprachen studierte - Deutsch, Ungarisch, Rumänisch. Sie wohnte auf einem der Hügel im Süden der Stadt, und weil sie gesellig war, wurde ihre Bleibe, dieses Zimmer in einem Rohbau, zu einem „Treffpunkt der Bergbewohner, aber auch anderer ihrer Bekannten und Kollegen“. (S. 178)

Die „Bude“ ließ sich, da der Treppenaufgang noch unfertig war, über eine aus Brettern improvisierte Stiege erreichen.

Die Einrichtung war schlicht: Ein gusseisernes Öfchen stand hier, weiterhin ein wackliger Waschtisch, ein Bett, ein Tisch, einige Stühle. Der Blechschirm der Lampe war mit einem Schal drapiert. Ein übervolles Bücherregal und etliche Reproduktionen farbensatter Barockmalerei gaben der „Räuberhöhle“ eine persönliche Note und ließen sie - wie Oda das bezeichnete - zur „Zaubergrotte und Friedensinsel“ werden. Wie gefühligere Leute, als Georg einer war, sich ausgedrückt haben würden, war es „urgemütlich“ hier.

In Zwischenstunden des Hauptprogramms, an unterrichtsfreien Nachmittagen oder am Abend traten Odas Freundinnen und Freunde gerne bei ihr ein und waren willkommen.

Georg hatte schon in Hermannstadt, vor ihrer Klausenburger Zeit, mit Oda Bekanntschaft geschlossen, nun aber war Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen. Ihm fiel ihre Mitteilsamkeit und Umgänglichkeit auf, Wesenszüge, die sich früher an ihr nicht in diesem ausgeprägten Maß bemerken ließen, einst gab es für Oda neben überschwänglichen Hochstimmungen Zeiten der Niedergeschlagenheit und des Einsamseins. (S. 178 - 179)

Odas Bereitschaft, selbstlos etwas für den gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhalt der Mitstudenten zu tun,

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

wurde ihr beinahe zum Verhängnis. Die Treffen in ihrem Zimmer, die dabei erwogenen Pläne, die Erörterung grundsätzlicher Fragen und Besprechung organisatorischer Schritte - all das erschien bedenklich, als der Student Roderich Schott verhaftet wurde.

Warum verhaftet? Schwer zu sagen, es war für die Behörden wohl nicht einfach, ihm offenkundige Verstöße gegen die „volksdemokratische“ Gesellschaftsordnung anzulasten. Oder war das gemeinhin positiv zu Wertende negativ gedeutet und ihm und seinesgleichen als Vergehen angerechnet worden? Roderich hatte - zusammen mit anderen - einen Kulturkreis ins Leben gerufen.

Die Tätigkeit des Kulturkreises und seiner einzelnen Formationen mutete doppelt anfechtbar an, als auch Roderich Schotts Bruder verhaftet wurde, der Geschichtestudent Hans-Gerold Schott.

Oda irritierten diese Vorgänge, die einschüchternden Zugriffe der Behörden, und sie besprach das Vorgefallene mit Georg. Im Winter eine Verhaftung, die für genug Aufregung gesorgt hatte, und nun, Monate später, im Sommer, der andere Abgang - er löste im Bekanntenkreis nicht weniger Wirbel aus.

Eine studentische Unternehmung, eine Ausfahrt, hatte zahlreiche Mitglieder der Kulturgruppe ins Banat gebracht. Bald sprach es sich unter den Fahrtteilnehmern herum, der von ihnen erwartete Hans-Gerold sei von der Sicherheitspolizei abgeführt worden.

„Was meinst du dazu?“ Oda nahm Georg beiseite. „Wir müssen darüber sprechen“, sagte sie, „der Kragen wird enger, die Schlinge wird zusammengezogen.“

Sie, die sonst gerne Leute zusammenbrachte und ihr kommunikatives Wesen nicht in einförmigen Zwiegesprächen auslebte, sondern in möglichst buntgemischten Gesellschaften, achtete nun ängstlich darauf, dass keiner der Reisegefährten ein Wort von dem mitbekam, was sie bereden wollte.

„Erst Roderich, jetzt Hans-Gerold! Da soll noch jemand glauben, eines hängt mit dem anderen nicht zusammen. Obwohl die Unterschiede deutlich sind, mehr als deutlich. Die Brüder weichen ja völlig voneinander ab. (...)“

Sie brachte vor, was sie beunruhigte: „Hans-Gerold wird nichts ausplaudern, was dir und mir gefährlich werden könnte. Aber Roderich... Auf meiner Bude war ja ein Treffpunkt für alle, die unter Roderichs Anleitung kühne Zukunftsprojekte geschmiedet haben. Ein Hauptquartier, wo Roderich Briefe diktierte und zusammen mit den anderen Denkschriften verfasste. Das kann mich den Hals kosten. (...)“

Oda blickte Georg mutlos an, und da konnte es für ihn zur Zeit keine andere Aufgabe geben, als zu versuchen, ihre Sorgen zu zerstreuen.

„Man wird dich nicht belangen“, setzte er ihr auseinander, „weil du dein Quartier zur Verfügung gestellt hast“ - für diese Diskussionen geöffnet, die in ganz konkrete Ziele umgesetzt werden sollten. In Ziele, die allesamt in die Wirklichkeit des Staates und seine Kulturpolitik gefügt waren. Das müsse man stets betonen! Und wenn man auch in manchem zu weit gegangen sei im Planen, so könne man sich doch immer zugute halten: Die kulturellen, die erzieherischen, die gesellschaftlichen Vorhaben habe man stets im Einklang mit der „Volksdemokratie“ und ihrem

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Aufbau gesehen. Dies und nichts anderes müsse man beharrlich wiederholen, wenn die Behörden einen ausforschen wollen und darüber rätseln: Was wurde in dem Zimmer dort (...) ausgeheckt? (S. 283 - 284)

Auch in einem anderen, etwas später bezogenen Quartier konnte Oda nicht sorglos sein. Man hatte nämlich auch ihren Vater, den Professor Josef Durlach, verhaftet. Sie und Durlachs Kolleginnen und Kollegen von seinem germanistischen Lehrstuhl überlegten, wie er befreit werden könne.

Oda hatte sich auch mit Georg Härwest beraten. Das geschah in ihrer wiederum auf einer Anhöhe, auf dem Schlossberg, gelegenen Unterkunft. Die Hausfrau Odas, Fried Annika, und der allgemein zugängliche Teil ihrer Wohnung waren Georg von zwei, drei Besuchen bekannt, aus ruhigeren Tagen, in denen Professor Durlach noch auf freiem Fuß gewesen war. Georg sah in Gedanken die Gegend vor sich, diesen stillen Winkel.

Lindenbäume säumten den Weg, Nuss- und andere Obstbäume standen in den Gärten. (...) Ein Heckenrosenbogen gab den Zugang frei zu dem Hochparterre mit hölzernem Vorbau; eine verglaste Diele war zu passieren, um das geräumige, helle Zimmer zu erreichen, in dem Oda Besuch empfangen durfte.

Annika-*néni* wirkte alt und gebrechlich. Sie ließ es sich aber nicht nehmen, regelmäßig die literaturgeschichtlichen Vorlesungen des Professors Josef Durlach zu besuchen, und sie war bemüht, ihm und seiner Tochter Oda in allem entgegenzukommen.

Gelegentlich wurde der Professor zu einem Nachmittagskaffee eingeladen, und wenn er auch nicht rauchte, so gönnte er Frau Fried und Oda die Zigaretten gerne, die manchmal aus einem Tabakvorrat ganz besonderer Art gedreht wurden - er stammte noch aus den Tagen der Habsburger Monarchie, war also mindestens vier Jahrzehnte alt.

Sie könne sich „kaputt lachen“, sagte Oda, wenn sie daran denke, aber so sei halt die Annika-*néni*. Oda meinte: zeremoniell, leicht verschroben, und das wohl, seit die Hausfrau Witwe geworden war und einsam gelebt habe. Einsiedlerisch sei sie, sagte Oda, und tue ihr deshalb oft sehr Leid. (S. 94 - 95)

Nun aber hatte durch die Haft des Professors alles Geschehen ein anderes Gesicht erhalten. Oda erwartete Georg zu einer Besprechung im Gemeinschaftsraum der Wohnung, vor sich eine aufgeschlagene Mappe.

Die Hausfrau, die kleine Frau Fried Annika, trat in den Raum. „Es ist furchtbar“, sagte sie, „der arme Herr Professor. Aber ich will Sie nicht stören.“ Mit diesen Worten zog sie sich wieder zurück.

Georg hatte sich auf einem Stuhl niedergelassen und blickte Oda erwartungsvoll entgegen. Ihr dunkler Blick war voller Unruhe. Da sie das Kinn hob, den Kopf in den Nacken schiebend, und Georg aus schmalem Augenspalt ansah, musste er denken: ... die Sorge um den Professor... um ihre eigene Existenz... kann alles wieder gut werden?

Bald wandte sie ihr Gesicht den Schriften zu. (...) Sie wies mit dem Zeigefinger auf die Blätter. (...)

Etwas überstürzt reihte sie die Worte aneinander. Oda ist zu Hause in Hermannstadt gewesen, und sie hat Papiere

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

zusammengerafft, von denen sie glaubt, man könne sie verwenden, um den Professor frei zu bekommen. Denn es müsse etwas geschehen, bevor es zu spät sei. Man müsse sich an einflussreiche Personen wenden. (...)

„Kann ich sehen?“ fragte Georg. Er zog die Mappe vor sich und vertiefte sich in die Blätter. Odas Redefluss versiegte. (...)

Nach Durchsicht der einzelnen Schriftstücke sah Georg auf.

„An wen sollte man sich wenden?“ fragte Oda. (...)

„An wen man sich wenden sollte?“ Georg griff ihre Frage auf. „An Leute in Bukarest, denn wahrscheinlich können nur Bukarester Stellen den Fall lösen. Hier in Klausenburg wird, vom Deutsch-Katheder aus, sicher alles unternommen, um deinen Vater zurück zu gewinnen. Ohne dass du dich darum besonders bemühen müsstest.“ (...)

Als Georg Oda verließ, war sie ruhiger als bei seinem Kommen. Sie sah ihn zwar aus verengtem Augenspalt an, den Kopf in den Nacken gelegt, doch deckten die Lider eher müde als erregte Blicke.

Oda war nun sichtlich in jener Gemütsverfassung, die sie unter bedrückenden Umständen so sehr schätzte an den Menschen ihres Umgangs, an ihren Verwandten und Freunden, das heißt: Trotz Schicksalsschlägen gefasst sein; sich von Trauer nicht übermannen lassen; tapfer sein, ja immerzu tapfer sein. (S. 341 - 342, 344 - 345)

Georgs Studentenbude wird gleich zu Beginn des Romans dem Leser vor Augen geführt. Er hatte sich, mit zwei, bisweilen drei Zimmerkollegen bei Familie Benedek eingemietet, in einem ansehnlichen Raum, der als Besonderheit einen Erker aufwies.

Dieser Erker war dem einen Sohn der Hausleute vorbehalten, Imre, einem Rechtsstudenten, und er fiel, nach Imres Abgang, jeweils jenem Mietstudenten zu, der am längsten in dieser Wohnung gehaust hatte. Nach Jahr und Tag durfte so auch Georg dieses Vorrecht nutzen. Der Vorteil war mit einem gewissen Risiko verbunden.

Denn der Erker, in dem Georg nun logierte, war sozusagen dafür ausersehen, den Argwohn der „Sicherheit“ auf sich zu lenken. Am kleinen Schreibtisch, der jetzt Georg zur Verfügung stand, verbrachte Imre, der ältere Sohn der Hausfrau, in stiller Konzentration unzählige Stunden, wie die Zimmerkollegen (darunter Neuling Georg) bei gelegentlichem Hinüberlugen feststellen konnten, bis Imre sein Rechtsstudium abgeschlossen hatte.

Das davon veranlasste Bankett feierte Imre im schwarzen Anzug, und er und die anderen Absolventen hatten sich, zur Feier des Tages, auch Zylinder besorgt. Imre Benedek zeigte sich in Festkleidung dem Haus, das heißt seinen Angehörigen, den einquartierten Studenten und, soweit sie erreichbar waren, auch den übrigen Bewohnern. Die ungewohnte Kopfbedeckung und Gewandung ließen ihn noch hagerer, als er in Wirklichkeit war, ließen sein Gesicht in hohem Maß hohlwangig erscheinen.

Seither hatte Imre sich zu Hause nur noch selten gezeigt. Er arbeitete als Staatsanwalt in Großwardein, bis er eines Tages verhaftet wurde und von der Bildfläche ganz verschwand. Über die Ursachen wurde in Georgs Quartier wenig geredet, weder wünschte Frau Benedek, sich darüber auszusprechen, noch ver-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

spürten Georg und die Zimmerkollegen ein allzu großes Bedürfnis, die ohnehin schwer aufhellbaren Motive zu erörtern.

So mengte sich beim Gedanken an den stets höflichen, zurückhaltenden Imre in Georgs Vorstellung allerhand für diesen Kasus Zutreffendes und Irriges, also Stichworte wie: unverkennbare Ungarn-Nähe von Großwardein / Oradea / Nagyvárad; Imres Zugehörigkeit zur ungarischen Intelligenz; recht geringer Zeitabstand zur ungarischen Revolution / Konterrevolution, die der pannonischen wie karpatenländischen „Volksdemokratie“ und ihren Führern soviel Schrecken bereitet hatte.

Imre war also abgegangen, und da sein Absolventen-Auftritt Georg immer noch vor Augen stand, durfte Georg annehmen, Imre sei im schwarzen Anzug und mit dem Zylinder auf dem Kopf ins Gefängnis eingezogen. Bei den Benedeks hatte es im Übrigen keine Haussuchung gegeben, und, abgesehen von einigen vermutlich wenig dramatisch verlaufenden Befragungen, blieben Imres Angehörige unbehelligt. (S. 153 - 154)

Nun soll nicht die Meinung aufkommen, ums Jahr 1960 seien Haus und Wohnung durchwegs Vorräume der Gefangenschaft gewesen. Sie konnten zu solchen werden, zu Vestibülen des Grauens, wovon auf weiteren Blättern des Romans noch die Rede ist. Klausenburger Gebäude boten aber nicht weniger den Rahmen zu unbehelligtem Dasein, zu förderlichen Entfaltungen.

Und waren dennoch - was heutzutage sich vorzustellen schwer fällt - nicht selten auch Schauplatz zeittypischer Wandlungen. Sie waren Orte revolutionärer Umgestaltungen, waren die Szene, auf der sich der „volksdemokratische“ Klassenkampf



voll ausleben konnte. Vertreter der einst besitzenden Klasse waren enteignet worden, aus ihren Häusern vertrieben oder auf wenig Wohnfläche zurückgedrängt, was zu bizarren Formen des Zusammenlebens führte, zu einem an Schikanen nicht armen Dasein.

Geschildert wird im Roman die seltsame Lebensgemeinschaft in einem vordem herrschaftlichen Anwesen. Schränke und Vorhänge trennten einzelne Abschnitte eines großen Zimmers ab, aber trotz solcher Abgrenzung konnte der Eindruck nicht vermieden werden, man lebe „auf dem Haufen“. (S. 102 - 103, 107 - 109, 118)

Häuser und Menschen... Vor Jahren las ich hier in Reschitza aus dem Romanmanuskript etliche Seiten aus jenem Kapitel, das die Banater Tournee des Klausenburger Kulturkreises zum Inhalt hat. Womit ich jetzt schließen will, ist ein anderes Bruchstück aus jenem Kapitel.

Um das Verständnis zu erleichtern, sei aus einem volkskundlichen Werk einiges angeführt, aus dem Band „Schwäbische Familie. Beiträge zur Volkskunde der Banater Schwaben“ (hrsg. von Hans Gehl, „Facla“-Verlag, Temeswar, 1981). Erich Lammert erwähnt da in seinem Beitrag „Entwicklung des schwäbischen

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Hauses“, der Giebel des Siedlerhauses sei, im Kreuzungspunkt der beiden Leistenbretter, mit zwei ins Holz gesägten Pferdeköpfen versehen gewesen. Solches hielt man für erforderlich, um Unwetter vom Haus abzuhalten, und das auf Grund beinahe vergessener Überlieferung. Im Gewitter hatten alte Völker die Jagd des obersten Gottes Wodan und seines Gefolges gesehen. Um den Unwillen des zornigen Gottes zu beschwichtigen und auch um das Haus vor Dämonen zu bewahren, wurden die im Holz nachgebildeten Pferdeschädel an der obersten Stelle des Daches angebracht (Erich Lammert, S. 97 - 98).

Tarnkappe und Tarnmantel, diese ebenfalls in graue Vorzeit reichenden mythischen Vorstellungen, müssen wohl nicht erläutert werden.

Hier das angekündigte Fragment: Wir befinden uns in einer ländlichen Ortschaft des Banats.

Die Gruppe hatte soeben das Heimatmuseum verlassen, als Waldemar Zenn (der Veranstalter der Tournee) allesamt aufforderte, die Fassade des alten Gebäudes zu betrachten. Es sei dies zwar nicht ein richtiges Kolonistenhaus, denn die seien gewöhnlich kleiner und niedriger gewesen, und doch weise es Züge der Bauweise aus den Zeiten der Ansiedlung auf. Rundgiebel, mitunter pompös ausgestattet, verwiesen die Gebäude in eine spätere Epoche, der strenge Spitzgiebel jedoch, wie er an diesem Haus erscheine, deute auf ein beträchtliches Alter hin.

Und nun, so fuhr Waldemar fort, müsse man sich vorstellen, dass einst die Leisten, die den Giebel begrenzten, über dem First in Schnitzwerk ausliefen, und zwar waren dort, an höchster Stelle, einst Imitationen zweier Pferdeschädel angebracht.

Waldemar erklärte, in diesen Figuren habe sich, bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, ein altdeutscher Mythus fortgeerbt. Durch die Darstellung der Pferde wollte man Wodans wilde Jagd abwenden. Das Wütende Heer, sagte Waldemar, sei ein Schauer erweckendes Motiv aus der germanischen Vorstellungswelt, eine geisterhafte Deutung von Unwetter.

Tatsächlich meinte Georgs empfängliche Phantasie für den Bruchteil einer Sekunde das Sturmgebraus des obersten Gottes und seines Gefolges zu hören.

Was ihn aber grüblerisch werden ließ, war nicht solche Dramatik, denn bei heiterem Juliwetter lag dazu nicht die geringste Veranlassung vor. Vielmehr gab ihm - der als Kind unablässig in den deutschen Götter- und Heldensagen gelesen hatte - der vorbeiflatternde Mantel des Weltbeherrschers das Bild des Tarnmantels ein. Ja, ein verhüllendes Gewand wäre vonnöten, um der Verhaftung zu entgehen.

Freilich, wer mochte an dergleichen glauben? Mehr als eine Metapher bedeuteten Tarnmantel und Tarnkappe heutzutage nicht. Georg wusste, wie jeder andere seiner Gefährten auch, mirakelhafte Kleidungsstücke standen einem leider nicht zu Gebot, um „volksdemokratischen“ Nachstellungen auszuweichen.

Eines aber konnte man, denn gerade das lernte jeder von klein auf, nämlich den Schutzmantel über die Gedanken breiten, die man hegte, über die Empfindungen, die sich einem aufdrängten. Man konnte das Ureigene verbergen, durch schlichte Draperie oder auch komplizierte Gespinste, konnte sich in den Mantel des Schweigens hüllen und dadurch in einem gewissen Sinn unsichtbar werden wie vordem die listigen Zwerge. (S. 291 - 292)

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Autorenlesungen

Ingrid Bonţa (Bukarest / Arad)

Zwei Gesichter und ein Clown

„Achtung! Achtung!!! Zirkus in der Stadt! Dressuren! Seiltänze! Zwei Gesichter, ein Clown!“

„Und was ist sonst noch zu sehen?“

Es war einmal, vor vielen, vielen Jahren ist das passiert, es war einmal eine arme Familie: Mann und Frau. Sie bekamen ein schönes, holdes Mädchen, und als es drei Jahre als wurde, brachten sie es zum Wanderzirkus. Sie waren so arm, dass sie keine Eintrittskarten kaufen konnten, so arm, dass sich der Mann mit dem Mädchen ungesehen hineinschleichen musste. Das kleine Mädchen war aber so schön, so strahlend, dass es nicht unbemerkt bleiben konnte. Als die Zirkusleute den Vater des Mädchens erblickten, wussten sie sofort, dass sich die Familie keine Karten leisten konnte, weil sie sehr arm waren. Zirkusleute, zwei Gesichter:

„Achtung! Achtung!!! Dressuren! Seiltänze! Clownerien! Heute und ab sofort nur bei uns zu sehen! Der Schlangentanz!“

Die Leute lachten, klatschten, pfiffen, alle sprachen untereinander, ein echtes Chaos. Der arme Vater war froh, dass er seinem Kinde zum Geburtstag eine Freude machen konnte, und das sogar kostenlos. Juchhe!

Das Programm begann mit Witzen und Tricks, es folgten Großtierdressuren, Seiltänzer und Trapezspringer, dann waren wieder Clownerien und Witze dran, über die niemand lachte. Das Publikum begann zu schreien und zu pfeifen. Plötzlich verschwand das kleine Mädchen. So schlau und klug hatten sie das Mädchen entführt, so raffiniert gehandelt, dass selbst der Vater es nicht gemerkt hatte. Und als er draufkam, war es zu spät. Im nächsten Augenblick stand das Mädchen auf der Bühne inmitten der gefährlichen, giftigen Schlangen. Es hatte keine Angst, weil es dieses Gefühl noch nicht kannte, wusste auch nicht, was zu tun und warum es dort stand. Das Publikum wurde ganz still. Und der Vater? Der konnte nichts mehr unternehmen, er war vor Angst, denn er kannte dieses Gefühl, in Ohnmacht gefallen. Alle fürchteten, die Schlangen könnten gefährlich werden, keiner bewegte sich. Das Mädchen mit dem Engelsgesicht stand einfach und strahlend da. Auf einmal ging es in die Hocke und begann eine der Schlangen, wie in einem unschuldigen Kinderspiel, zu streicheln, dann kroch es um die Schlangen herum, streckte ihnen die Zunge raus, ahmte sogar eine zischende Schlange nach. All das dauerte nicht sehr lange, aber den Zuschauern schien es eine Ewigkeit zu sein. Schließlich wurde das Mädchen zu ihrem Vater, hinter die Kulissen zurückgebracht.

Der schlaue Zirkusdirektor ließ Ärzte rufen. Etwas später wurde der Vater zu einem Pokerspiel in ein Wirtshaus eingeladen. Er zögerte lange, ging dann aber doch hin, um herauszubekommen,

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

warum das alles geschehen war. Der Direktor lud ihn zu einem Gläschen Schnaps ein, dann zu noch einem und zu noch einem und so weiter und so fort. Inzwischen verlor der Vater beim Pokerspiel alles, was er besaß, sein Haus, seinen Hund. Letztendlich wurde seine eigene Tochter aufs Spiel gesetzt. Man sollte sich vor Zirkusleuten hüten!

Der Direktor ließ das Mädchen in der Nacht für sich schnappen. Am folgenden Tag war das Zirkuszelt weg, die Käfige mit den Tieren, die Leute, alles war weg.

Mit der Zeit entwickelte sich aus diesem spielerischen Nachahmen der Schlangen ein Tanz, das Mädchen musste ein silbernes Gewand tragen. Es wuchs unter Schlangen auf, wurde aber nicht ganz zur Schlange, sondern blieb das arme Schlangenmädchen in dem silbernen, unberührten Gewand, in dem noch die Kindheit schläft.

„Achtung! Achtung!!! Zirkus in der Stadt! Dressuren! Seiltänze! Clownerien! Und? Und? Und der berühmte Schlangentanz!“

So zog es von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Was blieb übrig? Lauter Asche und die Legende vom armen Schlangenmädchen. Das Mädchen biss nicht und war auch nicht giftig. Etwas blieb zurück: „Achtung! Achtung!!! Zirkus in der Stadt! Dressuren! Seiltänze! Zwei Gesichter, ein Clown! Und der berühmte Schlangentanz!“

Die Schlangen sind längst weg, zurückgeblieben ist das Mädchen in dem silbernen Gewand. Man könnte es leicht mit den Schlagen verwechseln, aber es beißt nicht und ist auch nicht giftig.

Der Mond aus dem Tümpel

Die warme Hand der Mutter hält die kleine Hand des Kindes fest und wärmt das Kind. Es ist spät, dunkel, wüst, nur die beiden sind da. Der Vollmond in seinem silbernen Mantel schaut sich im Tümpel an, seine Strahlen spiegeln sich in den Augen des Kindes, das die Stille ringsherum unterbricht:

- Mutti, gib mir bitte den Mond aus dem Tümpel!

- Das kann nicht sein, mein Kind, du bist noch zu klein. Du kannst den Mond noch nicht in deiner Hand halten.

Das Kind und die Mutter gehen weiter, sie halten ihre Hände fest, sie lächeln. Die Nacht wird immer dunkler, die Kälte kriecht in ihre Körper, aber ihre Seelen sind warm.

Nach ein Paar Jahren gehen Mutter und Kind abends spazieren. Es hatte wieder geregnet, dort war derselbe Tümpel, die Kälte umarmte den Abend, ein paar Sterne leuchteten am Himmel und der Mond spiegelt sich wie damals im Wasser. Das Kind fragt:

- Mutti, kannst du mir jetzt den Mond schenken?

- Noch nicht, du bist noch zu klein.

Die Mutter und das Kind gehen weiter durch die neblige Nacht. Sie können ringsum nichts sehen, sie sind allein mit der Stille, die sie umgibt, der zauberhaften Stille der Nacht.

Das Kind ist schon groß geworden, die Mutter hat den Pfad der Zeit verloren, aber trotzdem gehen sie Hand in Hand durch die Nacht, und der Nachtfrost kann sie noch immer nicht erreichen. Das Kind fragt:

- Mutti, kannst du mir jetzt den Mond geben?

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

- Noch nicht, mein Kind.

Sie gehen weiter, Hand in Hand. Sie schauen sich in die Augen, die in einem Blick alle ungesagten Worte sagen konnten.

Heute liegt die Mutter im Bett. Sie bewegt sich nicht. Das Kind streichelt die Hand der Mutter und diese drückt sehr, sehr fest die Hand des Kindes, damit es ihm nicht kalt wird.

- Mutti, wann gibst du mir den Mond aus dem Tümpel?

Die Mutter antwortet nicht, aber sie drückt stärker die Hand des Kindes. Dann schließt sie die Augen und schläft mit der Hand des Kindes in ihrer Hand ein.

Sie waren glücklich in ihrem stillen Haus, mit ihren guten Nachbarn, sie waren glücklich zusammen, und jetzt...

Platonische Dialoge

- Immer im Leben hatte sie das Gefühl, sich im Irrenhaus zu befinden.
- Wo war sie?
- Dreh dich um, sie war da.
- Alles, was sie in der letzten Zeit gehört hatte, war: „Ok, shall we begin?“
- Es scheint, dass sie immer beginnt, aber nie endet, das heißt „der ewige Beginn“.
- First amendment: „freedom of speech“, das einzige, das ganz beschränkt ist, die Freiheit des Sprechens.
- Im Allgemeinen darf man reden, kann man reden, aber man soll nicht reden.
- Was für ein Tag ist heute?
- Wer fragt?
- The silent generation.
- Ein verpasster Tag, eine ungelebte Zeit.
- Wie spät ist es?
- Spät genug um müde zu sein, früh genug um die Zeit zu nutzen, ein Traum heißt eine Sekunde.
- Ja, the silent generation spricht hörend über das Non-Sens-Gedicht, das es nicht einmal gibt.
- Nichts geht verloren, alles umwandelt sich und Sprache macht silent silence und der erste unter den ersten kann nicht der erste sein, weil es die Stille nicht gab.
- Einer hat zuerst gesprochen, komisch, eigentlich hat er nichts gesagt, aber weil er der erste war, wird er als erster zur Silence gebracht.
- Die Zahnpasta darf man nicht missbrauchen, man soll auf die Identität des Tuns aufpassen.
- Folgenlos und zahnlos macht ungefährlich, unwahrscheinlich, unpoetisch und unstraßenkehrerisch.
- Zahnpasta der vergifteten Sprache auf der Zunge der ungiftigen aber zischenden Schlangen kann nicht dem Händler verkauft werden.
- Und was sagt noch the silent generation?
- Jeder lügt das Loch im Vorhang wegen der Zahnpasta an.
- Die Blinden sehen nur wenig Licht, aber niemand weiß Bescheid und niemand antwortet auf die Fragen, die aus Redelust entspringen.
- Im Traum erlebt der Träumer, gierig, die künftige Traumhaftigkeit der Wirklichkeit.
- Vor Nerven, Wut biss er sich die Nägel ab und die Hexe verschwand im Nu.
- Die Macht besitzt derjenige, der den Schlüssel besitzt, aber der Zwerg hatte keine Schlüssel, weil die Hexe weg war und deshalb biss er sich die Nägel ab. Der Zwerg wusste nicht von der Geheimhaltung der silent generation.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Wie schreiben wir Schwäbisch?

Die deutsche Rechtschreibung für Office 2003 funktioniert nicht in Windows Vista, das heißt, dass wir auch Fehler machen können, nicht nur die Chinesen, die das Jodeln erfunden haben.

Wir wissen, dass sie das „r“ nicht aussprechen können, nur das „l“. Einmal sind zwei Chinesen ins Gebirge gegangen, sie haben ein Radio gehabt, und auf einmal ist es in eine Schlucht gefallen. Das Problem war, wer soll das Radio holen. Der eine hat gefragt: „Hol i di Ladio odel hol du di Ladio?“ Ja, bestimmt ist das Jodeln so entstanden. Vielleicht schreiben sie auch so.

Für manche ist die Welt zu eng, für andere zu breit, für ein paar ist sie zu lang, für viele zu kurz, für Schauspieler ist sie rund, quadratisch und flach, für Mathematiker ist sie unwichtig und für die Rechtschreibungsreformer ist sie ein bisschen langweilig. Weil sie sonst nichts zu tun haben, erfinden sie jetzt neue Regeln, um die Zukunft der deutschen Sprache zu versichern oder zu verunsichern, tun allerlei Duden-Bände herausgeben, und so machen sie das Leben schwer für die armen Leute, die gerade anfangen, Deutsch zu lernen und auch für die, die nicht so gerne lesen.

Problematisch wird es, wenn sie auch etwas schreiben müssen. Auf den Straßen sind schon viele, die nicht einmal sprechen können; wenn man sie hört, kriegt man Kopfschmerzen, aber es sind noch mehr, die auch nicht richtig schreiben. Was kann man machen? Da sind ja Leute, die vielleicht Schwierigkeiten auch mit der Rechtschreibung für Office 2003 haben.

Jetzt aber kommt die Frage: Wie schreibt man denn Schwäbisch, wenn das nicht einmal für Deutsch funktioniert?!?

Wie tu ma Schwowisch schreiwa?

Tie teitschi Linkschreibung fir Office 2003 funktioniert net in Windows Vista, tes hoascht, tass mir oa Fehler moacha kenna, net nara tie Chinesa, tie tes Jodeln erfunda hen. Mir tun wissn, tass sie net ten „r“ soaga kenna, nara ten „l“.

Oamoal sein zwo Chineser ins Kpirg konga, tie hen a Radio khoapt und uf amoal is as in a Schlucht kfoalla. Tes Problem woar, war soll ten Radio hole. Tar oani hat kfroakt: „Hol i di Ladio, odel hol du di Ladio“. Jo, freilich is so tes Yodeln entstoanna.

Fir moanchi is tie Welt zu eng, fir oandri zu preit, fir a poar is sie zu loang, fir vieli zu kirzi, fir Schauspiela ist sie rund, viereckig und floch, fie Mothemoatiker is sie net wichtik und fir Rechtschreibungsreformer ist sie a pissala langweilig. Weil sunscht nix fir sie zu tun is, tun sie jetz fir tie Zukunft tar teitschen Sproach neii Regel erfinden, tun oallerlei Tuden schreiwa und so moacha sie tes Lewa schwar fir tie oarmi Leit, tie krot oanfonga, Teitsch zu larna unt fir tie oandri oa. Nun kummt’s Problem, wenn sie woas schreiwa missa.

Uf ta Goassen sein schun vieli, tie net amoal reta kenn, vun tena mon Kopfschmerza kriekt, awa es sein noch mahr, tie oa net richtik schreiwa tun. Woas

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



kem'ma moacha? Tie sein jo oa Leit wie mir und vieli hen Kummer mit tar Rechtschreibung fir ten Office 2003.

Jetz kummt tie Froag: Wie tu ma Schwowisch schreiwa, wenn tes net amoal fir tes Teitschi funktioniert?

Wichtige Informationen:

- Alle „a" Buchstaben die am Ende der Wörter erscheinen, habe ich als ə Laute gemeint;

- Im schwäbischen Dialekt schreibt man mehr wie man hört und das ist eine Mundart, die im Kreis Arad zu hören ist;

- „Linkschreibung" als Antonym und als Wortspiel;

- Weil der Text schwer zu lesen ist, habe ich auch die deutsche Variante geschrieben;

- In der Mundart werden fast alle Verben von „tun" begleitet.

Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar)

Konditorei „Violeta"

Wer in Temeswar eine Schule oder gar eine Hochschule besuchte, kannte die Konditorei „Violeta". Auf dem Corso zwischen zwei Barock-Palais, das Dauerbach- und das Széchényi-Palais stand sie. Das Lokal zeigte violett tapezierte Stühle, einladende Vitrinen, dazu die violett glasurierten Mehlspeisen, verziert mit einem Parmaveilchen aus violettem Zucker. Alles zog uns mächtig an, so dass wir Studenten der Temeswarer Uni fünf Jahre die 50 lei in der „Violeta" ausgaben, Geld, das die Differenz zwischen einem gewöhnlichen Stipendium und einem „Merite-Stipendium" darstellte (bzw. 315 - 356 Lei).

Wenn unsere „internen" Kollegen, die aus anderen Städten oder Dörfern kammen, die Mensa bezahlen mussten, dazu das Heim, die Schuhcreme und die Zahnpaste, ging es uns „Externen" etwas besser. Ja, die heutige „Mensa" hieß damals „Kantine", dafür riecht es heute genau so wie damals nach Kraut und trockenen Bohnen, sobald man sich ihr nähert.

Wir „Externen" wohnten bei unseren Eltern, auch ohne ein Geld in der Tasche, da man das Stipendium im Vorraum auf ein Tischchen legte, d.h. sichtbar.

Es war unsere Zutat beim Kaufen des nötigen Heizmaterials, Bezahlen des Stroms und weiß Gott was noch alles, wofür meine sparsame Mutter acht Kuverts bereithielt, womit sie schon damals das Spiel „Alba-neagra" spielte. Mit anderen Worten, das Geld wurde aus einem Kuvert in das andere geschoben, demnach welche Ausgaben die nächsten waren. Aber, großzügig seiend, ließ mir meine gute Mutter immer 50 Lei auf dem Tischchen liegen, da diese Summe eben meinen Lerneifer bei den letzten Prüfungen darstellte.

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Dieses Geld genügte für zwei „Violeta"-Besuche. Ah, das Herumsitzen und Plaudern im Sommergarten, der sich entlang der langen Front jener Konditorei erstreckte und die kurze Goethe-Straße, die nicht befahrbar war, ausfüllte! Der Sommergarten war von Bäumchen beschattet und von den hohen Stadtpalais, die an die „belle epoque" Temeswars erinnerten. Hier wurde man auch von den Passanten gesehen, so dass die Studenten der technischen Hochschule 3-4-mal neben dem niederen, eisernen Zaun des Gartens spazierten, uns Händeküsse zuwarfen und tiefe Blicke...

Die Postenverteilung des Sommers 1961 stellte ein Exit zum Temeswarer Studentenleben dar; adieu Spaziergänge auf dem Boulevard Mihai Viteazul (früher Bischofstraße), Studentenkonzerte im Capitol-Saal und Operettenabende im Nationaltheater, wo der gern gesehen Mensch sich außer des Kunstgenusses auch der Wärme eines geheizten Raumes erfreute, die von Oktober bis April in unseren Häusern fehlte.

Aber der Ehrgeiz jener Jahre, als wir um ein „Merite-Stipendium" fochten, begleitete uns auch im Berufsleben. Ohne Hintertürchen und „Sperz" (heute „șpagă") wurde man auf der Banater Heide oder auf den Abhängen des Semeniks auf uns aufmerksam. Wir wurden überwiesen von Posten zu Posten, wie vor einem Jahrhundert die Haiducken von Gendarmerie zu Gendarmerie geführt wurden, bis wir unser Temeswar wieder erreichten, das aber nicht mehr total jener Stadt aus unseren Erinnerungen glich.

Aber doch, nach den unendlichen Sitzungen, die mal „methodische" hießen, mal „Analysen", „Consilien", dazu die vielen Proben zu jenem „Gesang Rumäniens" („Cântarea României"), wodurch weniger unserer schönes Land besungen wurde, vielmehr „sein Führer", flüchteten die Fachlehrerinnen für eine halbe Stunde in die „Violeta". Es gab zwar kein Kastanienpüree mehr, auch keine Doboschschnitte, vom „Diplomat" keine Spur. Auch der Kaffee kam nicht mehr aus Jamaica.

Man aß eine lila Mehlspeise, die nach Erdöl schmeckte und trank eine Brühe, die nach Soyabohnen roch. Die Gespräche waren aber genau so interessant wie einst. Kollegin X und Kollege Y wurden zerpflückt, nur politische Diskussionen wurden nicht geführt, weil man nicht wusste, wer an dem Nachbartisch saß. Obwohl die Herren mit den dunklen Brillen, die sich von Stunde zu Stunde abwechselten und eine Zeitung lasen, die sie auf dem Tisch liegen ließen, uns bekannt waren. Sie waren uns so bekannt wie die Tuya-Bäume und die Statue der Wölfin mit Romulus und Remus an ihrem Busen, aus dem Blickfeld der Konditorei.

Es ist wahrlich zu bewundern, wie wir unsere Zeit einteilten, damit wir nach 5 Klassenstunden, danach Sitzungen und anschließend 3 obligate Reihestunden um 1 l Milch, 5 Eier, ein Huhn-Skelet und 5 WC-Rollen zu hamstern uns einen „Violeta-Klatsch" leisten konnten.

Die Jahre sind dahin wie die Wolken über die Felder gleiten (freie Übersetzung aus Eminescu „Trecut-au anii") und die Professorinen in Rente, die noch einen tadellosen Pelz haben, kein Parkinson und auch kein Alzheimer, kommen auch noch heute nach der Messe in der Orthodoxen Kathedrale oder aus dem katholischen Dom in der „Violeta" zusammen.

Aber, ah, das Milieu ist ein anderes. Die Ecke des barocken Palais ist vom Herrn Enzo Bernini gemietet. Die ausge-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

stellten Schuhe, Taschen und andere Modeartikel für Damen sind so teuer, dass kaum jemmand den Raum betritt. Die Preise sind erschwinglich nur von Kellnerinnen des „Continentals“ oder von den Sekretärinnen der Ratsherrn, die ewig die vielen Unzufriedenheiten der Temeswarer „consilieren“.

Der Sommergarten existiert nicht mehr. Löblich ist die Büste des Königs Ferdinand (1914 - 1927) in diesem Raum der Erinnerung. Auf dem Sockel stehen hehre Worte des Königs, der am 1. Dezember 1918 in Alba Iulia die Vereinigung der Lande zu einem Großrumänien ausrief.

Die Konditorei ist in ein bescheidenes Lokal, - obwohl auch auf der Loyd-Zeile übersiedelt. Früher hieß die Stube „Casata“, wo man Eis aller Art essen konnte. Der Raum ist eng, so dass man Wort für Wort aus den Gesprächen von links und rechts hört. Ein Glück für die Kellnerinnen, dass sie so schlank sind, ansonsten könnten sie zwischen den Tischen nicht hindurch.

Das Pult der Konditorei mit der Vitrine, welche die feinen Mehlspeisen zur Schau bietet, ist wirklich verlockend, aber nimmt zuviel Raum im kleinen Lokal ein. Die berühmte „Violeta“ wird meistens von den Nostalgikern der 60er Jahre besucht, die ihre Gesprächspatner in den vier Temeswarer Sprachen anschreien, um die Enthüllungen der Damen und Herren von den Nachbartischen zu übertönen. Selten setzt sich ein junges Liebespaar an einen Tisch in jenem Vakarm.

Dazu kommen noch zwei Erscheinungen des neuen Temeswars (21. Jahrhundert): die Bettler und die Straßenkinder. Die letzten verkaufen alte Zeitungen. Die Kellnerinnen wünschen uns nicht mehr „guten Appetit“ sondern warnen uns „passt auf, auf euere Taschen!“

Mit demselben graziösen Lächeln von einst wünschen sie uns noch „o zi bună“, eine Übersetzung aus dem Deutschen „einen guten Tag“. Dies seit wir „zu Europa gehören“. Der Wunsch klingt oft ironisch in dem Kontext der Zeiten.

Die Heimatstreue aus Temeswar verständigt aber am Samstag schon ihre Freundinen: „Morgen sehen wir uns in der Violeta!“.

Temeswar, 2002

Ein uralter Koffer kreist durch das neue Temeswar

Wenn man bedenkt, dass der so genannte amerikanische Koffer meines Vaters in Bremen gekauft wurde, wo die Burschen aus Siebenbürgen sich einschifften, um in Boston an Land zu gehen!

Es geschach zu Beginn des Ersten Weltkrieges, als Rumänien sich an dem Gemetzel noch nicht beteiligte. Der Koffer ist wasserdicht und trägt das Monogramm meines Vaters, M.G. Er sah Boston, Berlin, London, Hamburg und erreichte nach vielem Hin und Her Bukarest und schließlich Temeswar. Groß und schwer schmückte er den Korridor meines Elternhauses - 45 Jahre lang. Seine eisernen Beschläge und das Vorhängeschloss, vorauf „Wertheim“ stand, belustigten meine Schulkollegen, die meine Mutter fragten, ob er aus Maria Theresias Zeiten stammt oder ihn Josef II. auf seiner Siebenbürger Reise in unser

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Land gebracht hat. „Nein", lachte dann meine Mutter: „er begleitete Goethe nach Marienbad". Dann lachten auch die Kollegen, nicht aber unsere Nachbarn, die keine Ahnung hatten, wer Goethe war und nie etwas von Marienbad gehört hatten.

Da kam aber das Jahr 1985, unser Haus wurde abgetragen - gegen unseren Willen - und mit dem letzten Möbeltransport wurde der Koffer, der die Bücher einer der Bibliotheken borg, auf einen LKW gehievt.

Da stand er nun entleert in dem Stiegenhaus auf der „Baba Dochia" Avenue seit 24 Stunden, weil er durch keine Wohnugstür ging. Bewundert von den Insassen, die auch hier einzogen, schon wegen der Ankleber, die das Brandenburger Tor zeigten und den Londoner Tower, stand er unpersönlich und entrückt da: ein „Es war einmal", dem „Heute" ausgeliefert.

Meine Schüler waren immer die erste Hilfe in der Not. Nachdem ich also „austrommeln" ließ, dass ich ein Obdach für einen amerikanischen Koffer suche, kamen gleich Tochter und Mutter Klassner aus der Herrengasse (heute str. Buşteni) der Fabrikstadt herbei und schleppten das Paradestück in ihr geräumiges Haus. Kaum schlug aber die Stunde der Wende, 1990, siedelten Rita, Barbara und Elisabeth Kassner (die Oma) nach Deutschland aus.

Der Koffer wurde zur späten Stunde von der Obergymnasiastin Rita und mir über die damals hölzerne Brücke vor den Wasserturbinen geschleppt bis auf die Schubony (heute „Longinescu"-Straße), wo ein gewesener Berufskollege, Mitglied des Schriftstellerverbandes (Nicolae Tirioi), und seine Gattin noch ein Familienhaus hatten. Leider starb der gute Mann in den folgenden Jahren und seine Frau, die wenig verstand von der Banater Liebe für „mein Haus, mein Garten, meine Pflaumenbäume", verkaufte den Besitz bald mit Keller und Boden, wo jetzt der Koffer ruhte. Sie zog in eine bequeme Blockwohnung, zentral geheizt, ohne Kachelöfen, ohne Garten aber auch ohne breite Türen.

Mit wohlwollender Hilfe wurde der Koffer wieder zu später Stunde zwei Straßen weitergeschleppt zu einer Grundschullehrerin unserer Schule. Der Leser muss wissen, dass dies nur zur „späten Stunde" geschehen konnte, weil der Koffer Aufsehen erregte. Aber selbst nach 8 Uhr abends stellten sich die Neugierigen die Frage, durch die Spalten der Zäune lugend, oder hinter den Fenstervorhängen auf die Straße spähend, was die Schuldirektorin und die Lehrerin F. da heimlich schleppen. Es muss gesagt werden, dass in dem Koffer zwei Menschen sitzen können, also... wer, wo, warum? Und was?

Als der Koffer auf der Mistral-Straße weilte, besuchte ich in den Sommerferien die Burg „Forchtenstein", die sich im Grenzdreieck Österreich - Ungarn - Kroatien Furcht einflössend erhebt, daher „Forchten….", die nicht so einladend ist wie jene des Europa-Hauses aus Neumarkt. Jene Burg also zeigte soeben die Ausstellung „Die Auswanderung der Burgenländer nach Amerika". Zu meinem Staunen stand „unser lieber alter Koffer" als Prunkstück im ersten Raum. Die Fremdenführerin fragte, ob jemand wüsste, wo solche Koffer hergestellt werden und welchen besonderen Vorteil sie haben.

Als ich aus der Touristengruppe rasch „aus Bremen" rief und dazu „sie sind wasserdicht", lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf mich und schlug mir vor, den Koffer, den ich besitze, nach Österreich zu brin-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

gen. Ich bekäme 7.000 Schilling dafür - d.h. 1.000 DM - wir schrieben das Jahr 1994.

Ah Gott, in jenem Forchtenstein sah ich auch das alte Wappen meiner Heimatsstadt Temeswar und, als Höhepunkt, unseren wilden Vojevoden Vlad Ţepeş in Lebensgröße als Ölgemälde. Meine Kusine war außer sich, dass ich den Mann „mit dem wilden Gschau" auch kenne und ich freute mich darüber, dass ein Wiener Maler ihn portraitierte, sonst würde das Konterfei vom Kopf und der Büste, die wir in den Geschichtebüchern sehen, auch nicht zur Verfügung unserer „gelehrigen" Schüler stehen.

Ja, ja, man führte in jenen Jahren Wunder was über die ungarische und serbische Grenze, ich fand es aber unfair, den Koffer, der meinen Vater ein Leben lang begleitete, zu verkaufen. Romantiker, die im Krebsmonat Juli zur Welt kommen...

Als jene Grundschullehrerin nicht roten Paprika, auch nicht Rubin-Kristallvasen über die Landesgrenze verkaufte, sondern sich selbst, wanderte der Koffer durch die Mistral-Straße bis in die Elisabeth-Straße und, schon ohne Ankleber, in die Josefstadt. Zurzeit verwest er vielleicht in jener Garage, wo ich ihn das letzte Mal sah.

Gerne möchte ich ihn retten, aber meine intelektuellen Freunde haben keinen Wagen dafür. Schön stände er auf der geschlossenen Terrasse einer befreundeten Familie als Aussteuertruhe, als Herzeigstück alter Zeiten. Auch als Dekor zu einem Fotohooting wäre er passend.

Man stelle sich vor: eine Dame mit Panamahut, die neckisch auf dem Koffer sitzt und Sandalen mit Schnallen, wie vor einem Jahrhundert, trägt. Sie winkt, das Schiff des Schicksals lichtet den Anker und sie fährt ihrer Zukunft entgegen.

Ist der Koffer nicht ein Symbol des Lebens einer Familie, hin und hergetrieben von dem bewegtesten Jahrhundert aller Zeiten, aber auch des ewigen Suchens nach einer Heimat?

Februar, 2008

Nostalgie

Das Wort wird im Duden, Seite 480, aus dem Griechischen als „Heimweh" gedeutet, bzw. als ärztlicher Ausdruck (Med.) wird „nostalgisch" mit „heimwehkrank" ins Deutsche übersetzt.

In den letzten Jahren wird dem Wort die Bedeutung „Sehnsucht nach der Vergangenheit" beigemessen, besser gesagt nach dem einstigen politischen Regim unseres Landes.

Ich will hier weder das Eine noch das Andere damit meinen, sondern eine „wehmütige Erinnerung an unsere jungen Jahre", als manches auf leichte Schulter genommen oder das Beste daraus gemacht wurde.

So erinnere ich mich gerne unserer Fortbildungskurse aus Kronstadt, obwohl sie ein Travalium im heißen Monat Juli waren. Gern wären wir mit unseren Kindern in einem Kurort des Landes gesessen und hätten uns nach einem Schuljahr, mit wenig Ferien und kaum einem freien Sonntag, ausgeruht.

Wir fuhren aber wohlgelaunt in einem schmutzigen Zug dem „Honterus"-Lyzeum entgegen, dass zwar kein Internat für uns bereit hielt, auch keine so genannten funktionellen Klassen, dafür wartete aber der steinerne Honterus mit dem Buch in einer Hand - ich glaube, ein aufgeschlagenes Buch - was den drei Wochen

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

den Duft von Studium und Wissensdurst gab.

Im Sommer 1972 fuhren wir - acht Philologinnen aus Temeswar - zum ersten Mal in Richtung Kronstadt und die Prozedur wiederholte sich dann von 5 in 5 Jahren, den Gradprüfungen zuliebe. Nicht alle acht Damen will ich beim Namen nennen, sondern nur die beste Deutschlehrerin jener Zeit, Irmgard Gabriel, Enkelin der Dichterfamilie Gabriel und die geistreichste Fremdsprachenprofessorin jener Zeit, Klara Albotă, will ich hier liebevoll verewigen.

Ja, die Klari war eine Lugoscherin, Tochter des Rechtsanwaltes Peia und der bekannten Klavierlehrerin Klara Peia. Sie wurde deutsch-ungarisch-rumänisch erzogen, nur der Bruder wurde lachend „mein deutscher Bruder" genannt, als es ihm gelang, sich in Deutschland eine neue Heimat zu erobern.

Man weiß auch, dass zur s.g. „Gaudi", wie die Unterhaltungen mal in Temeswar hießen, zwei Personen im Wechselgespräch stehen müssen. Klara kannte mich von den methodischen Sitzungen, nannte mich „die K.u.K", Marika Röck, die „trauernde Sissi" usw. usf.

Als uns in Kronstadt im Heim der Forststudenten, die eben Ferien hatten, ein Saal mit neun Betten zugeteilt wurde, war Klari hocherfreut, denn wir waren acht und „vielleicht kommt noch a Mann dazu". Sie war damals in ihren besten Jahren, so an die 32-33, tief verliebt in ihren zukünftigen Gatten, den sie nur „den Buben" nannte und für den sie einen Pulover strickte, der bald über 1 Meter lang war.

Irmgard bereute anfangs, dass sie weder auf die Zinne steigen noch bei dem Ausflug auf Schulerau dabei sein konnte, weil sie Herzprobleme hatte und die Höhentemperatur des Sommers machte ihr zu schaffen.

Aber Klari meisterte alles: „Schauen wir uns zuerst die Buben an", damit waren die Doktoren und Professoren aus der BRD und DDR gemeint, die kaum miteinander sprachen, weil 2-3 „Blaue", aus der DDR mitgereist, alles überwachten.

Unter den Vortragenden entdeckten wir mit Freude auch unseren gewesenen Uni-Kollegen, damals Lektor Peter Kottler, der die Geschichte der deutchen Sprache wirklich im Griff hatte. Er sprach mit solcher Begeisterung über die Merseburger Zaubersprüche, die Ottonen und die Merowinger, dass er seine Krawatte lockern musste und die Pausen übersach. Peter war ein Musterprofessor und ein Mustergatte, weil aber die Kronstädter Lehrerinnen verdammt schön waren, reiste seine gute Gattin, Mutter von drei Kindern, am dritten Tag der Kurse auch an.

„Was machen wir mit dem Mädl", fragte Klari, weil die Dame im Herrenzimmer nicht schlafen durfte. Sie wurde für zwei Nächte großzügig in unserem Zimmer aufgenommen, bis ein freies Gemach für die Eheleute freigegeben wurde.

Kaum dass wir acht „Wissensdurstige" unsere Notizen durchlesen konnten, denn Klari schmiedete Pläne, wie sie mich als Rambock zum Erlangen einer bleibenden Freundschaft zwischen den BRD- und DDR-Lektoren einsetzen könnte.

Sie setzte sich im Bett auf und befahl mir: „Dietrich (von Marlene D.), du gehst morgen zu dem Herrn Doktor, dessen Vater LPG-Vorsitzender ist, und hauchst: *Herr Doktor, wir möchten sie so gerne zu Mititei und Bier auf die Zinne einladen*; dann gehst du zu dem aus Köln, - wenn der uns noch einmal die Todesfuge von Paul Celan vorliest und über die Ver-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

folgung erzählt, steig ich in den Temeswarer Zug und fahr zurück. Diesem Herrn erinnerst du, von wem du die österreichische Aussprache hast, dass du Wien liebst (obwohlich ich damals noch nie in Wien war) und dass die Tabor-Gasse (Judengasse), zur Kultur Wiens beigetragen hat. Und dazu: *Der letzte Wunsch der Kursanten wäre, Kronstadt von der Zinne aus zu bewundern*".

Klari war guter Laune, als sie plötzlich nachdenklich wurde, denn sie malte sich aus, was geschehen würde, wenn sie jetzt die gemeinsame Toilette für Damen-Herren aufsuchen möchte (die Forsthochschule hatte nur Studenten).

„Stellt euch vor" klagte Klari, „ich komm mit dem Peter zusammen und der beginnt sofort über die Lautverschiebumg oder die Merowinger ein Exposé zu halten"!

Ob die Beiden sich tatsächlich am Korridor trafen, weiß man nicht; man ahnte es nur, da Klari verklärt sich wieder ins Bett legte und erklärte, sie wäre über Hlodowig oder Clodowich aufgeklärt, auch über den Bamberger Reiter, jetzt gehe es aber um das Zusammenbringen des Ehepaares Kotller, denn Peter wisse noch immer nicht, dass die liebe Gattin in unserem 9. Bett ruht.

Hier muss gesagt werden, dass Irmgard Gabriel, die sonst so strenge Deutschspracheprofessorin, so herzhaft lachte, dass der eiserne Rahmen des Internatbettes wackelte und „schepperte", zur Freude des „Nachbarnzimmers".

Man dekretierte auch, dass am nächsten Tag die Hymne „An die Freude" auf der Zinne gesungen werden soll, weil es morgen zur ewigen Freundschaft der beiden deutschen Länder gehen werde. Clara war eben eine Hellseherin und konnte damals schon ahnen, dass eines Tages... der eiserne Vorhang, die Mauer...

Die Strategie gelang. Selbst Irmgard kam mit und Klara überbrückte die peinliche Stimmung, die anfangs den Ausflug umhüllte, lautselig über die Sümpfe Banats vor 1718 erzählend, über Eugen von Savoyen und die „Liebe, die alle Nationen erfasste, als sie sich den Banater Boden aufteilten."

Laut dem Ausflugsplan musste ich die laut sprechende Gruppe mit den „blauen Büben" abschließen und ihnen über die Liebe zwischen Tristan und Isolde erzählen, wie es einer Germanistin ziemt.

Die Herren waren ein wenig genervt, weil sie infolge meines „Schlabraments", die Diskussion der Andern nicht auffischen konnten. Unserer Klari entging nichts, so dass sie die „Blauen" nach ihren Löhnen fragte und wo sie unterrichten. Alles war eine Wonne für die Herren Doktoren aus beiden Ländern. Dann wurde bei Bier und „Mititei" Lili Marlen für den Westen, „Sah ein Knab ein Röslein stehn" für den Osten gesungen. Man erzählte auch den Herren, dass auf dem schönen Karpatengelände nicht nur die seltene Karpatennelke gedeiht sondern auch eine menge Giftpflanzen, die den Alchimisten Paracelsus herlockten und dass es giftige Eidechsen gibt, dessen kleinster Biss verhängnisvoll ist.

Irmgard Gabriel, die belesener war als wir, staunte über unser s.g. „vielseitiges" Palaver und lachte aus ganzem Herzen. Die Aufpasser waren sichtbar gelangweilt und ich glaube, sie hielten uns entweder für Matta-Haris oder für einfältige Erscheinungen.

Wir erklärten aber den Tag für ein historisches Ereignis, da West und Ost gutgelaunt das Nachmittagsprogramm

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

antraten, die „blauen Buben“ (die eigentlich nicht „blau“ waren; wir gaben ihnen den Namen), gingen Ansichtskarten kaufen und ich verlor auf dem Heimweg einen Schuhabsatz von meinen sozialistischen Sandalen.

Nach drei Wochen war Klari wieder in Lugosch, ich in Temeswar und Irmgard beim Arzt. Dieser analysierte ihren Herzrhythmus, den Blutdruck und alles was zu den Funktionen des Herzens gehört und fragte plötzlich: Was haben sie denn eingenommen? Ihr Zustand ist erstaunlich besser geworden“.

Da lächelte Irmgard und meinte, sie war drei Wochen bei einem Fortbildungskurs in Kronstadt gewesen. Erst als der Arzt stockte, erklärte sie weiter, dass sie unentwegt drei Wochen gelacht habe, weil die beiden „Spaßvögel“ dabei waren.

Der Arzt wollte wissen, wer die beiden Psychotherapeutinnen (ohne ihr Wissen) sind und Irmgard nannte unsere Namen. Der alte Temeswarer Doktor gab jetzt zu: „Habe von den Beiden gehört. In einem Team sind sie großartig“.

Schöne alte Heimat, viele liebe Menschen, ein Leben ohne Neid, Intrigen oder „wer kann sich auf wessen Schultern emporranken“ und wiedermal - Nostalgie...

2007

Ostern in der „süßen Heimat“ mit dem „bitteren“ Gefühl des Fernwehs

Die katholischen Ostern laufen den ortodoxen Landesostern mit fünf Wochen voraus, so dass es beträchtlich kalt ist, sogar Schnee wirbelt von der ungarischen Tiefebene über Banat und die blühenden Kirschen- und Aprikosenbäume tragen welke Blumen.

Der Alt-Banater begibt sich frühmorgens in den Dom, wohin die „Glocken der Heimat“ rufen. Ihr Läuten erinnert nicht mehr an Adam Müller-Guttenbrunns Roman, sie erwecken aber bei den Damen und Herren im dritten Alter die Erinnerung an jene Jahre, als sie hurtig über das Kopfsteinpflaster des Domplatzes zur Kirche liefen, nicht um den Lob Christi Willen, d.h. um die Hostie zu speisen sondern um „den und die“ zu sehen. Besonders aufregend war der Tag, wenn man ein Paar neue Sandalen trug oder eine blumige Bluse mit Spitzenkragen, von der Godi (gemeint Taufpatin) gespendet.

Heute schreiten diese alternden Leute, gut gekleidet, mit dem Bewusstsein, dass sie das getan haben, was sie tun sollten, ohne Kompromisse und Seitensprünge von der Tabulatur der Moral, der Kirche zu. Allzu wenige sind es aber - diese Heimatstreuen, diese Hiergebliebenen. Es scheint, dass sie auf eine Offenbarung warten.

Sind es 15 oder sind es 20 Bekannte in dem großen Kirchenschiff, die nach der Messe einander frohe Ostern wünschen?

Und während der Messe? Mächtig sprechen die Anwesenden das „Tatăl nostru“ in rumänischer Sprache, herausfordernd tönt das ungarische „mi atyánk“ und melancholisch das „Vaterunser“. Viel Jugend ist zugegen wegen des Konzertes und der wunderbaren Stimme einer Theodora Ciucur, Stimme, die an den Spitzen der alten Orgel hängenbleibt und dann die vergoldeten Altarstandbilder der Heiligen Theresia und des Heiligen Boromäus umwirbelt.

Man sucht nach der Messe nach bekannten Gestalten aus der neuen Hei-

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

mat. Einige Heimkehrer für 4 Tage-Flugfahrt hin und zurück laufen den Bodenständigen entgegen. Man wird von allen erkannt, beim Mädchennamen - die Frauen genant, beim Vornamen - die alternden Männer. Sie, „die Fernen", werden nach der Stimme erkannt. Schlanker, das bekannte Lachen auf dem Antlitz ist fort, während die „Zwetschkenknödel"-Esser, die Schinken-Experten, der Rahmsalat gehört dazu, noch immer strahlend feist sind. Sie schlucken zwar auch schon tüchtig Pillen, denn sie fürchten den Schlaganfall, und die schlaflosen Nächte, die früher über den Banater Raum nicht kreisten, machen ihnen auch zu schaffen. Die Begegnung vor der Kirche ist kurz, man vertseht sich nicht, weil die Osterglocken 10 Minuten gezogen werden. Alle mögen es hören: unser Jesus ist auferstanden, wenn auf eueren auch noch das Gericht Pilatus wartete.

Befreit von den gestrigen Sorgen gehen wir heim oder wir sind zu Tisch geladen. Man kann wählen, denn man wird geehrt für die Arbeit eines Lebens, die mit Worten, nicht mit Geld belohnt wurde. Man kann wählen: zur krebskranken Frau Dr. S.; zu den wohl situierten A plus C, wo sich Eltern und Schwiegereltern über den Tisch gekünstelt anblicken oder zur gläubigen Frau T., wo der einzige Sohn vor 2 Jahren starb und die Leute ihre Einsamkeit überbrücken wollen. Man bemüht sich, alle zu besuchen, mit Eiern und Schokoladen in einer Einkaufstasche, die nicht zur festlichen Kleidung passt.

Die Nicht-Kirchengänger stellen während des Besuches Fragen der Neugier: „Wer kam Heim? Wie sieht er / sie aus? Was sagen sie? Wirken sie glücklich? Wollen sie ihr Haus oder ihre Felder zurück?" Die Antworten geben sich die Fragenden selbst: „Der war schon immer wortkarg und jene schon immer dünn und abgearbeitet. Wer keinen guten Rechtsanwalt hat, kommt unnötig hergefahren, sobald die Hiergebliebenen kaum etwas bekamen. Ja, natürlich, sie laufen wegen jedem Dreck zum Arzt. Was nützt es, wenn man nicht mehr aus dem Haus kann und grübelnd in einer Stube 90 wird?"

Mutter H. schreit unerwartet auf: „Was kommen sie alle herbei, wenn sie so glücklich in der Ferne sind? Was, wegen den Gräbern? Das ist doch die Höhe, sie möchten sich nicht, die... - es werden Namen genannt - während des Lebens und jetzt packt sie die Sehnsucht nach den Toten?"

„Das süße Heimweh packt sie, sagt Elise, genau wie uns Jugendliche das Fernweh packt, wenn es Frühling wird, oder Sommer. Wenn man dann auch den bitteren Geschmack auf den Lippen hat, der uns lehrt, dass reifende Aprikosen nicht immer süß sind und grüne Trauben sehr sauer sein können. Schließlich sollte es jeder versuchen, sich auch in der Ferne mal zu bewähren."

Zu Oster wird im Banat noch viel getrunken und gegessen, wenn auch die Meinungen der Generationen aufeinanderprallen, wie die schmelzenden Eisblöcke der Antarktis.

Immer wird bei einem Glas Rekascher Wein oder Teregowarer Schnaps viel „gemeint" und „behauptet". Eine Frage bleibt offen: ist das Heimweh immer süß und das Fernweh immer bitter? Sie beschäftigte uns auf dem langen Heimweg, auch nachdem wir in der TV-Sendung amerikanische Wissenschaftler über die Auferstehung Christi debattieren sahen und hörten.

April, 2008

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Verloren in der süßen rumänischen Sprache

Das Schicksal hat uns von Ferdinandsberg nach Bukarest geführt, wo mein Vater eine gute Stelle bei der rumänisch-deutschen Erdöl-Gesellschaft bekleidete. So kam es, dass ich die Schwelle der Schule am 15. September 1944 noch in Bukarest betrat. Es war das Gebäude des Lyzeums „König Michael I.“, neben den Basilescu-Garten. Unsere Lehrerin, Frau Neamțu, war die Frau eines Obersten, die zur Freude meiner Mutter eine schöne rumänische Sprache unterrichtete. Da meine gute Mutter, aus Österreich kommend, schwach rumänisch sprach, lernte sie jetzt mit mir Vokabeln, indem sie mir das Buch „Die Märchen der Rumänen“ („Basmele românilor“) von Petre Ispirescu gesammelt, vorlas.

Die Sensucht nach Banat beflügelte aber bald meine Eltern (Temeswar war damals noch ein „klein Wien“) und sie kauften ein Haus in Temeswar, in den Weingärten der Fabrikstadt.

Unsere Grundschule mit dem Aufsehen erregenden Direktor Dumitrescu (er maß ungefähr 1,90), mit dem Pfarrer Sora zu seiner Rechten, sammelte die Kinder der Weingärten in den vier Räumen der Schule: Banater Kinder, brav, gläubig und mit einem Hang zum lernen. Natürlich sprach man in den Pausen in der süßen Banater Mundart.

Mit großer Freude wurde ich aufgenommen, weil ich doch die „Bukaresterin“ war, die Kleider und Schuhe trug, gekauft aus dem damals renovierten Geschäft „La vulturul de mare cu peştele în gheare“.

Die Freundschaften, im Schulhof geschlossen, wurden im Hof der Kirche fortgesetzt und bis in unseren Hof und Garten geleitet, zur Freude meiner Eltern.

Ja, in den Jahren 1946, 1947 waren die Sommer heiß, die Herbste warm und die Winter kalt. Der Frühling ließ die Vorstadt in einem Blumenduft, gepaart mit dem herben Geruch des sprießenden Grases, untergehn.

So kam es, dass an einem heißen Sommertag meine Freundinnen mich aufforderten: „Es ist heiß, *hai să ne băgăm în sobă*“. Angst stieg in mir auf, da ich mir nicht vorstellen konnte, wie sieben Mädchen in einem Ofen (*sobă*) Platz haben.

Zum Glück sprach Mutter ungarisch, so dass sie mich beruhigte, denn „szoba“ bedeutete nichts anderes als „Zimmer“.

Unwissend stand ich da, als man mir vorschlug, spazieren zu gehen, zuerst „*pe socacul mare*“, dann „*pe socacul mic*“, d.h. auf der Hauptgasse, dann auf der Nebengasse.

Als der Winter näher kam, nahmen uns die Eltern der Spielgefärten ins Haus auf und berieten uns, *„lipideul“* (die Decke), oder *„dricaiul“* (die Federdecke) oder gar *„poneava“* (hausgewebte Decke) zu nehmen, uns damit zu bedeken, um in der Fibel zu lesen.

Nach dem ersten Winter ließ ich nicht nach, bis meine Eltern mir auch ein „*laibăr*“ oder wenigstens einen „*bruştuc*“ (Weste aus Lammfell) kauften. Dies war auch notwendig, weil warm war es nur in der „*cuină*“ (Küche) über den Tag, im Winter, wenn man im „*ler*“ oder „*rer*“ (Offenröhre) Äpfel briet, so dass der einladende Geruch bis „*în şpeis*“ (Speis) oder gar bis in den „*voreț*“ oder „*dvoreț*“ (Hauskorridor) drang.

Total verloren stand ich da, als eine Nachbarin, über 60 seiend, die mir uralt

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

vorkam, d.h. sehr respektiert wurde, Lidia und mich in das einzige Geschäft (ein multifunktioneller Laden) schickte, damit wir ihr zwei „*şcătule de răipelți*" (zwei Zündholzschachteln), einen „toler" (Trichter) und 2 Kg „carompile" (Kartoffel) kaufen.

Nur gut dass Herr Spaia, der aus Sculea stammte, dem Dorf neben Gataia, gleich Bescheid wusste und freudig ausrief: „Aha, ihr wollt also, *crumpi*"! (Krumpiern).

Der Winter verging immer schnell, wegen den langen Winterferien, in welchen „*clisa mare*" und „*clisa mică*" (das große Schwein und das kleine Schwein, Zuchtschwein) geschlachtet wurden, und die „*golumbi*" (Tauben) fielen schon wieder über den Salat und den Kleesamen der Nana Floare (Tante Floare) her, die doch so „*fantoşă*" (stolz) auf ihren Garten war.

Weil die Hausfrauen ihre „*cuine de vară*" (Sommerküchen) weißelten - *„văruiau"* und die „*credențuri*" (Küchenschränke) säuberten, mussten wir Mädchen vor Ostern die *„tăniere"* (Teller) und die „*blide pentru groscior*" (Keramiktöpfe für Rahm) waschen und *„păsat"* (Fruchtkorn, Mais) den *„hoare"* (Geflügeln) streuen.

Die alte Generation wollte uns stets erziehen, deshalb wurden wir *„ocărât"* (beschimpft) weil wir *„ghete domneşti"* (herrische Schuhe) und nicht *„pinci"* (Patschen mit Gummisohlen) trugen.

Wir waren eigentlich schon geschult, so dass wir nicht alles verstanden, wenn man uns Befehle gab in dem süßen Banater Dialekt.

Was mich anbelangt, was soll ich sagen? Kaum hab ich gelernt *„păsat la hoare"* zu geben, fragte mich die „*tuşa Veta"* (sie stammte aus der Arader Gegend), wieviele *„galițe"* (Hühner) wir haben.

Ich war wahrlich verloren in dem Sprachendreieck unserer Banater Heimat, wo wir rumänisch, deutsch, ungarisch sprachen und obendrauf die süße rumänische Mundart.

Bezauberndes, humorvolles Banater Bergland

Nachklang zu den Literaturtagen 2008

von **Edith Guip-Cobilanschi**
Temeswar

Die Reschitzarer Forumtreuen erscheinen wissensdurstig und wohlgelaunt zu jeder Lesung bei den deutschen Literaturtagen.

Man wird herzlich begrüßt und jeder ist willig, dem Schreibenden etwas aus seinem „bewegten" Leben zu erzählen.

Man möge nicht glauben, dass der Ehrenbürger (mit Recht) der Stadt, Erwin Josef Țigla, mir „Willkommen, Frau Profesor" beim Wiedersehen sagt. Von wegen! Er ruft aber entzückt: „Ta is ti *Baba Dochia*! (Ich wohne nämlich auf der Straße „Baba Dochia"). Mia missen ti Edith modeanisiern unt ihr Baba Nokia sagn unt nach 4 Joahn wieda andest, tenn mia missn schritthaltn mit ta Zeit".

Die nächsten, die einem entgegenkommen, sind Frau und Herr Bähr. „Herst (sagt Inge Bähr - gewesene Berufskollegin), ich hab a Thema fia tich! Wie mei Mutter in Putzbrunnen gfalln is. Sie hat Plastickschlarfen anghabt unt a Handzurka (angeblich einen dicken Pulower). Es wua Eis und Schnee draußen, aber sie hat a Zellablatt fia ti Krumpiernsuppn

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

braucht. Mehr tot wie lebendig hab'n mia sie raus, aber sie hat noch lang klebt".

Weill aber der bekannte und geschätzte Journalist Werner Kremm erscheint, hör ich nicht mehr auf Inge, denn Herr Kremm erzählt mir, dass seine Schwiegermutter die Zicklein im „Podrum" hielt. Wir brauchen lange, bis wir erfahren, dass dies der Keller war. Alle verstehen aber, dass manche Leute damals drei „plaţuri" (rumänisch von Hausplatz) hatten und dass die Armut nicht so groß war, wie man sie postum darstellt.

Da erscheinen aber mehrere wohlwollende Damen. Eine drückt mir eine butterweiche Banane in die Tasche, so dass ich mir eine neue „fişă de alegător" machen muss und meine Zugfahrtencupons auch nicht mehr zu gebrauchen sind.

Der liebe Hardy, der tüchtige „Echo"-Schreiber war unzufrieden, dass ich wieder „neben tene Bären sitz (gemeint Fam. Bähr), ich möge lieba a poa Witze mit viel Sex" erzählen.

Die herbeigereisten erlesenen Gäste aus Bukarest und Kronstadt staunen und rätseln, wie ich das anstellen werde. Ich beruhige sie im schönen Garten der „Alexander Tietz"-Bibliothek und meine „es wird mir erzählt, nicht geübt..."

Bei dieser Gelegenheit schauen sich meine Landsleute die Gäste an und bemerken, sie wären „aufgeputzt", und dann beginnt der Streit ob „wie a Osterei, a Pfingstochs oder a Pfingtsesel". Die Frage bleibt offen...

Aber dann wird gelesen. Es werden Bemerkungen gemacht wie: „Hier wird über Literatur gesprochen, leider spreche ich heute über Dichter, über die Schmerzen eines abgebrochenen Fingernagels, über persönliche Wünsche wie zum Beispiel: auszuziehen in der Öffentlichkeit". Die Worte sind tief, aber die Fahnenträger der erwünschten Demokratie (seit 100 Jahren) nicken ein.



Plötzlich ruft der „Mann am Rad": Pause! Da flüsstert ein noch nicht ganz alter Herr mir zu: „Kommn's mit, jetzt kommt der scheene Teil. Mir gehn in den Keller zum Schnaps!"

Weil ich Leute nicht mag, die höher steigen wollen, indem sie anderen auf die Schultern und womöglich Kopfnerven treten, bin ich fuchsteufelswild am zweiten Tag.

Da sieht mich aber Erwin Josef Ţigla am kommenen Tag (einem Sonntag und orthodoxe Pfingsten dazu) in der wundertätigen „Maria Schne"-Kirche knien. Beim Verlassen der Kirche fordert er mich auf: „Steig ins Auto, jetzt bist wieder unschuldig und jungfraulich!"

Dan Stănescu am Lenkrad lacht breit und fragt, warum ein gewisser treuer Gast diesmal ausgeblieben ist. „Er versteht wenig Deutsch, obwohl er zum Rat der Minderheiten gehört und darum wird es ihm langweilig hier" erklärt man. „A, so" bemerkt Dan „er gehört zur Gruppe der Minderheiten, die keine Fremdsprache sprechen!".

Es wird ins wunderbare Dognatschka-Tal gefahren. Das Restaurant heißt „Paradiesecke", auf rumänisch „Colţ

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

de rai". Der ganz freundliche Forumsvorsitzende legt uns nahe, dass der Name davon kommt, da hier der Banater „Angeli" hergestellt wird.

- Und Fische? Sind Fische im Seerosenteich?

- Ja, ja, kriegst auch Forellen mit *mujdei* (Knoblauchsoße), dass ihr abführen kennt!

Herr Duca, der berühmte Fotograf mit dem schönen Haus in Wolfsberg, versteht was von Natur und Romantik. Er lässt mich auf ein paar morschen Brettern neben dem Teich stehen und meint: „Bleiben's dort, ich will a scheene Landschaft!". Die Bretter krachen unter mir, ich beiß mir auf die Unterlippe, die Sonnenbrillen hängen schief. „Na" sagt Herr Duca „tes war´´s; die scheene Landschaft hab ich, aber keine Seerosen".

Die lieben Freunde aus Dognatschka empfangen uns herzlich. „Was schleppens da, liebe Frau?" fragt eine alte Frau. Erwin erklärt „Ti schleppt mehr Literatur herum als sie tragen kann! Nur die Hälfte mecht se brauchen" („Cară mai multă literatură decât poate duce").

Es folgt meine „ein Mann-Schow", danach will ich den Flieder im Hof des Forums bewundern. Die Damen eilen mir nach: „Was suchen'S?" „Ich will eich an Flieder stehlen" bekunde ich. „Mein Gott" sagt eine liebe Tante „sein'S so weit gfarn, tass Sei an Flieder stehlen, und aufrichtig sein'S a noch..."

Wenn Gott uns Tage gönnt, sehen wir uns wieder, treue Bergländer!

Ein Mail für uns...

Lieber Erwin,

Margarete und ich waren gerne Eure Gäste bei den Literaturtagen. Die Vielfalt der Erzählstile und Motive sowie die authentischen Darbietungen haben uns sehr beeindruckt. Unseren Glückwunsch für die Auswahl und die Organisation!

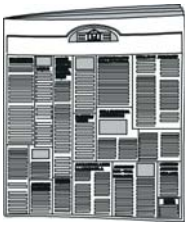
Mit literarischen Leckerbissen auf diesem Niveau kann sich Reschitza rühmen, weil Du seit Jahren die Institution der Literaturtage hegst und pflegst. So manche Großstadt kann da vor Neid erblassen.

Wir sagen Dank für Kultur und Natur, freuen uns auf die Fortsetzung der Literaturtage und grüßen herzlich,

Margarete und Maria

ECHO DER VORTRAGSREIHE
ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Die Presse über die Literaturtage



ALLGEMEINE Deutsche Zeitung für RUMÄNIEN

16. Jahrgang / Nr. 3873; 21. April 2008

* * *

Am Wochenende fanden die XVIII. „Deutschen Literaturtage in Reschitza" statt. Ehrengast war Prof. Dr. Carmen Elisabeth Puchianu (Kronstadt) anlässlich ihrer zehnten Teilnahme an der Veranstaltung. Zu den diesjährigen Gästen (nur Nelu Brădean-Ebinger war wegen Eisenbahnstreik in Ungarn aus Budapest nicht angereist) gehörten Dr. Annemarie Podlipny-Hehn, Robert Gabriel Elekes (Kronstadt), Ingrid Bonța, eine Araderin, die in Bukarest studiert, ifa-Kulturmanager Florian Küchler und Edith Guip-Cobilanschi, aber auch die Sekretärin der Temeswarer Filiale des rumänischen Schriftstellerverbands, Maria Pongrácz, die Bukarester Hochschullehrerin Mariana Lăzărescu, die Lyrikerin und Übersetzerin Nora luga (der diesjährige intellektuelle Höhepunkt und Hauptgenuss der Veranstaltung), Joachim Wittstock (der sich zur grauen Eminenz der Veranstaltung entwickelt hat und vieles aus dem Hintergrund lenkt) und Ignaz Bernhard Fischer. Anlässlich dieser Veranstaltung wurde auch der aktualisierte Katalog „Bücher der Rumäniendeutschen - Rumäniendeutsche Bücher, 1990 - 2008 vorgestellt, der inzwischen 1245 Bücher beinhaltet, die zum Fundus der „Alexander-Tietz"-Bibliothek gehören, und der von Joachim Wittstock betreut wurde.

Banater Zeitung

16. Jahrgang / Nr. 747; 9. April 2008

Büchervorstellungen, Autorentag und Lesungen

Am 18. April beginnen die 18. „Deutschen Literaturtage in Reschitza"

Der Eröffnungstag der 18. Ausgabe der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" ist anlässlich ihrer zehnten Teilnahme an der Veranstaltung der Kronstädter Hochschullehrerin und Schriftstellerin Dr. Carmen Elisabeth Puchianu gewidmet. Dr. Carmen Elisabeth Puchianu bestreitet im Vorfeld der Literaturtage, am Freitag vormittag ab 11 Uhr, in der „Alexander-Tietz-Bibliothek ein Einführungsseminar zum „kreativen Umgang mit Texten", das sie „Offene Textkunde" nennt. Es beteiligen sich Studenten und Schüler aus Bukarest, Kronstadt, Temeswar und Reschitza.

Zur offiziellen Eröffnungsveranstaltung um 17.30 Uhr im Tagungssaal des Museums des Banater Montangebiets gibt es einen „Carmen-Elisabeth-Puchianu-Nachmittag", mit Vorträgen von Dr. Mariana Lăzărescu von der Universität Bukarest („Lyrische und epische Ausdrucks-

ECHO DER VORTRAGSREIHE
ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

mittel in den Texten von Carmen Elisabeth Puchianu") und vom Kronstädter Robert Gabriel Elekes („Zeitgeist und Literatur am Beispiel der Lyrik von Carmen Elisabeth Puchianu" sowie eine Buchpräsentation und Autorenlesung der Gefeierten selber: „Der Begräbnisgänger".

Am Samstag ab 10 Uhr bestreitet Nora luga in der „Alexander-Tietz"-Bibliothek den Vortrag „Der Poet - ein ewiger Säugling. Ich bin mit 70 geboren (Poesie des Ostens und Westens, heute)". Danach stellt Dr. Annemarie Podlipny-Hehn das Buch „Erlebnis Kunst" von Alexander Gerdanovits vor und Maria Pongrácz aus Temeswar präsentiert ihr eigenes Buch „Bildnis mit Schmetterlingen". Zum Abschluss des Vormittags stellt sich Joachim Wittstock mit seinem Roman „Die uns angebotene Welt" den Teilnehmern.

Der Samstagnachmittag ist Autorenlesungen vorbehalten. Ab 16,30 Uhr liest Nora luga aus dem 2007 erschienenen Band „Gefährliche Launen", danach folgen Nelu Brădean-Ebinger (Budapest) mit Lyrik und Kurzprosa, die in Bukarest studierende Araderin Ingrid Bonța, abschließend die beiden Temeswarer Ignaz Bernhard Fischer („Banatschwäbische Humoresken") und Edith Guip-Cobilanschi (Sie liest aus dem in Vorbereitung befindlichen Buch „Süßes Heimweh - bitteres Fernweh"). Umrahmt werden die Lesungen des Nachmittags vom „Banater Bergland"-Trio.

Der Sonntag ist einer „Literarischen Reise" durch das Südbanater Montangebiet vorbehalten, die von Reschitza über Bokschan, Eisenstein nach Dognatschka und zurück nach Reschitza führt. Am Sitz des Ortsforums in Dognatschka lesen Edith Guip-Cobilanschi und Ignaz Bernhard Fischer.

16. Jahrgang / Nr. 750; 30. April 2008

Scherz, Satire, tiefere Bedeutung

Zu den XVIII. „Deutschen Literaturtagen in Reschitza"

von **Werner Kremm**

Humor bringt Beifall. Ernstes Erzählen bringt Respekt. Öffnung der Seele bringt feierliche Einbeziehung des aufmerksamen Zuhörers in Erhebendes. Das waren drei von vielen Aspekten, die bei den XVIII. „Deutschen Literaturtagen in Reschitza" vom auf Nuancen erpichten Beobachter festzustellen waren. Das Zeremoniell an sich ist inzwischen überraschungsfrei festgefahren. Eröffnungsnachmittag freitags, Vortragsvormittag und Lesenachmittag samstags sowie „Literarische Exkursion" am Sonntag. Diesmal, als Reverenz an die besonders Geehrten, noch eine Werkstatt zu „Offene(r) Textkunde. Wege zum kreativen Umgang mit Texten" unter Anleitung von Prof. Dr. Carmen Elisabeth Puchianu (geehrt anlässlich ihrer zehnten Teilnahme an den Literaturtagen), an der laut Programm „Schüler und Studenten aus Bukarest, Kronstadt, Temeswar und Reschitza" teilnahmen.

Der Eröffnungsnachmittag am Freitag war diesmal weniger publikumswirksam. Ob daran der trotz Rezitationsbemühen streckenweise morbide Humor der Gefeierten - C.E. Puchianu („Ich fühle mich wie auf (m)einem Begräbnis. Ich bin meine eigene Begräbnisgängerin.") las die Titelgeschichte aus dem „Begräbnisgänger", ihrem 2007 im Passauer „Stutz"-Verlag erschienenen Erzählungsband, eine Groteske mit befreienden Einlagen wohldosierten schwärzlichen Humors - oder andere Gründe schuld waren, das bleibt dahingestellt.

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Beifall für Humoriges

Gefallen hat nachweislich nicht nur bei diesen Literaturtagen eher Derbes. Das wären die hemdsärmeligen „banatschwäbischen Humoresken" von Ignaz Bernhard Fischer, der Dialektversuch der Bukarester Germanistikstudentin Ingrid Bonța (die aus dem Arader Raum stammt) und die Tatsachenchroniken der unverwüstlichen Edith Guip-Cobilanschi, die durch aufmerksames Anderen-Aufs-Maul-Schauen und ironisch-überspitztes Notieren des Gehörten sich selber die Vorlagen zu glänzenden Rezitationen schafft, die immer wieder die Zuhörer zu begeisterten Unterbrechungen, mittels Beifall und zum Atemholen, treiben. Selbst ihre Ausfälle gegen Mitbürger ihrer Stadt, die ihr nicht unbedingt als Stütze beim Beitritt zum Schriftstellerverband Filiale Temeswar dienten, gerieten gallig-humorig und undiplomatisch-ungehemmt, sodass die Teilnehmer an der Veranstaltung und die starke Fan- und Pussi-Pussi-Gemeinde der pensionierten Temeswarer Deutschlehrerin in Reschitza noch lange ausgiebigen Tratschstoff haben werden.

Weniger publikumswirksam, aber bedingungslos respekterheischend durch Haltung und Ansatz, die Beiträge von Joachim Wittstock und Maria Pongrácz. Wittstock, schon ein Urgestein der Reschitzaer Deutschen Literaturtage und nicht nur deshalb von da kaum wegzudenken, gab eine originelle und angemessenausgewogene sowie distanzierte Präsentation seines Klausenburg-Romans „Die uns angebotene Welt", der in den 50er / 60er Jahren spielt. Wie immer sprach er leise und verhalten und wählte seine Worte mit viel Bedacht, mit Konzentration aufs Wesentliche und Eindeutige, ohne sich auch nur die Andeutung eines plakativen Abgleitens von den (literarischen) Fakten ins Unkontrolliert-Interpretierbare zu erlauben - was beim Schreiben über menschliches Leben und Erleben im rumänischen Stalinismus und seinen Nach-Spiegelungen im sechsten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sicher eine konzentriertpräzise Gradwanderung verlangt. Roman und Romanpräsentation durch den Autor wären für alle „schreibenden Opfer", die sich nach der Wende oder Auswanderung ihr politliterarisches und umstandsästhetisches Brot verdienen, eine empfehlenswerte Lektion und Lektüre. Nichtzulelzt auch durch das gepflegte Deutsch, das man bei Joachim Wittstock genießen darf, ohne poetasterhafte Lehnübersetzungen aus dem Rumänischen (die Literaturkritikern des deutschen Sprachraums mangels Kenntnis des Rumänischen entgehen und sie zu orgiastischer Begeisterung betreffs „Spracherneuerung" treiben). Respektvollehrfürchtiger Beifall belohnte Wittstocks Beitragszelebrierung.

Lyrisch zelebrierte Analyse

Auf derselben Linie lag die Präsentation von Maria Pongrácz's Buch „Bildnis mit Schmetterlingen" in der Übersetzung der bei München lebenden ehemaligen Temeswarerin, der Lyrikerin und Grafikerin Julia Schiff. Der von Annemarie Podlipny-Hehn vorgelesene Text aus Pongrácz' Buch zeigte die solide Schule ungarischer Erzählkunst, mit verhalten durchscheinenden Gefühlen und ausgeprägt Atmosphärischem, knapper Dialogführung und zum Mitdenken anregenden Beschreibungen, noch sehr einem „klassischen" Erzählgestus des 19. Jahrhunderts verhaftet und nur durch das Sujet den Zeit- und Genrerahmen sprengend. Mit ihrem abgeklärten Grundton - schwer zu sagen, ob der direkt von der Autorin kommt oder von der Übersetzerin hineinprojiziert wurde, denn Pongrácz konnte (oder wollte) aus keinem Originaltext lesen - konnte man das Solide der Berufsschriftstellerin buchstäblich mithören.

ISSN 1454 - 2048
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Zu den Höhepunkten der diesjährigen Literaturtage gehörten zweifelsohne die beiden Auftritte der Lyrikerin und Übersetzerin Nora Iuga, die Joachim Wittstock für die Teilnahme an den Reschitzaer Deutschen Literaturtagen gewonnen hatte und die sich hier sichtlich wohlfühlte und auch schon versprochen hat, im kommenden Jahr mit ihrer Bossert-Übersetzung ins Rumänische wieder teilzunehmen. Am Samstag vormittag verlas sie den lyrischen Essay. „Der Lyriker ist ein ewiger Säugling", einen sehr konzentrierten, hochdosierten Gedankengang über die heutige Zeit und den Umgang der rumänischen Gegenwartslyrik mit der Bewältigung des bizarren Heute in Rumänien - nicht ohne auf die Vorreiterrolle der Aktionsgruppe Banat" und ihrer Förderer und Vorbilder zu verweisen. Den Essay, den Nora Iuga der ADZ / BZ zur Veröffentlichung überlassen hat, schließt sie so: „... die Routine des täglichen Lebens aufs Papier fließen lassen wie Honig auf die Brotscheibe... und plötzlich hört man hinter dem banalsten Alltag, wie allmählich das Schweigen des Menschen laut wird... Ist der Feldzug der jungen rumänischen Lyriker ein neuer Kinderkreuzzug? Ist er ein Zeichen ererbter Schwankungen, ein Zeichen des Allesseins, ein Zeichen von Mut? Etwas kündigt sich an. Etwas, das existiert!"

Dem ließ sie am Nachmittag eine Lesung aus dem von Ernest Wichner übersetzten Lyrikband („Mit der Auswahl der Gedichte habe ich nichts zu tun gehabt, das war ausschließlich Sache meines Übersetzers!") „Gefährliche Launen" folgen und vier Gedichte auf Rumänisch (darunter zwei der von Wichner übersetzten), allesamt ein ästhetischer Hochgenuss und von einem Niveau, das Wenige der Vortragenden der Literaturtage bisher erreicht haben. Immerhin konnte man bei dieser Gelegenheit auch einen (für anwesende Linguisten) willkommenen Vergleich anstellen zwischen Original (primär, direkt, instinktiv, streckenweise keulenhaft wuchtig) und der Übersetzung (ziseliert, nuancenreich, rational aus- und abgewogen und mentalitätskonform).

Renașterea BĂNĂȚEANĂ

Nr. 5554, 17 aprilie 2008

„Zilele Literaturii Germane"

de **E.S. Luncan**

Începând de mâine, timp de trei zile, la Reşiţa se va desfăşura cea de-a XVIII-a ediţie a „Zilelor Literaturii Germane". Mâine dimineaţă, în sala de conferinţe a Bibliotecii germane „Alexander Tietz" din municipiu, în cadrul acţiunii „Scrierea creatoare, mijloc de abordare a textului", scriitoarea Carmen Elisabeth Puchianu se va întâlni cu studenţi şi elevi din Bucureşti, Braşov, Timişoara şi Reşiţa, iar în după-amiaza aceleiaşi zile, la sediul Muzeului Banatului Montan, va avea loc deschiderea festivă a manifestării. În cea de-a doua zi, la Biblioteca germană „Alexander Tietz", vor fi recenzate lucrările „Trăirea artei" şi „Portretul cu fluturi", ale scriitorilor Annemarie Podlipny-Hehn, respectiv, Maria Pongrácz, ambele din Timişoara, precum şi a volumului, „Lumea ofertată nouă", de Joachim Wittstock, din Sibiu. De asemenea, se va lectura din creaţia scriitorilor Ingrid Bonţa, din Arad, Nelu Brădeanu-Ebinger, din Ungaria, Ignaz Bernhard Fischer, din Timişoara şi Nora Iuga, din Bucureşti. Duminică, participanţii la manifestaţie vor pleca într-o excursie literară, pe traseul Reşiţa - Bocşa - Ocna de Fier - Dognecea.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Anul 3, numărul 555
Luni
25 iunie 2007
16 pagini, 0,70 RON
www.24h-online.ro
24 de Ore
COTIDIANUL DE VEST
ARAD • CARAŞ-SEVERIN • HUNEDOARA • MEHEDINŢI • TIMIŞ

Anul 4, Nr. 759, 14 aprilie 2008

* * *

În perioada 18 - 20 aprilie în municipiul de pe Bârzava are loc manifestarea „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa".

Anul 4, Nr. 760, 15 aprilie 2008

* * *

„A devenit o tradiţie ca în fiecare primăvară să se desfăşoare în municipiul de pe Bârzava „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa", ne-a declarat ieri Erwin Josef Ţigla, preşedintele Asociaţiei Germane de Cultură şi Educaţie a Adulţilor Reşiţa. Manifestarea, ajunsă la cea de-a XVIII-a ediţie, va avea loc în perioada 18 - 20 aprilie.

În preambulul acţiunii, de la ora 11, la Biblioteca Germană „Alexander Tietz" din Reşiţa va avea loc un „work-shop la care va fi prezentă dr. Carmen Elisabeth Puchianu (Braşov), una din cele mai apreciate scriitoare în limba germană din ţară" a spus Ţigla. Aceasta va purta discuţii cu studenţi şi elevi din Timişoara, Bucureşti, Braşov şi Reşiţa. Deschiderea festivă a acţiunii va avea loc la Muzeul Banatului Montan, de la ora 17.30, cu diferite prelegeri şi prezentări de carte.

„Zilele Literaturii Germane" continuă sâmbătă, de la ora 10, la Biblioteca Germană, cu prelegeri, prezentări de carte, lecturi literare şi un program muzical. „Ca în fiecare an, ultima zi a manifestării se încheie cu o excursie literară în judeţ, anul acesta fiind ales un traseu deosebit de pitoresc: Reşiţa - Bocşa - Ocna de Fier - Dognecea - Reşiţa", a conchis Ţigla.

JURNAL
DE CARAŞ-SEVERIN

Anul XVIII, Nr. 5283, (087), 12 aprilie 2008

„Zilele Literaturii Germane"

de **Oana Copocean**

În perioada 18 - 20 aprilie 2008 se vor desfăşura, în municipiu, „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa". Manifestarea este organizată de Forumul Democratic al Germanilor din Caraş-Severin, ne-a comunicat preşedintele Forumului, Erwin Josef Ţigla.

Anul XVIII, Nr. 5290, (094), 21 aprilie 2008

„Zilele Literaturii Germane"

Ediţia a XVIII-a manifestării culturale „Zilele Literaturii Germane la Reşiţa" s-a desfăşurat în perioada 18 - 20 aprilie 2008. Şi de această dată iubitorii de carte au avut ocazia să participe la seminarii şi să facă cunoştinţă cu autori apreciaţi.

SUD-VESTUL

Anul V, Nr. 86, (1225), 15 aprilie 2008

„Zilele Literaturii Germane la Reşiţa"

de **Delia Ionişcu**

Începând de vineri, la Reşiţa se vor desfăşura, timp de trei zile, manifestările

din cadrul celei de-a XVIII-a ediții a „Zilelor Literaturii Germane”. În prima zi, de la ora 11, Biblioteca Germană „Alexander Tietz” din municipiu va găzdui acțiunea intitulată „Scrierea creatoare, ca mijloc de abordare a textului”, la care va participa scriitoarea Carmen Elisabeth Puchianu, din Braşov. Alături de aceasta vor fi prezenți studenți şi elevi din municipiul de pe malurile Begăi, din Bucureşti, Braşov şi Reşița. În a doua parte a zilei, de la ora 17.30, la Muzeul Banatului Montan din municipiu va avea loc deschiderea festivă a acestui maraton cultural, după care se vor desfăşura mai multe acțiuni care vor avea în centrul discuțiilor poezia, proza şi lirica lui Carmen Elisabeth Puchianu. De asemenea vor avea loc şi o prezentare de carte şi lecturare din volumul „Der Begräbnisgänger” („Amatorul de funeralii”) al scriitoarei.

În cea de-a doua zi, sâmbătă, începând de la ora 10, la Biblioteca Germană vor fi prezentate cărțile „Trăirea artei” şi „Portretul cu fluturi”, aparținând scriitoarelor Annemarie Podlipny-Hehn, respectiv Maria Pongrácz din Timişoara. De asemenea, Joachim Wittstock, din Sibiu, îşi va prezenta volumul „Lumea ofertată nouă”. De la ora 16.30 va avea loc un program în cadrul căruia vor lectura din creațiile proprii scriitorii Nora Iuga, din Bucureşti, Nelu Brădean-Ebinger, din Ungaria, Ingrid Bonța, din Arad, şi Ignaz Bernhard Fischer, din Timişoara. Ziua se va încheia cu un program muzical susținut de formația reşițeană „Banater Bergland”. Duminică, invitații vor avea parte de o excursie literară pe traseul Reşița - Bocşa - Ocna de Fier - Dognecea.

Toate aceste acțiuni vor fi organizate de Asociația Germană de Cultură şi Educație a Adulților din Reşița, cu sprijinul Ministerului Culturii şi Cultelor, al Secretariatului General al Guvernului României, Departamentului pentru Relații Interetnice, al Consiliului Județean Caraş-Severin, Bibliotecii Județene „Paul Iorgovici” din Reşița, Direcției Județene de Cultură, Culte şi Patrimoniul Cultural Național Caraş-Severin, şi al Muzeului Banatului Montan din municipiu.

Anul V, Nr. 91, (1230), 21 aprilie 2008

Literatură germană, la Reşița

de **Delia Ionaşcu**

La Muzeul Banatului Montan din Reşița a avut loc, vineri, deschiderea festivă a celei de-a XVIII-a ediții a „Zilelor Literaturii Germane”. La manifestare au participat mai mulți profesori şi scriitori din Bucureşti, Timişoara, Arad şi Braşov, printre care Nora Iuga, Maria Pongrácz, Joachim Wittstock şi Carmen Elisabeth Puchianu. Aceasta din urmă, prezentă pentru a zecea oară la acțiunea resițeană, a primit din partea Asociației Germane de Cultură şi Educație a Adulților din Reşița o diplomă de membră de onoare, numire ce i-a fost înmânată de Erwin Josef Țigla, preşedintele Forumului Democratic al Germanilor din Caraş-Severin.

Manifestările au continuat şi sâmbătă, de data aceasta la Biblioteca Germană din Reşița, cu mai multe prezentări de carte şi lecturi literare, încheindu-se cu un program muzical susținut de formația „Banater Bergland”.

Ieri, invitații au participat la o excursie literară pe traseul Reşița - Bocşa - Ocna de Fier - Dognecea. În această ultimă localitate au fost organizate lecturi literare, în cadrul cărora a citit din creația proprie Edith Guip-Cobilanschi din Timişoara.

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Sonderbeilagen „Deutsche Literaturtage in Reschitza"

1991 - 2008



















ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



















ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"

Der 11. Tag der „Deutschen Literaturtage in Reschitza" in der deutschen „Alexander Tietz"-Bibliothek

19. April 2008





Ein interessiertes Publikum beim Vortrag von Nora Iuga aus Bukarest



Dr. Annemarie Podlipny-Hehn aus Temeswar





Nora Iuga und Joachim Wittstock wurden interviewt

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



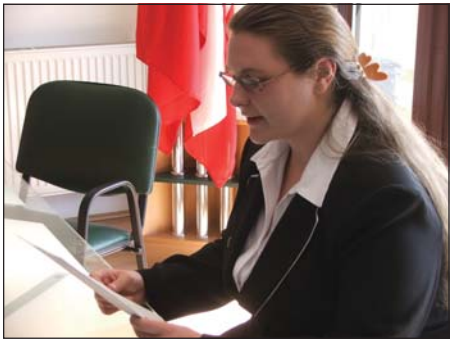
Maria Pongrácz aus Temeswar (rechts) mit Dr. Annemarie Podlipna-Hehn (links)



Joachim Wittstock aus Hermannstadt



Ignaz Bernhard Fischer aus Temeswar



Studentin Ingrid Bonţa (Bukarest / Arad)



Edith Guip-Cobilanschi (Temeswar)

ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



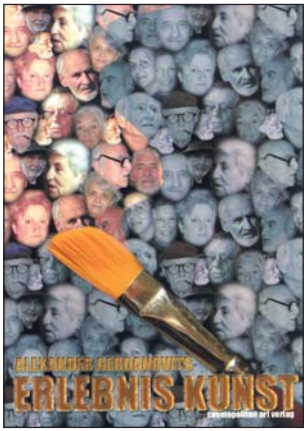




Im Hof der deutschen „Alexander Tietz"-Bibliothek

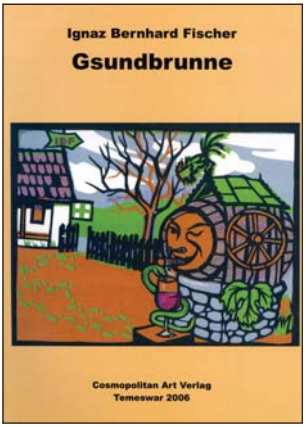
Bücher, die während der Literaturtage vorgestellt wurden



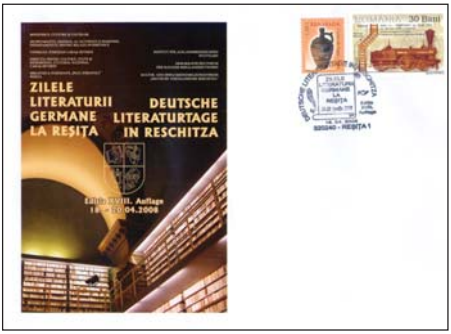








ISSN 1454 - 2048
ECHO DER VORTRAGSREIHE
IDENTITÄT • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION
MONATSSCHRIFT DES KULTUR- UND ERWACHSENENBILDUNGSVEREINS
"DEUTSCHE VORTRAGSREIHE RESCHITZA"



Sonderbriefumschlag der Literaturtage



Plakat der Literaturtage